

Eileen E. Lantry



**2023**  
color edition

# Der Missionspilot

*Die David-Gates-Geschichte*



**Abenteuer und Gefahren,  
wo der Himmel nahe ist**

***DER  
MISSIONSPILOT***

**Die David-Gates-Geschichte**

**EILEEN E. LANTRY**

**NEWSTARTCENTER®**



## **Der Missionspilot Die David-Gates-Geschichte**

Originaltitel:

Mission Pilot, High Adventure in Dangerous and Heavenly Places,  
The David Gates Story

Copyright © 2006 by

**NEWSTARTCENTER®**

Hohenegg 1 • 79692 Raich

(+49) 07629 9191-10; Fax: -12

info@newstartcenter.de

www.newstartcenter.de

Soweit nicht anders angegeben stammen alle Bibelverse aus der Schlachterübersetzung 2000.  
Bei Quellenangaben aus dem Schrifttum von Ellen White werden nur die Titel und Seitenzahlen angegeben.

Einbandgestaltung: Tim Larson

Satz: **NSC**

Fotos © Ted Burgdorff

Übersetzung: Joseph Bless, Benjamin Bornowski, Michail Küsel, Kai Mester, Franz Mössner,  
Astrid Müller, Janet Reznicek, Lukas Reznicek

Sprachliche Bearbeitung: Kai Mester, Franz Mössner

Korrektorat: Tanja Cortes, Bettina Mester, Sonja Schmidt

Printed in Germany

Dieses Buch kann unter <http://www.newstartcenter.de> bestellt werden.

Bestell.Nr: 250-534

ISBN: 3-933785-34-0

updated version with cover and photo:

David Gates & Emanuele Bernava - RedADvenir International



# Inhalt

VORWORT .....	4
1 - ENTFÜHRT! .....	7
2 - ZEIT FÜR ERINNERUNGEN .....	18
3 - IM GEFÄNGNIS .....	26
4 - BECKY .....	34
5 - HERAUSFORDERUNGEN IM GEFÄNGNIS .....	44
6 - LICHT AM HORIZONT .....	56
7 - EINE SEHR LANGE NACHT .....	61
8 - WIEDER ZU HAUSE .....	71
9 - SCHUTZENGEL .....	76
10 - ZU VIEL STRESS .....	85
11 - UNTER NEUER LEITUNG .....	91
12 - GAMAS ERBLICKT DAS LICHT DER WELT .....	102
13 - VON MIAMI NACH KAIKAN .....	109
14 - DIE BERUFSSCHULE DER DAVIS-INDIANER .....	116
15 - GEFAHR IN DER DUNKELHEIT .....	127
16 - LEBEN IM URWALDDORF .....	131
17 - DER JORDAN TEILT SICH .....	141
18 - ÜBERRASCHUNGEN UND KRANKHEIT .....	152
19 - GOTT DRÄNGT VORAN .....	159
20 - EIN AUFRUF ZUR HINGABE .....	164
21 - FERNSEHWUNDER .....	171
22 - GRENZENLOS .....	178
23 - DER LÖWE BRÜLLT .....	185
24 - SOLLTE DEM HERRN ETWAS UNMÖGLICH SEIN? .....	189
25 - GOTT WIEDERHOLT DAS WUNDER .....	198
ANHANG - EIN GESPRÄCH MIT DAVID GATES .....	213

# VORWORT

Wir glauben an Gott, wissen, dass er existiert, sehen seine Schöpfung und sagen, dass wir ihm bedingungslos vertrauen. Warum sind wir dann überrascht, wenn er in unserem Leben Wunder wirkt?

Das Buch *Der Missionspilot* verkündigt der Welt Gottes große Taten und sein direktes, erstaunliches Eingreifen im Leben von David und Becky Gates.

Die Wunder beginnen schon damit, dass Gott die inneren Organe von David heilt, kurz nachdem er auf die Welt kam. Wir sehen, warum Gott den 8-jährigen David dazu drängt ein ganz bestimmtes Mädchen zu bitten, dass sie ihn heiratet, »wenn er groß ist«. Wir verstehen, warum Gott David als Teenager bei einem Flugzeugunfall vor dem Tod rettet und uns läuft ein kalter Schauer über den Rücken, wenn wir lesen, wie David mit einem Gewehr im Rücken mitsamt seinem Flugzeug entführt wird. Zweifellos hat Gott mit David und Becky etwas Besonderes vor, als er sie nach einer Zeit der Vorbereitung mit ihren fünf Kindern in ein Urwalddorf führt – ohne finanzielle Unterstützung und völlig abhängig von ihm.

Diejenigen von uns, die David über die Jahre bewundert haben, werden durch dieses Buch in ihrer Einschätzung bestärkt. Das Schöne an der Sache ist, dass der Ausgang der Geschichte noch ungewiss ist. Er liegt noch in der Zukunft. David, seine Rebecca und die Kinder tun immer noch im Urwald von Südamerika ihren Dienst. Fast täglich öffnet Gott durch direkte Zeichen und sein deutliches Eingreifen neue Türen für sein wachsendes Missionswerk. Viele Geschichten werden noch folgen, die unsere Liebe zu Gott und unsere

Bewunderung des Missionarsehepaars verstärken werden. Sie gehen diesen Lebensweg gerne, weil sie Gott ehren und ihm auch unter großer Gefahr dienen möchten.

Heute, wo die Welt ganz im Bann des Materialismus steht, ist es für mich erfrischend zu sehen, dass der Herr immer noch Missionare beruft, ausrüstet und aussendet, die sich in ihrem Dienst völlig auf ihn verlassen. Wer dieses Buch liest, wird reich gesegnet werden durch den hingebungsvollen Dienst der Familie Gates. Lassen wir uns also im Geist in das einfache Leben im Urwald entführen. Wir werden über unendliche Regenwälder fliegen und Schutzengel erleben, wenn Räuber in den Städten angreifen. Gott möchte auch uns bewahren. Darauf dürfen wir vertrauen.

Wenn wir für David, seine Familie und die Indios in Südamerika beten, können wir dankbar sein und uns selbst fragen: »Vertraue ich Gott jeden Augenblick? Bin ich in meinem Leben zufrieden mit der Arbeit, in die Gott mich gerufen hat?«

Israel Leito,

Präsident der Interamerika-Division der STA



*Katrinas Schulentlassung von der  
Laurelbrook Academy (2001).*

*Stehend von links: Katia, Carlos und Lina.  
Sitzend von links: Becky, Katrina, David und Kristopher*



*Im Flugzeug (Cessna 185) vor dem Abflug nach Mexiko*



# 1 - ENTFÜHRT!

*E*s sieht nicht gut aus, Professor. Im Hochland ist dichter Nebel.«

David Gates, ein amerikanischer Missionspilot Mitte zwanzig, lehnte sich im Cockpit der *Cessna 185 Skywagon* nach vorne und beobachtete den Horizont. Dicke Wolken hingen tief über der Sierra Madre von Südmexiko.

»Es muss hier in der Gegend den ganzen Tag stark geregnet haben. Ich fürchte, dass die kleine Landebahn bei unserem Krankenhaus jetzt zu unsicher ist.« Er sprach mit dem älteren Mexikaner, der auf dem Kopilotensitz der *Cessna* saß, in deutlichem Spanisch mit bolivianischem Akzent.

»Wo liegt das Problem, *Capitán*?«

»Die Landebahn ist sehr tief gelegen. Wenn Wasser auf dem Rasen steht, ist sie jetzt extrem rutschig. Auch wenn wir mit geringer Geschwindigkeit landen, helfen die Bremsen nichts. Ich könnte das Flugzeug nicht mehr steuern und wir würden gegen einen Baum rasen.« Mit seinen mehr als zehn Jahren Erfahrung als Pilot wusste David, in welcher gefährlicher Lage sie sich befanden. Ganz angespannt saß er im Cockpit.

»Was sollen wir tun?«, fragte Professor Chente.

»Ich gehe ein bisschen tiefer und wir überfliegen das Gebiet ein paar Mal, vielleicht finden wir eine flache Stelle, die etwas höher liegt.« Das Flugzeug begann an Höhe zu verlieren und durchbrach die Wolkendecke.

»Da ist sie«, sagte er und zeigte nach links. Die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten die Gebäude des Missions-

krankenhauses, der Sekundar- und der Krankenpflegeschule. Außen herum standen die Häuser des Arztes, der Krankenpfleger und -schwestern und der anderen Mitarbeiter. »Siehst du das kleine Haus bei der Landebahn – da wohnt meine Familie. Becky und die Kinder beobachten jetzt sicher den Himmel. Das Funkgerät am Flugplatz ist leider noch in Reparatur, deshalb kann ich sie nicht anfunken.« Noch einmal überflog er das Areal; diesmal etwas tiefer.

»Hab ich mir's doch gedacht – auf dem Rasen steht Wasser. Hier sollten wir besser nicht landen. Aber es ist auch riskant, das Flugzeug einfach irgendwo stehen zu lassen. Der einzig sichere Ort ist der Hangar.«

»Da hast du recht«, stimmte ihm der Professor zu. Er war der Verantwortliche für die Gemeindeschulen der Siebenten-Tags-Adventisten. »Ich habe gehört, dass in den letzten paar Monaten angeblich einige Privatflugzeuge entführt wurden.«

»Die Tanknadel zeigt kaum noch Treibstoff an und es ist schon fast dunkel. Wir müssen jetzt eine Entscheidung treffen, denn wir haben keine Scheinwerfer.«

Da fiel David seine Lieblingsverheißung aus der Bibel ein. *»Treu ist er, der euch beruft; er wird es auch tun.«* (1. Thessalonicher 5,24) *Danke, Herr, betete er im Stillen. Bitte hilf mir die richtige Entscheidung zu treffen.*

»Dort ist die Straße, die parallel zum Krankenhaus verläuft. Sie liegt etwas höher, ist trocken und wird um diese Uhrzeit nur selten befahren.« Er umkreiste die Schule, bis er jemanden winken sah. Dann beobachtete er wieder die Straße. *Kein Fahrzeug in Sicht.* Er setzte zum Sinkflug an und landete auf der Straße. Sogleich parkte er das Flugzeug auf dem großen Platz neben dem Straßenrand. Kurze Zeit später kamen ein Lehrer von der Schule und ein Wachposten mit einem Kleinlaster beim Flugzeug an.

»Gut, dass du nicht versucht hast auf der Landebahn zu landen. Es hat den ganzen Tag geregnet«, erzählte der Wächter. »Ich werde heute Nacht im Flugzeug übernachten. Ihr könnt mich darin einschließen.«

## ENTFÜHRT!

»Du kannst jederzeit heraus, wenn du willst«, sagte David. »Du musst nur diesen Knopf drehen.«

Mit ängstlicher Stimme antwortete der Wächter: »Nein, nein; ich will nicht, dass jemand weiß, dass man hinein- oder herauskann. Nichts ist sicher in dieser Gegend.«

»Ich bin morgen ganz früh wieder da. Gute Nacht und Gott mit dir«, rief David.

Er ging neben der Schotterstraße durch die saftig grüne Wiese des Schulgeländes und blickte hinauf zu den weiter hinten liegenden Bergen, die immer dunkler wurden. Als er die Einfahrt zu seinem Haus hinaufging, kamen ihm seine zwei kleinen Mädchen entgegen. »Papa, du bist wieder da!« Der einjährige Carlos stand mit ausgestreckten Armen ganz wackelig da. Voller Freude lief auch die Mutter aus dem Haus um ihren Mann zu empfangen.

»Ein König könnte nicht besser empfangen werden«, sagte David glücklich, während er alle umarmte und küsste. Das Abendessen stand schon auf dem Tisch und Becky sorgte dafür, dass sich alle gleich setzten. Nachdem David das Gebet gesprochen hatte, servierte Becky den Kindern und setzte sich neben David. Sie nahm seine Hand und lächelte.

»Wenn ich höre, wie dein Flugzeug zur Landung ansetzt, bin ich immer ganz aufgeregt und danke Gott.«

»Und für mich gibt es nichts Himmlischeres, als hier neben dir zu sitzen, das Essen zu genießen, das du mit so viel Liebe zubereitet hast und den Kindern zuzuhören. Nach all den Herausforderungen da draußen fühle ich hier inneren Frieden.«

Nachdem sie gegessen hatten, schlug Becky vor: »Ich räume den Tisch später ab, wir gehen ins Wohnzimmer und hören, was Papa von seinem Tag zu berichten hat.« Alle drei Kinder kletterten auf Vaters Schoß und sahen ihn erwartungsvoll an.

»Ich habe immer wieder versucht einem jungen Mädchen einen infizierten Zahn zu ziehen. Die Zahnwurzel war aber so gebogen, dass ich ihn nicht entfernen konnte. Vielleicht muss der Kiefer gebrochen werden. Als sie vor lauter Schmerzen weinte, hab ich ihr

versprochen, mit einem Zahnarzt wiederzukommen. Allein ihr dankbarer Blick war es schon wert den ganzen Tag für diese Menschen unterwegs zu sein.«

Mitfühlend unterbrach die kleine Lina: »Es tut mir so leid, dass sie solche Schmerzen hat. Ich werde zu Jesus beten, dass er ihre Schmerzen wegnimmt.«

»Danke mein Schatz. Ich freue mich, dass du für sie beten wirst«, antwortete David. »Der Professor und ich haben ein paar abgelegene Schulen besucht, die seine Hilfe brauchten. Morgen müssen wir noch andere besuchen. Es geht ganz früh los, weil wir mit dem Flugzeug erst noch tanken müssen.«

»Ich sehe ein paar müde Gesichter«, bemerkte Becky mit einem Lächeln. »Zeit für uns alle schlafen zu gehen. Die Kinder sehen ihren Papa so selten, dass ich ihnen erlaubt habe wach zu bleiben.«

\* \* \*

Am nächsten Morgen um sechs Uhr klopfen einige Studenten an die Haustür von Familie Gates.

»*Capitán*, da sind Soldaten beim Flugzeug, sie wollen deine Papiere sehen.«

»Kein Problem, sagt ihnen, dass ich gleich komme.«

David drehte sich zu Becky. »Ich bin mir sicher, dass meine Papiere in Ordnung sind. Lass mal sehen«, sagte er und zählte sie durch. »Ich habe ein Dankschreiben des Staatspräsidenten für die Arbeit, die ADRA hier tut, und meinen ADRA-Ausweis. Dann eine Erlaubnis des Direktors für Zivilluftfahrt, eine von der Einwanderungsbehörde und eine weitere vom Zoll – also alles, was ich brauche, um in diesem Land fliegen zu dürfen.«

David wollte gerade das Haus verlassen, blieb aber doch noch einmal stehen und ging zu Becky zurück. »Fast hätte ich vergessen, dir einen Kuss zu geben. Falls wir uns nicht mehr sehen sollten«, scherzte David und hielt sie für einen Moment ganz fest in den Armen. Becky sagte, sie finde das gar nicht lustig. Dann ging er nach

draußen, wo schon der Professor auf ihn wartete. Die beiden fuhren zusammen mit den Studenten im schuleigenen Toyota-Pickup an den Ort, wo David am Vortag das Flugzeug abgestellt hatte.

»Guten Morgen, meine Herren«, grüßte David die Soldaten beim Flugzeug. »Ich habe gehört, dass sie meine Papiere sehen wollen. Sie werden sehen, es ist alles in Ordnung.« Der Dienst habende Soldat, ein Hauptmann, nahm die Papiere entgegen, prüfte sie sorgfältig und bestätigte, was David gesagt hatte. Auf dem Namensschild des Hauptmanns stand: *Gonzalez*.

»Sind sie der Pilot, der dieses Flugzeug vor zwei Jahren auch schon geflogen hat?«, fragte Hauptmann Gonzalez.

»Nein, ich fliege dieses Flugzeug erst seit eineinhalb Jahren. Der vorige Pilot ging vor etwa zwei Jahren. Ich bin David Gates.« Hauptmann Gonzalez schien diese Antwort etwas zu verunsichern. Als die Soldaten gemeinsam zurück zu ihrem Lastwagen gingen, unterhielten sie sich, während der Hauptmann über Funk mit jemandem sprach. Dann kamen sie zu David und dem Professor zurück. »Wir warten auf weitere Anweisungen«, sagte der Hauptmann. »Bitte warten Sie hier.«

»Meine Herren, ich habe heute dringende Besuche in einigen Dörfern zu machen. Gerade ist ein Telegramm gekommen, dass ein Mann im Sterben liegt. Ihm muss sofort geholfen werden. Außerdem wollte ich auch einem kleinen Mädchen helfen, das einen infizierten Zahn hat.«

»Aber sie können erst gehen, wenn der General die Erlaubnis erteilt.«

David wurde ganz ungeduldig wegen der Verzögerung. Unruhig ging er ständig um das Flugzeug herum, während die Soldaten warteten und warteten.

Schließlich wandte er sich zum Hauptmann und fragte: »Haben Sie die ganze Nacht hier auf uns gewartet?«

»Ja, die ganze Nacht.«

»Haben sie etwas zu Abend gegessen oder gefrühstückt?«

»Weder noch«, antwortete er.

David zählte die Soldaten und rief den Studenten zu, die immer noch in der Nähe standen: »Bitte fahrt doch zurück zum Krankenhaus und holt zehn Portionen Essen für die Soldaten. Sie haben Hunger.« Die Studenten stiegen in den Pickup und fuhren weg.

Kurze Zeit später kamen sie mit Frühstück für jeden Soldaten wieder. David hielt einen vorbeifahrenden Lastwagen an, kaufte eine Kiste Getränke und gab jedem eine Flasche. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, wandte sich Hauptmann Gonzalez an David, lächelte und sagte: »Es hat sehr gut geschmeckt, vielen Dank.«

Schließlich hörten die Soldaten die Stimme des Generals über Funk. Sie liefen zu ihrem Lastwagen, lauschten einige Momente und kamen zurück mit der Botschaft: »Der General möchte, dass sie zum Flugplatz XY fliegen.« David kannte den Ort.

»Aber das ist ein verlassenes Rollfeld«, erwiderte er.

»Er möchte Sie aber dort sehen.«

In David kroch die Angst hoch und er begann zu schwitzen: Er war von bewaffneten Soldaten umringt und man befahl ihm zu einem verlassenen Rollfeld zu fliegen! Irgend etwas stimmte hier nicht.

»Sir, ich würde lieber auf dem nur knapp zehn Kilometer davon entfernten öffentlichen Flughafen zu landen. Es besteht kein Grund zu diesem verlassenen Rollfeld zu fliegen. Sie wissen, dass mit meinen Papieren alles in Ordnung ist. Wo liegt also das Problem?«

»Sie dürfen sofort wieder zurückfliegen. Nur ein kleiner Zwischenstopp um dem General ihre Papiere zu zeigen.« David konnte das einfach nicht glauben. Jetzt wurde ihm noch unbehaglicher zumute und er widersetzte sich weiter.

Schließlich spürte David das Gewehr eines Soldaten im Rücken: »Steigen Sie ins Flugzeug!«

Nun wusste er, dass ihm keine andere Wahl blieb. Zu argumentieren hatte keinen Sinn. Der Hauptmann und ein weiterer Soldat kletterten hinten ins Flugzeug, der Professor und David stiegen vorne ein.

»Ich habe die Gewohnheit«, sagte David und schaute zu den zwei Soldaten nach hinten, »vor jedem Flug den Gott des Himmels um

Schutz zu bitten. Würden Sie freundlicherweise die Hüte abnehmen und die Augen schließen?« Das taten sie und David betete: »Mein Vater im Himmel, wir bitten dich um deinen Segen für jeden der Soldaten, den Professor und mich. Bitte bewahre uns durch deine heiligen Engel vor Leid und Übel. Ich danke dir dafür im Namen Jesu. Amen.«

Besorgt hob David von der Straße ab. Weil er das Funkgerät für die Reparatur ausgebaut hatte, konnte er niemanden über die Lage, in der sie sich befanden und über das Ziel ihres Fluges informieren. Was hätte er dafür gegeben jetzt mit Becky sprechen zu können.

Unterwegs beschloss er so zu tun, als ob er über das Funkgerät kommunizieren würde. Er nahm das Mikrofon an den Mund und täuschte vor, mit dem Vereinigungsbüro zu sprechen. »Bitte gebt in Mexiko-Stadt Bescheid, dass wir zum verlassenen Flugplatz fliegen. Kann sein, dass es Probleme mit den Papieren gibt. Schickt umgehend einen Rechtsanwalt, der sich der Sache annimmt.«

Hauptmann Gonzalez, der direkt hinter David saß hörte jedes Wort. Aber er wusste nicht, dass David in ein totes Mikrofon sprach. David beendete das Gespräch mit: »Roger, Roger, ja, wir werden in ein paar Minuten landen. Bitte schicken sie sofort einen Rechtsanwalt.«

Weil David immer noch Bedenken hatte, auf dem verlassenen Rollfeld zu landen, rief er dem Hauptmann zu: »Ich werde auf dem öffentlichen Flughafen landen.«

»Nein, nein, das dürfen Sie nicht! Ich habe Anordnung vom General, dass Sie dort landen müssen, wo er Sie hinbeordert hat.«

»Sie haben mir gesagt, dass ich nach ein paar Minuten wieder zurückfliegen kann, dafür reicht aber mein Treibstoff nicht.«

»Nein«, erwiderte er streng, »der Befehl des Generals lautet auf dem verlassenen Rollfeld zu landen.«

»Dann müssen Sie mich halt erschießen, ich werde auf der anderen Landebahn landen.« Jetzt wurde Hauptmann Gonzalez zunehmend nervöser.

Nach der Landung auf dem öffentlichen Flughafen ließ David das Flugzeug voll tanken. Er konnte die aufgebrachte Stimme des Gene-

rals über das Funkgerät des Hauptmanns hören. »Warum haben Sie ihn dort landen lassen?«, ertönte eine verärgerte Stimme.

»Der Pilot wollte nicht gehorchen und sagte, er müsse tanken«, erklärte Gonzalez.

David sprach leise mit dem Lufttaxipilot des Flughafens. »Hören Sie gut zu. Ich bin gekidnappt worden. Bitte rufen Sie meine Frau oder das Missionskrankenhaus an. Sagen Sie, dass ich glaube, man werde mich auf dem Luftwaffenstützpunkt festhalten.« Er vertraute darauf, dass jemand versuchen würde ihn zu finden oder die erforderlichen Kontakte mit bestimmten Personen zu knüpfen.

Wieder zu viert im Flugzeug startete David und flog in Richtung des verlassenen Rollfeldes. Kurz nachdem sie gelandet waren, wusste David nicht, wie ihm geschah, als ihn ein Soldat höflich bat: »Bitte steigen Sie aus dem Flugzeug und stellen sich hier hin. Legen Sie die Hände auf den Rücken, damit ich Ihnen die Handschellen anlegen kann. Würden Sie sich bitte an die Wand stellen, während ich Ihnen die Augen verbinde.« Dann hörte David eine andere Stimme: »Bewacht sie mit Maschinengewehren. Wenn sie sich bewegen, erschießt sie.«

*Ist das ein Traum?*, dachte er. Während er ganz still dastand, konnte er hören, wie die Soldaten lautstark das Flugzeug durchsuchten. Kurze Zeit darauf schoben sie David und den Professor auf die Ladefläche eines Kleinlasters. Weil David die Straßen dieser Gegend kannte, konnte er an den Kurven erkennen, dass sie zum Luftwaffenstützpunkt fuhren. Er dachte an Johannes den Täufer, über den die Bibel sagt: *»Dieser kam zum Zeugnis, um von dem Licht Zeugnis zu geben, damit alle durch ihn glaubten.«* (Johannes 1,7) *Bitte Herr, betete er, was uns auch immer bevorsteht, steh uns bei und hilf uns deine Zeugen zu sein.*

Das Fahrzeug blieb stehen und die Soldaten führten sie schnell – immer noch mit verbundenen Augen – durch lange, schmale Gänge mit niedrigen Türen. Aus Angst sich den Kopf anzustoßen bückte sich David so tief er konnte. Schließlich betraten sie einen Raum.



»Setzen Sie sich«, befahl die raue Stimme eines Vernehmungsbeamten. Nach einigen Minuten führten Wachen den Professor in einen anderen Raum, während David bleiben sollte. Das Verhör begann. Eine Stunde lang verhörten sie David, dann wurde er in den Nebenraum gebracht und der Professor wurde eine Stunde lang verhört. Das wiederholte sich einige Male. David dachte bei sich: *Das ist Teil eines gut durchdachten Planes.*

Durch die vielen unerheblichen Fragen verunsichert bat er Gott immer wieder um Weisheit und antwortete nur sehr vorsichtig.

»Sie sind also anständige Leute, nicht wahr?«

»Ja.«

»Sie würden nichts Verbotenes tun, oder?«

»Natürlich nicht.«

»Aber Sie haben Bibeln verbreitet.«

Weil David wusste, dass das Gesetz Ausländern verbot Bibeln zu verbreiten, hatte er es nie selbst getan, deshalb antwortete er: »Nein, ich bin ein staatlich geprüfter Krankenpfleger und arbeite auf dem Gesundheitssektor.«

»Schreib auf, dass er Bibeln verbreitet hat.«

»Wenn Sie das aufschreiben, werde ich dieses Dokument nicht unterschreiben.«

»Gut, dann streich es wieder.«

Die Prozedur dauerte den ganzen Tag. Schließlich unterbrach Hauptmann Gonzalez das Ganze. Seine Stimme klang freundlich. »Sie haben den ganzen Tag nichts gegessen. Heute Morgen haben Sie uns ein gutes Frühstück bringen lassen. Das Mindeste, was wir für Sie tun können, ist ein Abendessen. Bringt den anderen Kerl herein. Nehmt ihnen die Augenbinde ab und macht die Handschellen vorne fest. Darf ich Ihnen ein Hühnersandwich bringen?«

Der Professor antwortete: »Ja, gerne.«

David fügte hinzu: »Ich möchte nicht wählerisch wirken, aber würde es Ihnen etwas ausmachen, mir ein Eiersandwich zu bringen?«

»Keineswegs, bringt ein Hühnersandwich für den Professor und für den Piloten ein Eiersandwich.«

Nach einigen Bissen erinnerte sich David an den kleinen Zettel in seiner Hosentasche, auf dem die Kontaktadressen von Freunden und Gemeindeleitern notiert waren. In kleiner Schrift standen darauf viele Namen, Telefonnummern und Adressen. Wenn diese Informationen in falsche Hände geraten würden, könnten sie missbraucht werden. David wollte nicht, dass irgendwelche Angestellte der Gemeinschaft wegen falscher Anschuldigungen hinter Gitter mussten.

*Was soll ich tun?*, überlegte er, *Ich brauche Weisheit, Gott*. Da kam ihm die Idee. Er schaute im Raum umher. Die Soldaten unterhielten sich alle. Vorsichtig griff er mit seinen gefesselten Händen in die Hosentasche und zog das kleine Papier heraus, steckte es in sein Eiersandwich und aß es. Nachdem er das nun etwas zähe Sandwich gegessen hatte, fühlte er sich erleichtert.

Als sie fertig gegessen hatten, wurden ihnen erneut die Augen verbunden und die Hände auf den Rücken gefesselt. Der Professor wurde wieder ins Vernehmungszimmer gestoßen. Die stundenlangen Verhöre begannen von neuem. Am späten Nachmittag konnte David das erste Mal die Antworten des Professors hören, weil jemand die Tür versehentlich nur angelehnt hatte.

»Ich kenne *Capitán* Gates kaum. Gerade an jenem Tag haben wir uns das erste Mal getroffen. Ich weiß nicht, was er macht.«

David rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Der Professor und er hatten eng zusammengearbeitet, seit er seine Arbeit als Missionspilot begonnen hatte. *Er hat solche Angst, dass er lügt. Ich muss ihn ermutigen*, dachte David.

Als die Soldaten David wieder hereinholten, um das Verhör fortzusetzen, sagte er zum Professor: »Sag ihnen die Wahrheit. Wenn du die Wahrheit zurechtbiegst, kann Gott dich nicht beschützen. Wenn sie jemals rauskriegen, dass du die Unwahrheit gesagt hast, hast du dir damit selbst geschadet. Wir wissen doch, dass uns Engel umgeben. Die Soldaten können uns nichts anhaben ohne Gottes Erlaubnis. Wir sind jetzt zwar Gefangene, aber in Wirklichkeit sind sie die Gefangenen und können nur tun, was Gott zulässt. Bitte hab keine Angst davor, die Wahrheit zu sagen.«

## ENTFÜHRT!

Der Professor wandte sich an die Vernehmungsbeamten und sagte: »Es tut mir leid. Ich hätte ihnen die Wahrheit sagen sollen. Ich arbeite mit David Gates eng zusammen und kenne ihn sehr gut, und das schon seit fast zwei Jahren. Bitte korrigieren Sie meine Aussage. Ich hatte Angst.« Hauptmann Gonzalez ließ alles streichen.

Nun wurden die Augenbinden abgenommen. David sah, dass ein Sekretär auf einer alten Schreibmaschine ungefähr zwanzig Seiten getippt hatte. Nichts, was die Soldaten sagten, ließ erkennen, warum man sie festhielt.

»Lesen Sie das und dann unterschreiben Sie es«, sagte der Hauptmann.

David und der Professor gehorchten. Dann wurden ihnen wieder die Augen verbunden und sie wurden von den Soldaten erneut auf die Ladefläche des Kleinlasters verfrachtet. David nahm an, dass sie nun eine lange Fahrt über die Berge ins Gefängnis vor sich haben würden. Unterwegs merkte er an dem Lärm um sie herum, dass sie durch die Stadt fuhren. Nur einige Meilen entfernt warteten seine geliebte Frau, die zwei kleinen Töchter Lina und Katrina, und sein erst kürzlich adoptierter Sohn Carlos. Nun wusste er, wie sich Josef gefühlt haben musste, als die Händler, die ihn nach Ägypten verschleppten, ihn an den Hügeln vorbeiführten, hinter denen sein Vater wohnte. Warum ließ Gott das zu, David betete doch immer um Weisheit und Führung? Wollte Gott ihn an einen fremden Ort senden als Zeuge für Menschen, die Gott nicht kennen, genau so, wie er damals Josef nach Ägypten sandte?

Er war durcheinander, fühlte sich einsam und sehnte sich danach, bei seiner Familie zu sein. Es brach ihm fast das Herz. Würde er seine Familie je wieder sehen?

## 2 - ZEIT FÜR ERINNERUNGEN

Der Regen strömte herab. David und der Professor kauerten sich dicht an die Fahrerkabine des Kleinlasters. An der kurvigen Straße und dem niedrigen Gang merkten sie, dass sie durch die Berge fuhren. An diesem Morgen hatte David das Haus kurzärmelig und ohne Jacke verlassen. Jetzt spürte er den kalten Wind und den Regen bis auf die Knochen und begann zu zittern.

»Ihnen ist bestimmt kalt, *Capitán*«, sagte der Wachmann.

»Ja, das stimmt«, erwiderte David.

Der Soldat zog seine Jacke aus, hängte sie David über die Schultern und sagte freundlich: »Nimm meine Jacke. Du kannst sie behalten.«

»Vielen, vielen Dank«, sagte David laut. Still betete er: *Herr, diese freundschaftlichen Gesten – das Abendessen und nun dieser Mann mit der Jacke – zeigen mir, dass du alles im Griff hast. Bitte zeig mir, wie auch ich benachteiligten Menschen, denen ich auf dieser Reise begegne, kleine freundliche Gesten erweisen kann.*

Man hatte ihnen die Augen verbunden. Immer wieder wurden sie in dieser Nacht auf ihrer Fahrt durch die Berge in den Kurven hin- und hergeworfen. David hatte Zeit zum Nachdenken. *Kein Grund zur Angst vor der Zukunft.* Er legte alles in Gottes Hände. In der Dunkelheit und Kälte wanderten seine Gedanken zu seiner geliebten Becky und zu lieb gewordenen Erinnerungen. David dachte an seine Eltern und an das Wunder, von dem sie ihm erzählt hatten, das Gott tat um

ihn als Kleinkind vor dem Tod zu bewahren. Er war mit Atresie und Malrotation des Darmes auf die Welt gekommen; das heißt, der Darm verschloss sich periodisch und der Blinddarm war links. Er hatte keine Peristaltik – also keine wellenförmig fortschreitende Bewegung der Darmmuskulatur, die den Speisebrei vorwärts befördert.

Seine Mutter Meraldine war damals Lehrerin an der Krankenpflegeschule des Missionscolleges in Washington in Maryland. Sein Vater Richard studierte am Theologischen Seminar in der Nähe. »Frau Gates«, sagte der Arzt zu ihr, »Ihr Erstgeborener wird wahrscheinlich sterben. Wir haben einige Operationen durchgeführt und alles versucht, aber er wird wohl nicht überleben.«

In den ersten drei Lebenswochen wurde er dreimal operiert. Sie versuchten seine Gedärme in die richtige Lage zu bringen, aber es gelang nicht. Später wurde ein größerer Darmabschnitt entfernt, aber auch das brachte keine Besserung. Beim dritten Versuch wurde eine spezielle Verbindung zwischen Magen und Darm hergestellt, wobei die Schwerkraft den Speisebrei weiterbefördern sollte. Nichts schien dem Kind zu helfen. Während dieser ersten drei Lebenswochen wollte einfach nichts seinen Darm passieren.

»Es tut uns leid, aber wir können nichts mehr tun«, sagte der Arzt mit trauriger Stimme. »Ihr Kind wird sterben.«



*David im Alter von zehn Jahren in Bolivien*

Im Glauben baten Davids Eltern Dr. Leslie Hardinge, dem Baby die Krankensalbung zu geben. Während der nächsten 24 Stunden hörte die Krankenschwester, die sich um David kümmerte, das erste Mal Bauchgeräusche. Der Arzt ordnete eine Röntgenaufnahme an. Ganz aufgeregt erklärte er schließlich: »Der Blinddarm liegt nun in der richtigen Position. Der Darm scheint ganz normal zu funktionieren, obwohl das Kind ohne Peristaltik zur Welt gekommen war.« Der diagnostizierende Arzt fuhr fort: »Wenn es einen Gott gibt, dann hat er das Leben dieses Kindes gerettet. Ich bin mir sicher, Gott hat Großes mit ihm vor.«

Als David gerade erst ein Jahr alt war, gingen seine Eltern als Missionare mit ihm in den Urwald nach Bolivien, wo er spanischsprachig aufwuchs. Sein Vater, ein Pastor und Missionspilot, nahm die Familie eines Tages – David war schon drei Jahre alt – aus dem Urwald im Flachland mit in die Stadt La Paz. Die Stadt liegt



*Becky im Alter von 15 Jahren  
mit ihrem Affen Jojo*

etwa 4 000 Meter hoch, was dem Jungen sehr zu schaffen machte. David erinnert sich noch an den ersten flüchtigen Anblick einer hübschen blonden Mädchens in dieser Stadt. Die Mutter des Mädchens sagte zu ihm: »David, das ist unsere sechsjährige Tochter Becky Sue.«

Becky holte einige Spiele und Puzzles, aber bevor sie spielten, sagte sie mit einem Lächeln: »Macht es dir was aus, wenn ich dir die Haare kämme? Sie sind ja ganz zerzaust?« Unter ihrer mütterlichen Fürsorge ging es ihm gleich viel besser.

Etwas später schlug sie vor: »Komm, wir malen mit Fingerfarben! Zum Beispiel die schneebedeckten Berge draußen.« Voller Ideen beschäftigte sie ihn, bis er seine Kopfschmerzen und seine Übelkeit vergessen hatte.

Beckys Vater Monroe Dale Duerksen, Schatzmeister der Bolivianischen Mission der Siebenten-Tags-Adventisten, besuchte öfter den Dschungel im Flachland, wo David lebte. Manchmal brachte er auch seine Familie mit. David freute sich und sprühte nur so vor Ideen, was er und Becky unternehmen konnten, womit Becky auch immer einverstanden war. Barfuß durch den Urwald laufen, Blumen pflücken, farbenprächtige Schmetterlinge und seltene Käfer fangen. Manchmal beschäftigten sie sich mit *Malen nach Zahlen*.

»Wir müssen irgendwie Geld verdienen, um uns Eis und Kaugummi kaufen zu können. Hast du eine Idee wie?«, fragte David sie eines Tages.

»Komm wir malen Bilder von meinem hübschen Äffchen Jojo«, schlug Becky vor. Doch die Umsetzung dauerte ziemlich lange, weil Jojo für das Porträt nicht still sitzen wollte.

Als sie fertig waren, sagte David: »Mir gefallen die Bilder von deinem Hausäffchen. Warum sammeln wir nicht einfach Dosen-deckel, machen Löcher rein und verbinden diese dann mit einer Schnur zu einem Bilderrahmen! Wir kleben die Affenbilder und die besten nach Zahlen gemalten Bilder auf die Dosendeckelrahmen und verkaufen sie.« Die kleinen Unternehmer fanden viele Käufer, als sie im Dorf von Haus zu Haus gingen.

Einmal unternahmen die Gates und die Duerksens gemeinsam eine *Missionsreise* mit dem Boot, um in verschiedenen Dörfern die Kranken zu behandeln. David erinnert sich, dass er auf dieser Reise seinen fünften Geburtstag feierte. Als die beiden etwas älter waren, saßen sie gern im Bug des Bootes und angelten. David mochte Beckys Lachen, wenn er die Fische ins Wasser warf und sie beobachten konnten, wie sie wieder davonschwammen.

»Lass uns ein Baumhaus bauen«, schlug David eines Tages vor.

»Aber wir können doch nicht einfach so den Stamm raufklettern«, wandte Becky ein.

»Da hast du recht, dann fällen wir einfach den Baum und machen uns ein Haus in den Zweigen. Ich kann mit Axt und Machete umgehen.« Umgeben von Millionen Bäumen des bolivianischen Urwalds störte der Verlust eines Baumes die kleinen Bauleute nicht. Drei Tage lang brauchten sie, bis der Baum schließlich fiel. Barfuß konnten sie jetzt leicht den liegenden Baum besteigen und in seinen Zweigen ein gemütliches Baumhaus bauen. Doch als die Blätter verwelkten, fanden sie ihr Haus nicht mehr so einladend und wandten sich anderen Abenteuern zu.

Die Mission kaufte im Flachland ein Grundstück, auf dem die beiden Familien mit dem Aufbau einer Rinderfarm begannen. Studenten aus der Gegend konnten auf der Ranch ein Jahr lang arbeiten, um sich ihr Studium zu finanzieren. Beckys Familie lebte in einem kleinen Haus. Als Davids Familie zu Besuch kam, mussten alle Kinder in einem Raum schlafen.



*Monroe Dale und Patricia Duerksen,  
die Eltern von Becky, in Kaikan*

»Das ist großartig«, kicherte Becky. »Wir können uns vor dem Schlafengehen Geschichten erzählen und viel Spaß zusammen haben.«

Diese Nacht schlief David in einer Hängematte direkt über Becky. Mit ihrem Fuß schubste sie die Hängematte an und wollte ihn damit in den Schlaf wiegen, aber plötzlich wurde ihm so schlecht dabei, dass er sich übergeben musste. Becky stellte sich schlafend, weil sie befürchtete dafür beschuldigt zu werden.

Als David acht war, kündigte er Becky an: »Wenn ich einmal groß bin, heirate ich dich.«

»Wirklich? In Ordnung, ich würde dich auch gerne heiraten, wenn du alt genug bist«, antwortete das elfjährige Mädchen.



David beschloss Becky ein Verlobungsgeschenk zu kaufen und so nahm er sein Erspartes, ging in der Kleinstadt Santa Ana in ein Geschäft und sagte zum Verkäufer: »Ich möchte eine Flasche Parfüm kaufen.«

»Du möchtest Parfüm kaufen? Hast du denn schon eine Freundin?«, fragte der Verkäufer.

»Ja, so könnte man sagen«, antwortete er sachlich.

Hoch erfreut über seinen Kauf gab er Becky das hübsche Fläschchen. Einige Tage später kam Beckys Bruder auf David zu. »Weißt du was Becky mit dem Parfüm macht, das du ihr geschenkt hast? Sie verwendet es für ihr Äffchen, nachdem sie es gebadet hat.«

David war verletzt – sie verwendete sein Verlobungsgeschenk für ein Äffchen. Er verstand Mädchen nicht, und schon gar nicht begriff er, dass dieses Äffchen für Becky etwas ganz, ganz Besonderes war. Sieben Jahre lang war es ihr ständiger Begleiter, sie zog es an und hatte es tief ins Herz geschlossen. Jeden Freitag nach dem Baden badete sie auch Jojo. Nachdem sie das Parfüm benutzt hatte, verwendete sie auch etwas für das kleine Äffchen.

Als Becky 13 war, zogen ihre Eltern mit ihr wieder in die Vereinigten Staaten, damit ihr Vater auf der *Loma Linda University* in Kalifornien studieren konnte. Während ihrer Schulzeit wechselte Becky oft die Schule. Sie besuchte die Schule in Louisiana, Arkansas, Kentucky und in Tennessee. David und Becky sahen sich viele Jahre nicht. Er wusste nicht, dass Becky sein Verlobungsgeschenk nicht zurückgewiesen hatte. Erst viele Jahre später erfuhr er, was in ihr vorgegangen war. Sie hatte sein Geschenk, das sie sehr schätzte, lediglich mit dem Tier geteilt, das sie so liebte.

David und seine Familie verließen Südamerika, als er elf Jahre alt war, um auf die *Andrews University* in Michigan zu gehen. Später wohnten sie zehn Jahre lang in Collegedale in Tennessee. David erinnerte sich, wie aufgeregt er war, als er Becky wieder sah. Aber die Zeit und die Umstände hatten sie verändert und es war ihm unwohl dabei. Wollte sie, eine Studentin des *Southern Missionary College*,

überhaupt irgendetwas mit einem Schüler der Oberstufe zu tun haben?

Becky spürte in ihrem Herzen, dass sie David immer noch sehr lieb hatte. Jedes Jahr zu seinem Geburtstag dachte sie an ihn und an das Versprechen, das sie sich vor vielen Jahren gegeben hatten. Würden sie jemals heiraten?

Eines Sabbats lud Familie Gates, die unweit der Universität wohnte, Becky und ihre Zimmerkollegin Joy zum Mittagessen ein. Nach dem Essen sagte David zu den Mädchen: »Ich gehe noch die Kuh melken, wollt ihr mitkommen?«

Als sie zur Scheune gingen, bemerkte David: »Joy, deine langen blonden Haare sind wunderschön.« Becky war etwas eifersüchtig und dachte: *Er beachtet sie mehr als mich!*

Also beschloss sie, ihr damals kurzes Haar wachsen zu lassen.

Weder David noch Becky erwähnten ihr Kindheitsversprechen. Ihr Alters- und Bildungsunterschied schien einfach zu groß und beide hielten nach einem anderen Partner Ausschau. Mit großem Kummer dachte David, dass er keine Chance mehr bei Becky hätte.

Wenn sie sich begegneten, waren sie immer nur gute Kameraden und wenn sie sich unterhielten, dachte Becky: *Er ist nur ein Kind und hat kein Interesse an mir.* Und David dachte, dass er für sie zu jung sei. Das schien das Ende ihrer Kindheitsträume zu sein.

Davids Träumereien wurden plötzlich jäh unterbrochen, als der Kleinlaster langsamer wurde und stehen blieb. Knarrend öffnete sich ein Tor und ihm wurde klar, dass sie im Gefängnis angekommen waren. Hauptmann Gonzalez nahm ihnen die Augenbinde ab und forderte sie auf mitzukommen. David schaute auf die Uhr. Drei Uhr morgens! Während sie gingen, plauderte der Mann mit ihnen fast wie mit Freunden. Der Gefängniswärter salutierte, als sie eintraten.

»Ich habe hier zwei Gefangene für Sie«, sagte der Hauptmann. »Legen Sie sie gleich hier in Zelle A, aber ich möchte nicht, dass Sie die Zelle abschließen.«

»Wie meinen Sie das, Herr Hauptmann? Das sind doch Gefangene, und ich soll die Zellentür nicht abschließen?«

»Nein, diese Herren werden nicht zu entkommen versuchen. Ich möchte, dass Sie die Tür offen lassen. Das ist ein Befehl. Verstehen Sie?«

»Ja, Sir!«

Als der Hauptmann ging, rief er: »Gute Nacht, meine Herren.«

Der Wärter ging zu David und dem Professor.

»Ich arbeite hier schon lange«, sagte er, »aber ich hatte noch nie einen Gefangenen, den ich nicht einsperren durfte. Seltsam! Doch ich warne Sie: Sollten Sie versuchen Ihren Fuß aus dieser Zelle zu setzen, erschieße ich Sie.«

Als sie sich auf ihren Schlafmatten niederlegten, drehte sich David zum Professor. »Das ist die dritte Freundschaftsgeste, seit wir gefangen genommen wurden«, sagte er. »Ob das bedeutet, dass wir keine richtigen Gefangenen sind? Ich bin mir sicher, dass Gott bei uns ist. Auch wenn ich es noch nicht verstehe, bin ich doch zuversichtlich, dass Gott einen Plan hat. Er hat uns gerufen, er ist treu, wir können ihm vertrauen. Zu seiner Zeit wird er seinen Plan ausführen.«

### 3 - IM GEFÄNGNIS

David und der Professor blieben zwei Tage in der Zelle. Um sich die Zeit zu vertreiben, sagten sie sich gegenseitig biblische Verheißungen auf. Wollte Gott ihnen eine Besinnungszeit geben als Stärkung für das, was sie erwartete oder wie Johannes dem Täufer eine Zeit im Gefängnis – als Vorbereitung zum »*Zeugnisgeben von dem Licht*« (Johannes 1,8)?

»Gott lässt denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Ich bin schon ganz gespannt, wie er das machen wird«, sagte David (Römer 8,28).

Am dritten Tag befahl der Gefängniswärter: »Kommen Sie mit!«

Der Kleinlaster brachte sie in die nahe gelegene Stadt zum Amt des Bezirksstaatsanwalts. In einem Anhörungssaal tippten mehrere Beamte auf ihren Schreibmaschinen. Einer stand auf und verlas die Anklagen gegen David und den Professor. Erst jetzt erfuhren sie, warum man sie entführt hatte.

»Sie sind angeklagt, mehrere Verbrechen unter Benutzung ihres Flugzeugs begangen zu haben.« David hörte sich die lange Liste von Verbrechen an, die sie begangen haben sollten. Sie enthielt alles, was man sich nur vorstellen konnte. »Meine Herren, das alles wird Ihnen vorgeworfen«, sagte der Mann.

David hatte das Flugzeug nie für gesetzwidrige Unternehmungen benutzt, aber der Vernehmungsbeamte gab ihnen keine Gelegenheit sich zu den Anklagepunkten zu äußern. David dachte bei sich: *Es sieht so aus, als verwenden diese Regierungsbeamten wahllos alle Munition, die ihnen einfällt.*

»Wir haben einen Zeugen, der bestätigen kann, dass alle Anklagen wahr sind.« David hörte den Namen eines Mannes, der ebenfalls Gefangener war. »Er ist bereit gegen Sie auszusagen.«

»Bringt sie ins Gefängnis«, rief der Beamte. David versuchte sich den Namen des Zeugen einzuprägen und beschloss: *Wenn wir wieder im Gefängnis sind, werde ich diesen Mann zur Rede stellen. Ich möchte herausfinden, warum er diese falsche Zeugenaussage gemacht hat.*

Wieder zurück im Laster merkte David, dass sie ins Bundesgefängnis verlegt wurden. Als sie das Gefängnis betraten, war er fest entschlossen den Mann zu finden, der sie mit seinen Aussagen so belastet hatte. Der Wärter schloss das Tor. David und dem Professor wurden die Fingerabdrücke genommen. Doch von nun an dachte David nicht mehr daran, den falschen Zeugen zur Rede zu stellen.

Der Wächter brachte David und den Professor in den Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses. Sofort wurden sie von einer Menge anderer Gefangener umringt. »Ihr seid also die Schwerverbrecher!«, riefen sie.

»Was soll das heißen?«, fragte David.

Man zeigte ihnen die aktuelle Tageszeitung. Auf der Titelseite stand in großen Lettern: »Verdacht: Krankenhaus der Siebententags-Adventisten setzt Ärzte, Krankenpfleger und Flugzeug für illegale Aktivitäten ein. Krankenpflegeschüler zu Verbrechern ausgebildet. Rädelsführer hinter Gittern.«

David erkannte, dass hier eine politische Taktik dahinter steckte, um Gottes Gemeinde in Misskredit zu bringen. Er wandte sich zu den Gefangenen und sagte: »Glaubt ihr immer alles, was auf der Titelseite einer Zeitung steht? Das sind Lügen. In Wirklichkeit sind wir Missionare unserer Kirche.«

»Das stimmt nicht. Wir wissen, dass ihr Geld habt. Wir sehen, dass ihr gut gekleidet seid. Deshalb müsst ihr auch Geld haben wie alle Verbrecher.«

»Nein, wir haben kein Geld.«

»Doch, viel sogar.«

»Tut uns leid, aber das stimmt nicht. Wir haben nie etwas Gesetzwidriges getan und haben auch kein Geld.«

»Hört gut zu, eins muss euch klar sein«, brüllte der Wortführer der Gefangenen, »in diesem Gefängnis bestimmen wir Gefangene, wo es lang geht. Gebt uns euer Geld. Sonst müsst ihr zweimal täglich die Latrinen schrubben.«

»Aha?«

»Wollt ihr etwa die Latrinen putzen? Offensichtlich seid ihr feine Leute, die sich die Finger nicht schmutzig machen.«

»Ich bin Krankenpfleger und Missionar der Kirche der Siebentags-Adventisten. Ich bin mir nicht zu fein zum Latrinenputzen.«

»Das ist doch nicht dein Ernst. Da schwimmen überall die Fäkalien herum. Die sanitären Anlagen sind komplett verschmutzt. Während der Regenzeit steht dort das Wasser und spült den Inhalt über den Fußboden. Du musst den Dreck jeden Tag wegschaufeln. Ich bin mir sicher, dass du mit diesem stinkenden Zeug nichts zu tun haben willst.«

»Ich denke, du täuscht dich in mir. Ich habe doch schon gesagt, dass ich Krankenpfleger bin. Ich bin daran gewöhnt, Leuten den Allerwertesten abzuputzen. Früher habe ich in einem Pflegeheim gearbeitet. Es hat mir überhaupt nichts ausgemacht, die alten Leutchen sauber zu machen. Gib mir eine Chance.«

»Nein. Wir brauchen dir keine Chance zu geben. Wir wissen auch so, dass du diesen Job nicht tun möchtest. Du hast zwei Tage Bedenkzeit. Wenn du bis dahin nicht bezahlst, dann bekommst du den Job.«

»Das können wir jetzt schon klären. Gebt mir Eimer und Schaufel, ich fange gleich an. In zwei Tagen würdet ihr dieselbe Antwort von mir bekommen. Ich zahle keinen Cent.«

Der Professor unterbrach David: »Damit bin ich nicht einverstanden. Vielleicht sollten wir doch bezahlen.«

David schaute ihn an: »Du kannst gerne zahlen. Du musst deine eigene Entscheidung treffen, aber mich stört es nicht diese Drecksarbeit zu machen. Mütter haben schließlich auch kein Problem damit,

ihren Babys die Windeln zu wechseln. Sie haben zwar keine Freude an der ersten schmutzigen Windel, aber schon nach zwei, drei Windeln haben sie sich ruck, zuck daran gewöhnt.«

Am Abend ließen die Wärter die Gefangenen in fünf langen Reihen aufmarschieren. David und der Professor standen nicht in derselben Reihe. Nachdem jede Reihe durchgezählt war, beorderten sie die Gefangenen in die jeweils siebzig Männer fassenden Zellen, dann schlossen sie ab.

In seiner Zelle sah David lange Reihen gemauerter Stockbetten, die fast bis zur Decke reichten. Zwischen jeder Reihe war nicht mehr als ein Meter Zwischenraum. Der Zellenführer informierte die neuen Gefangenen: »Ein Bett kostet drei Dollar, sonst schlaft ihr auf dem Fußboden.«

David beschloss nicht zu zahlen. Wenn er anfang für alles zu bezahlen, würden die Forderungen nie aufhören. Er würde nur immer mehr Geld loswerden. Außerdem waren die gemauerten Betten auch nicht weicher als der Fußboden.

»Ich schlafe auf dem Fußboden«, sagte er zum Zellenführer.

»Weil du ein Neuling bist, musst du neben meinem Bett schlafen«, befahl er.

David wusste, dass er einen tiefen Schlaf hatte, daher musste er nun ein neues Problem lösen. Er dachte bei sich: *Dieser Mann wird mir alles stehlen, was ich habe. Was soll ich nur tun?* Weil es in der Zelle heiß und stickig war, entschloss er sich: *Ich werde den Geldbeutel, den Schlüssel, die Haarbürste und den Kugelschreiber in meine Schuhe stecken. Dann wickele ich das T-Shirt um die Schuhe, verwende es als Kopfkissen und schlafe nur in Hose.* Gedacht, getan. Gerade als er seinen Kopf auf das unbequeme Behelfskissen legen wollte, erinnerte er sich an etwas Wichtiges. Er hatte vergessen zu beten.

Also richtete er sich wieder auf und kniete sich nieder in der Erwartung, dass jemand etwas nach ihm werfen, ihn beschimpfen oder verspotten würde. Aber nichts dergleichen geschah, und so begann er seinem Freund sein Herz auszuschütten.

»Herr, ich brauche dich. Ich weiß nicht, warum du zugelassen hast, dass ich diesen Albtraum erleben muss. Ich hasse diese Art von Behandlung. Ich bin deprimiert und frustriert. Du weißt, wie viele Menschen darauf warten, dass wir mit dem Flugzeug kommen. Wer wird ihnen jetzt helfen? Wer wird die Arbeit tun, die du mir aufgetragen hast? Keiner!

Wird die Gemeinde das Flugzeug je wieder zurückbekommen? Warum hast du zugelassen, dass ich an diesen furchtbaren Ort komme? Warum hast du mich hierher gebracht? Ich muss dir sagen, dass mir ganz elend zumute ist. Ich weiß, dass du bei mir bist. Bitte hilf mir das durchzustehen. Lehre mich dir zu vertrauen. Gib mir Weisheit für dich zu zeugen, auch wenn ich das alles nicht verstehe. Sei mit Becky und den Kindern und wenn es dein Wille ist, dann schenke uns ein Wiedersehen. Ich liebe dich, obwohl es mir schlecht geht. Ich bitte alles im Namen Jesu, der so viel für mich gelitten hat. Amen.«

David legte sich wieder nieder. Plötzlich hörte er jemanden rufen. »He du! Bist du religiös, oder was?«

»Ja, ich bin gläubig. Ich bin ein Missionar. Ich arbeite für die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten.«

»Du glaubst an Gott?«

»Ja.«

»Glaubst du, dass Gott existiert?«

»Ja, ich weiß, dass er existiert. Ich kenne ihn persönlich.«

»Dann beantworte mir mal eine Frage.« David betete still um Weisheit. Siebzig Ohrenpaare lauschten der Unterhaltung. Bald unterbrach sie eine andere Stimme. Dann stellte ein weiterer Gefangener eine Frage und noch einer und noch einer über zwei Stunden lang. Immer wieder rief der Heilige Geist David Bibeltex te ins Gedächtnis. In der Dunkelheit der Nacht öffneten diese Menschen ihr Herz und stellten Fragen über einen Gott, den sie gerne kennen lernen wollten. Alle hörten fasziniert zu. David wusste, dass der Heilige Geist für diese große Zuhörerschaft unter den Gefangenen verantwortlich war.



Am nächsten Morgen, als David aufwachte, kniete er sich sogleich zum Beten auf den Boden.

»Warte, warte«, rief ein junger Mitgefangener und lief zu ihm hin.

»Stört es dich, wenn ich mitbete?«

»Nein, gar nicht; schön, dass du da bist.« Die beiden beteten gemeinsam und David wusste, dass Gott lächelte.

Als David sich am nächsten Abend wieder zum Gebet niederkniete, gesellte sich ein dritter Mann zu ihnen. Nun hörte Gott drei seiner Kinder zu. Die Zahl der Beter erhöhte sich auf vier, fünf, sechs, sieben, ja bis auf elf. Gott kannte die Sehnsucht in ihren Herzen. Er verstand das Verlangen danach seiner Familie anzugehören. Konnte es sein, dass er David deshalb hierher gebracht hatte, um Ermutigung an diesen trostlosen Ort zu bringen?

Viele Gefangene kamen immer wieder im Stillen zu David und erzählten ihm ihre Geschichte. Ein Mann sagte: »Ich habe Frau und Kinder. Ich bin unschuldig. Jemand hat mich zu Unrecht verklagt. Ich wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt und meine Frau und die Kinder leiden darunter.« Ein anderer Mann sagte mit Tränen in den Augen: »Ich habe kein Gesetz übertreten, aber ich soll 15 Jahre hier eingesperrt bleiben. Ich habe niemanden, der für meine Familie sorgt.«

Eine Welle der Traurigkeit brach über David herein. Er wusste, dass auch er keine Gerechtigkeit erwarten konnte. Wie lange würde er hier bleiben müssen? Und wie mochte es wohl Becky gehen mit zwei kleinen Mädchen im Alter von fünf und drei und dem einjährigen Carlos?

\* \* \*

Die ersten drei Tage nach Davids Gefangennahme hatte Becky keine Ahnung über den Verbleib ihres Mannes oder ob sie ihn je wieder sehen würde. Da sie an der Grenze zu Guatemala lebten, erinnerte sie sich an einen anderen Missionar, Lon Cummings, der ebenfalls entführt worden war. War David das gleiche geschehen?

Haben Guerillas David in ihr Urwaldversteck verschleppt, wo sie ihn womöglich folterten? Würden sie ein Lösegeld fordern oder ihn einfach töten? Schreckliche Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Sie flehte zu Gott: »Bitte, gib ihn mir wieder zurück.«

Während dieser Tage fühlte sich Becky, als ob ihr Magen ein einziger Knoten wäre. Sie konnte nichts essen. Als sie auf die Waage im Badezimmer stieg, wog sie nur noch 50 Kilo. Das hieß, sie hatte in den letzten drei Tagen mehr als drei Kilo abgenommen. Sie versuchte sich zum Essen zu zwingen, aber in dieser Stresssituation brachte sie fast keinen Bissen hinunter.

Weil sie wusste, dass sie um der Kinder willen durchhalten musste, fiel sie auf die Knie und flehte: »Herr, du musst mir helfen. Ich halte das nicht lange durch. Ich brauche deinen Frieden in diesem Chaos, und zwar jetzt. Du weißt, wie ich die Verheißung aus Johannes 14,27 liebe: »Frieden hinterlasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch; euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!«

In diesem Moment verspürte Becky, wie Gottes Frieden einkehrte. Dann überfiel sie plötzlich wieder furchtbare Angst, die sie fast überwältigte. Wieder fiel sie auf die Knie und wiederholte ihre Bitte: »Bitte, Herr, ich brauche deinen Frieden. Ich verliere ihn schon wieder.« Den ganzen Tag über und während schlafloser Nächte nahm sie immer wieder Johannes 14,27 in Anspruch. Sie klammerte sich an diese Verheißung wie eine Ertrinkende an ein Stück Holz.

Freunde kamen vorbei und fragten: »Becky, wie kannst du so stark sein?«

»Ich bin nicht stark«, antwortete sie darauf jedes Mal. »Ich klammere mich ganz an Jesus. Ohne seine Verheißungen könnte ich das nicht durchstehen. Ich habe keine Ahnung, was mit David geschehen ist. Aber Gott weiß es. Und ich weiß, dass Gott uns in besonders schweren Zeiten auch besonders viel Kraft schenkt.«

Eines Abends sah die dreijährige Katrina ihre Mutter weinen: »Mami, die Engel können die Tür öffnen.«

Etwas verwirrt fragte Becky: »Welche Tür?«

»Weißt du, wie bei Petrus.« Becky erinnerte sich daran, dass sie vor einigen Wochen den Kindern die Geschichte vom Apostel Petrus und seiner Befreiung vorgelesen hatte. Sie nahm Katrina auf den Schoß und drückte sie ganz fest an sich.

»Mein Schatz, du hast mehr Glauben als Mami. Danke, dass du mich daran erinnert hast.«

Fast stündlich erlebte Becky die »Feuerprobe«, von der Petrus in seinem ersten Brief spricht (1. Petrus 4,12.13). Sie begriff, dass Gott es zuließ, dass sie Anteil hatte an Jesu Leiden. Aber während des Leidens konnte sie sich nicht freuen. Nur im Glauben konnte sie erkennen, dass sie sich eines Tages würde freuen können, wenn Gottes Herrlichkeit offenbart würde.

## 4 - BECKY

David wusste, dass ihn viele Augen beobachteten, als er sich am zweiten Abend bereit machte zu Bett zu gehen und zwei Gefangene die Hände zum Gebet falteten. Als er sich niederlegte und die Stille sich im Raum ausbreitete, spürte er Jesu angenehme Gegenwart.

Aber er konnte nicht einschlafen. Er konnte nicht aufhören nachzudenken. Flugzeuge hatten in seinem Leben schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Seine Gedanken wanderten zu dem einen, das er gerade erst verloren hatte und Grund für seine Festnahme und Inhaftierung geworden war sowie zu anderen Flugzeugen, die er früher geflogen hatte. Er erinnerte sich daran, wie Gott ihn mit seinem ersten Flugzeug gesegnet hatte. Als Junge war er oft mit seinem Vater geflogen. Deshalb wollte er schon in der 12. Klasse Flugstunden nehmen. Entschlossen einen Weg zu finden, sich das Geld für die Flugstunden zu verdienen, fand er einen Job auf der Schule.

Bald konnte er sich sogar gemeinsam mit zwei Freunden ein Flugzeug kaufen. Schließlich reichten die vielen, vielen Stunden Arbeit aus, um die beiden Freunde auszuzahlen. Noch bevor er mit 18 das Abitur machte, war er stolzer Besitzer des kleinen Flugzeugs.

Einen Tag, bevor David seinen Flugschein bekommen sollte, machte er mit seinem Vater, einem erfahrenen Buschpiloten, einen Übungsflug mit seinem Flugzeug. Pastor Gates landete zweimal auf dem schmalen, befestigten Landeplatz der *Georgia Cumberland Academy in Nordgeorgia*. Jedes Mal bemerkte er einen Mähdrescher beim Ernten gleich neben der Landebahn.

David wollte nun auch mal das Flugzeug landen. »Das ist zu schmal für dich«, warnte sein Vater. »Ich möchte nicht, dass du hier landest, solange dieser Mähdrescher so nahe an der Landebahn arbeitet. Ich musste ihm immer ein wenig ausweichen. Beim nächsten Mal halte ich an und bitte den Fahrer etwas weiter von der Landebahn wegzufahren, dann kannst du eine Landung versuchen.«

Davids Vater setzte zur Landung an, doch als das Flugzeug auf der Landebahn aufsetzte, knickte das Fahrwerk auf der linken Seite ein und das linke Rad löste sich. Der linke Flügel sackte ab und sie schossen ins Weizenfeld. Plötzlich tauchte der Mähdrescher, der das Feld in Kreisen aberntete, vor ihnen auf. Pastor Gates hatte jegliche Kontrolle über die Geschwindigkeit verloren. Er konnte nur noch die Nase des Flugzeugs nach unten ziehen. Da stießen sie auch schon mit über 100 km/h frontal gegen den Mähdrescher. Durch dieses letzte Manöver von Pastor Gates verfehlte das Flugzeug nur knapp den Fahrer.

Tödliche Stille lag über dem Unfallort! Als sie wieder zu Bewusstsein kamen, tropfte ihnen Blut vom Kopf und sie hatten Schnittverletzungen an den Armen. Die Sicherheitsgurte hatten ihnen das Leben gerettet. Sowohl das Flugzeug als auch der Mähdrescher waren schwer beschädigt.

Ein Arzt versorgte sie in der nahe gelegenen Notaufnahme. »Ihre Verletzungen sind nicht ernst, aber es wird einige Zeit dauern, bis alles wieder verheilt ist«, sagte er.

Während seiner Genesung erhielt David eine Nachricht von Becky, die für ein Semester nach Hause gekommen war.

»Es tut mir so leid, dass dein Flugzeug kaputt ist«, schrieb sie. »Ich wollte immer schon fliegen und habe gehofft es mit



*Die Cessna 140 »Becky Sue«*

deinem Flugzeug zu lernen. Ich bin so froh, dass ihr nicht ernstlich verletzt wurdet.«

Weil Davids Flugzeug versichert war, konnte er bald darauf ein neues kaufen. Und was Becky betraf, so keimte in David Hoffnung. Könnte es sein, dass Gott diesen Unfall benutzen wollte, um mit diesem lieben Brief von Becky alles zum Guten zu wenden? Da ihm seine frühere Freundin die Freundschaft aufgekündigt hatte, fühlte er sich frei Becky zurückzuschreiben, und bald gingen immer mehr Briefe hin und her.

Kurze Zeit später kamen Becky und ihre Eltern zu Familie Gates, um die zwei Unfallpiloten zu besuchen. Nachdem sie wieder gegangen waren, sagte Davids Vater: »Ich habe Neuigkeiten für dich. Beckys Mutter hat Mami erzählt, dass Becky vor kurzem mit ihrem Freund Schluss gemacht hat, weil er kein Interesse an ihrem Lebensziel hat – der Mission. Sie hat angedeutet, dass Becky immer noch von eurem Kindheitsversprechen spricht, David.«



*Davids Schulentlassung von der  
Collegedale Academy*

»Wirklich, Papa?! Eine Zeit lang war ich ganz niedergeschlagen, weil ich dachte, ich hätte bei Becky keine Chance. Das ist ja großartig.«

David erinnerte sich an die Verheißung aus Philipper 1,6: »Weil ich davon überzeugt bin, dass der, welcher in euch ein gutes Werk angefangen hat, es auch vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi.«

Er betete: »Danke, Herr. Es gibt nichts, was für dich zu schwer ist. Wenn du willst, dass Becky und ich gemeinsam für dich arbeiten, dann zeig mir, was ich machen soll.«

Immer schnell bei der Sache schrieb David Becky einen Brief. Seine gedrückte Stimmung hatte sich in ein Gefühlshoch verwandelt. Doch der Brief kam vier Tage später wieder zurück. In der Aufregung hatte er die Briefmarke vergessen.

Ihre Freundschaft entwickelte sich rasch. Becky besuchte ihn, um an der Abschlussfeier auf der *Collegedale Academy* teilzunehmen. Sie war so stolz auf ihn, als er seine Auszeichnung erhielt. Nach der Feier versuchte sie in der kalten Brise im Freien nicht zu zittern. Ihr Herz hüpfte vor Freude, als er seine Robe auszog und sie ihr behutsam um die Schultern legte.

Bald begannen sie sich über ihr gemeinsames Interesse – die Mission – zu unterhalten. Becky studierte auf dem College Medizintechnik. Als sie eines Abends über das Schulgelände spazieren gingen, konfrontierte David sie mit einer großen Herausforderung.

»Wenn wir Missionare sein wollen, brauchen wir eine Krankenpflegeausbildung. Wohin uns Gott auch rufen wird, können wir mit solchen Kenntnissen den Menschen eine Hilfe sein.«

»Aber David, du weißt doch, dass ich nie Krankenschwester werden wollte. Glaubst du nicht, dass es reicht, wenn unsere Eltern Krankenpfleger sind?

David blieb ruhig, um Becky Zeit zum Nachdenken zu lassen.

»Ich bin mir sicher, dass ich niemals Krankenschwester werden möchte«, langsam fuhr sie fort, »aber wenn ich nicht auf Station im Krankenhaus arbeiten muss ... nun gut, vielleicht helfen uns diese Kenntnisse in der Mission.«

»Ich bin auch nicht daran interessiert Krankenpfleger zu werden, aber die Ausbildung wird uns nützlich sein, wenn wir anderen Menschen helfen wollen.«

»Na gut, David, ich bin einverstanden. Wir schreiben uns also auf College für Krankenpflege ein.«

Die Kursleiterin schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, wir haben in diesem Jahr bereits alle Studienplätze vergeben. Wir können sie nur auf die Warteliste setzen, und zwar auf Platz 78 und 79. Auf jeden Fall können Sie aber schon mal den Eignungstest machen.«

Einige Tage später gingen David und Becky wieder ins College um die Testergebnisse zu erfahren.

»Sie haben gut abgeschnitten«, bemerkte die Leiterin. »Sie stehen jetzt auf der Warteliste bereits auf Platz sieben und acht, aber das ist eben immer noch zu weit hinten.«

Drei Wochen später am ersten Tag der Frist, in der sich die angemeldeten Studenten für den Kurs fest einschreiben mussten, schlug David Becky Folgendes vor: »Ich bin mir sicher, dass Gott möchte, dass wir diesen Kurs besuchen. Ich würde vorschlagen, dass wir uns heute noch nicht für ein anderes Fach einschreiben, sondern warten und beten.«

Am nächsten Morgen fragten sie wieder ob ein Studienplatz frei wäre.

»Es tut mir leid. Keine Chance.«

Und wieder wartete das junge Paar ungeduldig den ganzen Tag. Sie erinnerten Gott immer wieder daran, dass mit seiner Hilfe alles möglich sei (Markus 10,27).

»Wenn es Gottes Wille ist, dann wird er sich darum kümmern, wenn nicht, wird er uns einen besseren Plan zeigen«, sagte Becky voller Vertrauen.

»Das Sekretariat macht um vier zu«, murmelte David, als er auf seine Armbanduhr schaute.

»Wir haben nur noch fünf Minuten um uns einzuschreiben. Komm, wir gehen ein letztes Mal hin, vielleicht gibt es positive Entwicklungen.« Sie gingen zum Schalter für die Interessenten des Krankenpflegekurses.

»Zwei Plätze sind noch frei. Sie sind aber für zwei Mädchen reserviert, die noch kommen sollen«, sagte die Leiterin des Krankenpflegekurses.

»Die Einschreibung läuft schon seit zwei Tagen, ohne dass sie gekommen sind. Ich denke, ich werde einmal mit dem Leiter der Studienberatung sprechen«, erwiderte David.

»Wie Sie wünschen«, antwortete sie und wies sie zu seinem Schalter auf der anderen Seite der Halle. David teilte dem Leiter



ihren Wunsch mit, in den Krankenpflegekurs aufgenommen zu werden, um besser auf den Missionsdienst vorbereitet zu sein.

»Wir haben ein Problem«, fügte David hinzu. »Wir können nicht noch ein Jahr warten. Wenn wir diesen Kurs nicht dieses Jahr absolvieren, können wir ihn gar nicht belegen. Entweder es klappt jetzt, oder wir setzen wie geplant unser begonnenes Studium fort.

»Folgen Sie mir, wir werden mit der Kursleiterin sprechen.«

Als sie zu ihrem Schalter kamen fragte der Leiter: »Stimmt es, dass zwei Studentinnen auf der Liste stehen, die sich bis jetzt noch nicht eingeschrieben oder bei ihnen gemeldet haben? Wenn das so ist, dann würde ich, in Anbetracht der abgelaufenen Anmeldefrist vorschlagen, dass diese beiden sich für den Kurs einschreiben können.

Nur einige Minuten nach Ablauf der Einschreibefrist unterschrieben David und Becky und waren somit in den zweijährigen Kurs für Krankenpflege aufgenommen. Becky wandte sich zu David, als sie den Saal verließen.

»Ist Gott nicht großartig!« Nun können wir gemeinsam Krankenpflege studieren. Es macht mir nichts aus, mein Studienfach zu wechseln, auch wenn ich schon im Abschlussjahr bin. Ich weiß, dass es Gottes Wille ist.«

Obwohl das Paar schon jetzt alles gemeinsam tat, meinte Becky, dass sie erst nach Abschluss ihrer Ausbildung heiraten sollten.

David war anderer Meinung: »Becky, warum bremsst du immer? Du kannst einfach nicht zügig vorangehen. Vielleicht gehe ich zu schnell voran, aber du trittst ständig auf die Bremse. Mir kommt es so vor, als wärst du der Pflug und ich der Traktor.«

»Vielleicht weiß Gott, dass wir diese Ausgewogenheit brauchen. Ich ziehe es vor, auf den Herrn zu warten, während du wie Paulus immer mit Volldampf vorangehst«, sagte sie lachend und David wusste darauf nichts mehr zu sagen.

Einige Monate nach Kursbeginn nahmen sie als Brautjungfer und Trauzeugen an einer Hochzeit von Freunden teil. Während der Begrüßung der Hochzeitsgäste fragte ein Freund: »Und wann heiratet ihr?«

Beckys Eltern hörten die Fragen und antworteten: »Wir warten schon jeden Tag auf die freudige Mitteilung.«

»Was meint ihr mit ›jeden Tag‹?« unterbrach David. »Becky sagt, sie möchte warten, bis wir das College abgeschlossen haben. Wie könnt ihr da von Tagen sprechen, wo ihre Pläne noch ein oder zwei Jahre in der Zukunft liegen?«

Als David zu Weihnachten nach Hause kam, sprach ihn sein Vater an:

»Bist du schon verlobt?«

»Nein Papa, ich würde mich nie verloben, ohne zuerst mit dir darüber gesprochen zu haben. Ich respektiere dich und möchte deine Meinung dazu hören.«

»Wirst du Becky heiraten?«

»Ja, ich denke schon.«

»Bist du dir sicher, dass du die Person gefunden hast, die du liebst und heiraten möchtest?«

»O ja, ich habe sie gefunden. Sie ist genau die Frau, die ich möchte. Wir beide lieben den Herrn und haben das gemeinsame Ziel, Missionare zu werden und denen zu dienen, die Hilfe benötigen.«

»In diesem Fall seid ihr gewissermaßen schon verlobt, auch wenn du sie noch nicht öffentlich gefragt hast.«

»Gut, was unsere Gefühle betrifft, sind wir sicher schon verlobt. Ich gehöre ihr und sie gehört mir.«

»Mutter und ich haben darüber gesprochen und wir denken, dass ihr ein gutes Paar seid. Gott hat euch beide vorbereitet, als ihr in Bolivien aufgewachsen seid. Ihr seid immer Freunde gewesen. Aber wir befürchten, wenn eure Freundschaft noch intimer wird und ihr zu lange wartet, dann könntet ihr einen Fehler begehen, der eure Heirat verhindern oder zumindest Narben hinterlassen könnte. Um eure Beziehung so aufrecht zu erhalten, wie sie momentan ist, braucht ihr vielleicht etwas Abstand zueinander. So könntet ihr noch einige Zeit überbrücken. Uns erscheint das aber nicht die beste Alternative zu sein. Du darfst sie also gerne schon jetzt heiraten, unseren Segen hast du jedenfalls.«

David war ganz überrascht, dass nun beide Elternpaare dafür waren, dass sie in Sachen Heirat vorangehen sollten. Um keine Zeit zu verlieren, rief David Becky gleich an. »Bist du gerade sehr beschäftigt? Heute ist so ein herrlicher Tag. Ich dachte wir könnten die *Becky Sue* nehmen und eine Runde fliegen.«

»Hört sich gut an«, antwortete sie. »Wir treffen uns dort.« Sie lächelte, als sie an ihn dachte. Wie sie seine schelmischen, braunen Augen, seine langen Wimpern und sein schiefes Lächeln liebte. Als sie ihn einmal mit »groß, dunkel und gut aussehend«, beschrieb, konterte er mit, »klein, blond und wunderschön.« Sie erinnerte sich immer noch an den Tag, als er sie ganz aufgeregt zum Flugzeug mitnahm um ihr zu zeigen, auf welchen Namen er die kleine *Cessna 140* umgetauft hatte. In großen Buchstaben stand jetzt auf der Nase des Flugzeugs der Name *Becky Sue*.

Einige Momente später kam Becky am Flugplatz an. David war schon bei den Flugvorbereitungen für *Becky Sue*. »Ich komme gleich zu dir, nur noch einen Moment«, sagte er mit einem Lächeln. Schnell machte er alles fertig und ging zu ihr. Zärtlich nahm er ihre Hand in die seine, schaute tief in ihre blauen Augen und sagte: »Ich weiß, ich habe dich schon einmal gefragt, aber ich möchte dich jetzt hier vor der *Becky Sue* noch einmal fragen ... willst du mich heiraten?«

Beckys Gesicht verwandelte sich in ein wunderhübsches Lächeln. »Ja, ich will«, flüsterte sie. David dachte sein Herz würde vor Freude zerspringen. »Komm, wir besprechen die Einzelheiten auf dem Flug«, schlug er vor. Er konnte sich später nicht mehr daran erinnern, wohin sie geflogen waren. Er wusste nur, dass dieses reizende Mädchen neben ihm für immer seine Becky sein würde.

Als David das Flugzeug zum Landeanflug drehte, breitete sich die Abenddämmerung in hellem Orangerot von der untergehende Sonne über den ganzen Himmel aus. Als dieses malerische Bild am schönsten war, rief Becky: »Schau, Gott schmückt die ganze Welt um diesen besonderen Augenblick zu feiern.« Kurz vor der Landung, beugte er sich zu ihr hinüber und gab ihr einen Kuss auf die Wange, den ersten Kuss.

»Findest du nicht, dass du ein bisschen schnell bist?«, fragte sie.

»Überhaupt nicht«, sagte er offen.

»Ich schlage vor, David, dass du mit dem nächsten Kuss bis zum Valentinstag wartest.«

»Schlechter Vorschlag«, sagte er und lächelte sie an, »aber da du es so wünschst, habe ich keine andere Wahl.«

Sie beschlossen, dass David bei ihren Eltern um ihre Hand anhalten sollte, bevor die Verlobung offiziell sein würde. Deshalb fuhren sie die ganze Nacht durch, um am ersten Januar des Jahres 1979 ganz früh morgens beim Krankenhaus zu sein. Ihre Eltern hatten Nachtschicht, ihr Vater arbeitete als Medizintechniker, ihre Mutter als Krankenschwester in der Notaufnahme.

Zuerst fanden sie Beckys Vater.

»Was in aller Welt macht ihr hier so früh am Morgen? Ihr seid doch gerade erst Weihnachten hier gewesen.«

David nahm all seinen Mut zusammen und platzte heraus: »Ich würde gerne deine Tochter heiraten.«

Dale Duerksen lächelte: »Lass mich darüber etwas nachdenken.« Er machte eine kurze Pause, seine Augen glitzerten. »Gut, um dir die Wahrheit zu sagen, ich habe schon darüber nachgedacht und freue mich sehr darüber.«

Das glückliche Paar lief eilig in die Notaufnahme, wo Beckys Mutter Pat arbeitete. Ganz in Anspruch genommen von einer schwierigen Patientin, die sie anschrie, weil ihre Versicherung die Behandlung in diesem Hospital nicht übernehmen würde, bemerkte Pat die beiden erst gar nicht.

Sie hörten ihre taktvollen Worte: »Wir würden Sie gerne behandeln, aber Ihre Versicherung deckt die Kosten nicht. Bitte fahren Sie einige Kilometer weiter die Straße entlang. Dort ist das für Sie zuständige Krankenhaus, wo man sich Ihrer annehmen wird.«

Plötzlich sah Pat auf und rief: »Becky, David«, sie stand auf und lief auf sie zu. Die Patientin schimpfte weiter, bis sie merkte, dass niemand mehr da war, mit dem sie schimpfen konnte. Pat vermutete sogleich etwas. »Seid ihr zwei verlobt?«, fragte sie, während sie die

beiden umarmte. Ihre Gesichter gaben ihr die Antwort.

Beckys Schwester Betsy und ihr Verlobter Ted Burgdorff, auch ein Missionar, der in Bolivien aufgewachsen war, planten ebenfalls seit kurzem zu heiraten. Die Vier entschieden sich für eine Doppelhochzeit. Die Trauung sollte im Schatten der Bäume des *Gazebo-Gartens* nahe des kleinen Teichs auf der Farm der Familie Gates stattfinden, die in der



*Hochzeit von David und Becky in Apison,  
Tennessee, USA*

Nähe von Collegedale in Tennessee lag. Die Rosen, die in voller Blüte standen, dienten ausgezeichnet als Blumenschmuck. Beckys Vater Dale ging mit seinen beiden Töchtern rechts und links am Arm den Gang zwischen den Sitzreihen entlang nach vorne.

Wie er so auf dem harten Steinboden der Gefängniszelle lag, sah David seine schöne Braut vor sich. Er konnte fast die Worte seines Vaters und seines Großvaters hören, die die Trauung gehalten hatten. Sein Herz schlug schneller, als er sich daran erinnerte, wie sie mit ihrer lieben Stimme gesagt hatte: »Ja, ich will.« Am 17. Juni 1979 war Becky seine Lebensgefährtin geworden. Das Alter spielte nun keine Rolle mehr. Er wurde gerade 20 und sie war 23. Sie waren eins in Jesus Christus.

Lautes Schnarchen rüttelte David aus seinen Träumen. Die hässliche Realität erfasste ihn wieder. Wann würde er Becky wiedersehen? Wie lange würde er in diesen Gefängnismauern eingesperrt sein?

## 5 - HERAUSFORDERUNGEN IM GEFÄNGNIS

**E**ines Sabbatmorgens sprachen David und der Professor mit einander.

»Wir werden den Sabbat halten und hier im Gefängnis Gottesdienst feiern. Gott muss einen besonderen Plan für uns haben, wie wir die Sabbatschule abhalten können«, sagte David.

»Aber wie soll das funktionieren?« fragte der Professor. »Du weißt, dass wir den Gefängnisvorsteher nicht um Erlaubnis bitten können, einen Gottesdienst zu feiern. Er würde sie nie geben.«

»Ich habe eine Idee. Wir werden eine andere Bitte an ihn herantragen.«

Zusammen gingen sie zum Gefängnisdirektor. »Sir, wäre es möglich, dass wir unter den Gefangenen Gesundheitsarbeit machen?«

Er schaute interessiert. »Was wollen Sie machen?«

»Ich bin staatlich geprüfter Krankenpfleger, und der Professor leitet unsere Gemeindeschulen in ganz Südmexiko. Wir würden gerne zu den Gefangenen über Gesundheit und Erziehung sprechen. Wäre das in Ihrem Sinne?«

»Aber natürlich! Hier, bitte, nehmen Sie das Mikrofon.« Er reichte es David. »Machen Sie eine Ansage.«

»Ich bitte um Aufmerksamkeit. Um 9.30 Uhr werden besondere Vorträge stattfinden. Alle, die sich für Bildung und Gesundheit interessieren, sind herzlich eingeladen. Wer spezielle Gesundheitsfragen

hat, kann sie stellen. Wir werden versuchen sie zu beantworten. Wir würden uns freuen, wenn viele kommen.«

»Danke schön«, sagte der Gefängnisdirektor und David reichte ihm das Mikrofon wieder zurück.

Später fand David heraus, dass Gott an diesem Morgen ein Wunder gewirkt hatte. Unter den Gefangenen gab es eine strikte Rangordnung. Ein ungeschriebenes Gesetz besagte zum Beispiel, dass niemand das Mikrofon benutzen durfte, der nicht schon mindestens fünf Jahre im Gefängnis war. Der Gefängnisdirektor hatte also einfach darüber hinweggesehen, als er ihn aufgefordert hatte: »Machen Sie eine Ansage.«

Im Gefängnis lebten mehr als 400 Gefangene. Ungefähr 350 kamen zu der Versammlung. Die Wärter hatten noch nie so viele Gefangene zu einem Treffen zusammenströmen sehen. Weil sie Ärger befürchteten, stellten sich die bewaffneten Wärter in einem Halbkreis um die Versammelten auf.

Als David sah, wie sich der Raum füllte, betete er im Stillen: *Mein Gott, du weißt, dass ich an deiner Treue gezweifelt habe, als wir entführt und ins Gefängnis gesteckt wurden. Aber jetzt ohne ich, warum du das alles zugelassen hast. Wir hatten noch nie so viele Menschen in einer Sabbatschulklasse wie hier. Ich sehe, dass du dein Versprechen »Er wird es auch tun« (1. Thessalonicher 5,24) hältst und weitere Wunder wirken wirst. Gebrauche uns während dieser Gottesdienststunden zu deiner Ehre.*

Sie brachten den Gefangenen einige fröhliche, christliche Lieder bei. Der Professor betete und erzählte von den Vorzügen christlicher Bildung hier in Südmexiko. Danach erzählte David von Gottes Plan für die Menschen, von der Schöpfung, der vollkommenen Gesundheit der ersten Menschen und ihrer Ernährung. Dann erklärte er den Sündenfall, wie das Böse in die Welt kam und der Mensch degenerierte. Er erzählte von Gottes wunderbarem Plan, die Menschen wieder in sein Bild umzugestalten. Er zeigte, wie die »acht Ärzte der Natur« – Ernährung, Bewegung, Wasser, Sonnenschein, Mäßigkeit, Luft, Ruhe und Gottvertrauen – jedem dabei helfen können.

»Wenn Adam und Eva nur auf Gott gehört hätten anstatt auf den Feind, wären wir immer noch im Paradies. Wir bräuchten keine Gefängnisse. Satan zog die Menschen in Sünde und Selbstsucht. Einige von euch sind hier, weil sie gesündigt haben und nur für sich leben. Andere unter euch sind vielleicht zu Unrecht hinter Gittern, weil andere Menschen egoistisch waren und sie hassten. Aber es gibt Hoffnung für jeden von uns, wenn wir Gottes bedingungslose Liebe und Jesu Erlösungsgeschenk annehmen. Vergesst nicht, er litt und starb an unserer Stelle.«

Nachdem David die Bedeutung von Golgatha und den Plan der Erlösung erklärt hatte, durften die Zuhörer Fragen stellen. Überall im Saal gingen die Hände hoch. Um ein Uhr beendete er schließlich die Zusammenkunft. »Freunde, wir machen jetzt Mittagspause, aber heute Nachmittag können wir die Versammlung fortsetzen.« Auch nach dem Essen versammelte sich wieder eine große Zuhörerschaft und das Programm lief den ganzen Nachmittag.

Als die Versammlung zu Ende war, bildete sich sogleich eine große Menschentraube um David.

»Ich habe schon tagelang sehr starke Schmerzen«, sagte ein Mann. »Könnten Sie mir bitte helfen?«

Ein anderer rief: »Ich habe schon seit Wochen starke Kopfschmerzen.«

»Mir ist ständig übel und ich muss mich immer wieder übergeben.«

»Ich habe dieses Geschwür am Auge, es tut mir ständig weh.« Die Klagen nahmen kein Ende.

Schließlich sagte David: »Ich werde zum Gefängnisdirektor gehen, denn hier kann ich euch nicht untersuchen. Vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit.«

Der Gefängnisdirektor sagte: »Wir haben eine kleine Arzneiausgabe. Ein Arzt kam früher regelmäßig ins Gefängnis um die Patienten zu behandeln, aber das liegt schon lange Zeit zurück. Wenn Sie diesen Raum nutzen wollen, dürfen Sie das gerne tun. Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Raum, er ist leer.«



»Ich bin kein Arzt, nur ein Krankenpfleger, aber wenn ich jemandem helfen kann, dann möchte ich es versuchen«, erklärte David auf dem Weg zu dem Raum. Er sah sich dort um, fand aber nur kärgliches Zubehör. Nicht einmal medizinische Bücher waren vorhanden, in denen er hätte nachschlagen können. »Würden Sie so freundlich sein und ansagen, dass ich morgen nach dem Frühstück Patienten behandeln werde?«, bat David den Gefängnisdirektor.

Ab diesem Tag verarztete David mindestens 50 Patienten pro Tag. Bald merkte er, dass einige Gefangene in sehr schlechter Verfassung waren und unbedingt operiert werden müssten. Der Gefängnisdirektor erlaubte David den Chefarzt des Missionskrankenhauses in der Nähe seines Hauses anzurufen. Wieder sah David darin die Hand Gottes, weil er dadurch seiner geliebten Becky eine Nachricht übermitteln konnte. Er fragte sich, wie sie diese Krise alleine zu Hause mit den Kindern durchstehen würde und wollte sie gerne persönlich sprechen.

Das ergab sich aber erst zu einem späteren Zeitpunkt: Durch die Erlaubnis, das Telefon zu benutzen, drängte es David einen Freund anzurufen, der einige Meilen vom Krankenhaus entfernt lebte. Da das Krankenhaus keine Telefonverbindung hatte, war Becky vorbeigekommen um nach dem Einkaufen ihre Freundin Jane zu besuchen und sich zu erkundigen, ob sie etwas von David gehört hätten. Kurz nachdem Becky das Haus betreten hatte, läutete das Telefon. Es war David, der aus dem Gefängnis anrief.

David sehnte sich danach ihr mitzuteilen, wie verzweifelt er war. »Es sieht so aus, als ob ich hier die nächsten 14 Jahre verbringen muss. Du wirst vielleicht umziehen müssen, damit wir uns wenigstens an den Besuchstagen sehen können«, sagte er.

»Wirst du die nächsten 14 Jahre weiter dein Gehalt bekommen?«

»Ich weiß es nicht, aber der Rechtsanwalt sagte mir, dass das durchaus möglich ist.«

»David ich muss dir erzählen, was letzten Abend passiert ist. Die Mädchen waren mit mir im Bett, wir lasen als Gute-Nacht-Geschichte die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis. Da fragte Katrina:

›Mami, glaubst du nicht, dass Jesus auch die Gefängnistüren für Papa aufschließen kann, wie bei Petrus?‹

Ich habe geantwortet: ›Ja, er kann es tun.‹

Sie fragte: ›Wird er es tun?‹

›Wenn das sein Wille ist‹, habe ich ihr versichert. Aber David, als wir beteten, schenkte er mir einen herrlichen Frieden. Ich weiß, dass Gott lebt. Er ist da, um dir und uns mit seiner schützenden Liebe Mut zu machen.«

Das Telefongespräch dauerte nur einige Minuten, aber es bedeutete den beiden alles.

Im Missionskrankenhaus traf der Arzt die nötigen Vorbereitungen, um im Gefängnis operieren zu können. Am nächsten Tag brach er vom Missionskrankenhaus auf und unternahm, beladen mit dem steril abgepackten Operationsbesteck, die lange Reise über die Berge. Ohne Zwischenfälle kam er in der Strafanstalt an.

›Hallo, Dr. Mauricio«, grüßte ihn David. ›Du weißt gar nicht, wie froh ich bin dich zu sehen.‹

›*Capitán*, ich ertrage es nicht dich hier hinter Gittern zu sehen. Du siehst ganz verändert aus.‹

›Ich bin auch nicht der gleiche.‹

Der Wächter begann sogleich die Ladung zu durchsuchen. Als er die erste Packung öffnete, rief David: ›Sie dürfen diese sterilen Packungen nicht öffnen. Das würde das Operationsbesteck verunreinigen und unbrauchbar machen, weil es nicht mehr steril wäre.‹

›Wir haben Anordnung, alles zu durchsuchen, was ins Gefängnis gebracht wird.‹

›Bitte unterbrechen Sie die Durchsuchung und rufen Sie den Gefängnisdirektor«, sagte David energisch.

David versuchte dem Direktor zu erklären: ›Sir, die Wächter dürfen diese Packungen nicht öffnen. Der Arzt hat sie vom Krankenhaus mitgebracht um die Operationen durchzuführen. Sie müssen steril bleiben, damit die Patienten keine Infektionen bekommen.‹

›Öffnen Sie keine weiteren Packungen«, ordnete der Direktor an. ›Alles, was Gates hereinbringt, wird nicht geöffnet. Ist das klar?‹

»Ja, Sir.«

Alle Geräte und sterilen Packungen wurden direkt in die Arzneiausgabe gebracht. Der Arzt führte an jenem Tag unter Mithilfe von David 15 kleinere Operationen durch und am nächsten Tag waren es noch mehr. Bei einigen Männern waren größere Eingriffe nötig, für die der Arzt einen Chirurgen vor Ort zu Hilfe holte.

Weil der Arzt das Gefängnis besuchte, bekam die Abteilung für soziale Dienste die Erlaubnis Kleider zu bringen. Als die nahe gelegene Gemeinde davon erfuhr, dass der Missionspilot im Gefängnis saß, brachten die Geschwister gekochten Reis, Gemüse und Obst. David und der Professor konnten gar nicht alles aufessen, was sie brachten. So fragte David den Direktor: »Würden Sie uns erlauben, Essen an die Gefangenen zu verteilen?« Der Direktor war einverstanden.

Viele Gefangene kamen um etwas zu bekommen. Ein Mann flüsterte David zu: »Ich gehöre zu eurer Kirche. Kann ich auch etwas von eurem Essen haben?«

»Natürlich bekommst du auch etwas. Aber eine Frage an dich: Heißt das, dass du auch freitags nur Fisch isst?«

»Ja.«

»Und Schweinefleisch nur am Samstag?«

»Ja genau.«

David lachte. »Das nächste Mal solltest du mich nicht anlügen. Du musst nicht zu unserer Kirche gehören. Jeder der Essen braucht, kann es haben, welcher Kirche er auch angehört. Du kannst immer etwas zu essen haben, aber bitte bleib bei der Wahrheit.« Beschämt stahl sich der Überführte davon.

Die Gefangenen waren von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens in ihren Zellen eingesperrt. Tagsüber genossen sie etwas mehr Freiheit. Morgens konnten sie von ihren Frauen und Familienangehörigen im Gefängnishof besucht werden. Einige brachten Essen, das sie im Gefängnis kochten und verkauften. David sah sich um und entdeckte immer wieder sehr positive Dinge im Gefängnis, so viele, dass er einen Brief an den Gefängnisdirektor schrieb.

*Sehr geehrter Herr Direktor,  
ich bin beeindruckt, wie Sie dieses Gefängnis führen. Sie haben einen Gefängnisausschuss, der sich aus von Ihnen respektierten Gefangenen zusammensetzt, die für Disziplin und Ordnung im Gefängnis sorgen. Sie laden die Familien der Gefangenen ein, ihre Angehörigen zu besuchen. Die Kinder dürfen tagsüber mit beiden Elternteilen zusammen zu sein. Ich bezweifle, dass das jemals in den USA so gehandhabt wird.*

*Meines Wissens hat Ihnen die Botschaft der Vereinigten Staaten mitgeteilt, dass ich meine Strafe auch in den USA absitzen kann. Ich beabsichtige überhaupt nichts abzusitzen, weder hier noch in den Vereinigten Staaten, aber das ist Gottes Problem, nicht meines. Was auch immer geschieht, ich möchte in Mexiko bleiben, wo ich meine Frau und meine Kinder jeden Tag sehen kann. Auch gefällt es mir gut, dass Sie die Frauen der älteren Gefangenen zweimal pro Woche bei ihnen übernachten lassen und die Frauen der jungen Gefangenen jederzeit tagsüber kommen können.*

*Ich bin auch dankbar für das gut organisierte Volleyballtraining. Es hält uns fit und lässt uns für ein paar Stunden vergessen, dass wir in einem Gefängnis leben. Die anderen Gefangenen schätzen meine Körpergröße und meine Begabung und haben mich gebeten im Gefängnis zu bleiben, damit ihr Team gewinnt. Ich habe mich jedoch entschlossen dieses Angebot nicht anzunehmen.*

*Sie haben viel dazu beigetragen, das Gefängnisleben erträglich zu machen. Vielen Dank.*

*David Gates*

Ein paar Gefangene bestachen die Wärter regelmäßig, damit sie ihre Freundinnen dienstags zu ihnen ließen und ihre Frauen donnerstags. Eines Nachmittags kurz vor dem Abschließen der Zellen hörte David ein lautes Spektakel im Gefängnishof: Schreien, Lachen und

Klatschen. Er ging mit anderen ans Fenster um zu sehen, was sich dort abspielte. Sie sahen einen nackten Mann im Hof rennen, gefolgt von einer Frau, die ihm mit einem Stöckelschuh auf den Kopf schlug. Die Zuschauer riefen schadenfroh: »Gib's ihm! Auf, gib's ihm!«

Der Wächter hatte einen Fehler gemacht. Er hatte die Freundin des Gefangenen eingelassen, aber nicht mehr daran gedacht, als einige Zeit später auch die Frau des Gefangenen kam. So erwischte diese ihren Mann mit seiner Freundin, schnappte sich ihren Schuh und begann auf ihn einzuschlagen. Er rannte in den Hof hinaus mit seiner Frau auf den Fersen, die, zur Freude der Gefangenen, schreiend auf ihn einschlug.

David fand die langweilige Eintönigkeit, aus welcher der Großteil des Gefangenenlebens bestand, schwer zu ertragen. Jeder Tag erschien ihm wie eine Ewigkeit. Der sonst so aktive David verkümmerte im Gefängnis. Die Gesundheitsarbeit ging jedoch weiter. David stellte fest, dass diese Arbeit nicht nur den Gefangenen Erleichterung verschaffte, sondern auch seine Kopfschmerzen linderte. Er fragte sich: *Kann Liebe eine Tat sein, auch wenn ich verärgert und verletzt bin?* Schließlich tröstete er sich damit, dass das Gefängniskomitee ihn nie dazu aufgefordert hatte die Latrinen zu putzen.

Während der ersten paar Tage im Gefängnis war ihm ein älterer, weißhaariger Mann aufgefallen, der ihn beobachtete. Er sah wie ein Amerikaner aus, sprach aber sehr gut Spanisch. Eines Tages ging er auf David zu.

»Hallo, ich heiße Donovan. Ich hab gehört, dass sie dich wegen krimineller Vergehen eingebuchtet haben«, sagte der Mann.

»Ja, so heißt es«, antwortete David, »aber ich bin in keinem Punkt schuldig. Ich bin eigentlich ein Missionar der im medizinischen Bereich tätig ist.«

»Wirklich? Zu welcher Kirche gehörst du denn?«

»Ich bin Siebenten-Tags-Adventist.«

»Und wo hast du Spanisch gelernt? Du sprichst ja wie ein Einheimischer.«

»Ich bin in Bolivien aufgewachsen.«

»Ah, also im Inka-Verband«, sagte der Mann mit einem wissenden Lächeln.

»Moment mal! Woher kennst du denn den Inka-Verband?«

»Meine Eltern waren auch Missionare. Sie erzogen mich in ihrem Glauben und schickten mich auf eine adventistische Schule. Mein Vater und ich begannen die Arbeit in Kolumbien. Siehst du diese Schusswunde hier am Bein? Eine Meute, von einem Priester angeführt, hatte etwas dagegen, dass mein Vater und ich unseren Glauben auslebten und bezeugten. Sie stürmten die Gemeinde und begannen die fliehenden Leute aufzuschlitzen. Mein Vater bekam einige Schnittverletzungen von den Macheten am Rücken ab, doch wir konnten beide entkommen. Der andere Missionar hat es nicht geschafft. Sie haben ihn in Stücke gehauen, in einen Jutesack gesteckt, und den Sack auf die Stufen vor der Gemeinde geworfen mit der Nachricht: ›Das machen wir mit allen ausländischen Missionaren.«

Ich habe sehr viel Gewalt erlebt. In vielen Ländern Südamerikas standen Missionare großen Schwierigkeiten gegenüber und mussten schreckliche Verfolgung erleiden.

Obwohl ich das wusste, habe ich mich trotzdem dafür entschieden in die Mission zu gehen. Ich studierte Theologie am *Pacific Union College*. Und machte später meinen M. A. und meinen Ph. D. in Erziehung. Als das *Antillian College* auf Kuba eröffnet wurde, erhielt ich den Ruf, die Stelle des Direktors zu übernehmen. Mein Vater war eine Zeit lang Sekretär der Südamerikanischen Division.«

»Ich kenne deinen Bruder«, unterbrach ihn David. »Als meine Eltern und ich in Bolivien arbeiteten, hat er uns monatlich unseren Scheck vom Divisionsbüro geschickt.«

»Ja, er arbeitete dort als stellvertretender Schatzmeister.«

Voller Mitgefühl fragte David: »Dann sag mir, warum du hier im Gefängnis bist?«

»Na ja, ich habe der Gemeinschaft den Rücken gekehrt, meine Frau und meine Familie verlassen. Während einiger Jahre habe ich im

Tourismusgeschäft gearbeitet, bin dann aber mit dem Drogenhandel in Berührung gekommen. Zehn Jahre lang habe ich das Beladen der Flugzeuge mit Drogen in Kolumbien überwacht. In Mexiko wurde ich schließlich geschnappt und zu 13 Jahren Haft verurteilt. Ich bin nun schon ungefähr neun Jahre davon hier.«

»Jetzt weiß ich, warum mich Gott hierher gesandt hat«, rief David aus. »Gott hat mich deinetwegen hierher gebracht.«

»Aber ich hatte mir geschworen niemals zurückzublicken. Dabei wünschte ich, dass ich es könnte; aber es geht nicht.«

»Donovan, Gott möchte, dass du jetzt zurückblickst. Er hat mich hierher gebracht, ein Missionarskind aus Südamerika genau wie du, verstehst du? Du hast deine Familie, deine Frau, deine Kinder, dein Heim und deinen Gott aufgegeben. Du bist ein verletzter, einsamer Mann, aber du kannst Frieden finden, wenn du zu Gott zurückkehrst. Hast du dir ein neues Heim aufgebaut?«

»Ja, ich habe eine Frau aus Costa Rica und zwei Kinder, die jeden Tag ins Gefängnis kommen um mich zu sehen. Ich möchte nicht, dass meine Kinder so werden wie ich und das durchmachen müssen, was ich durchgemacht habe.«

»Gehen sie zur Schule?«

»Ja, sie gehen in die öffentliche Schule, aber ich wünschte, dass sie in eine Gemeindeschule gehen könnten und auch den Gottesdienst besuchen würden. Kannst du mir helfen?«

»Aber natürlich, ich werde alles in die Wege leiten. Ich möchte deine Frau und die zwei Kinder kennen lernen.«

David sprach mit Donovans Familie, als sie am nächsten Tag ins Gefängnis kamen. Mit der Hilfe von Gemeindegliedern und leitenden Brüdern aus der Vereinigung wurde das Schulgeld aufgetrieben und die Kinder konnten die Gemeindeschule besuchen. Bald darauf begannen sie auch zur Sabbatschule zu kommen.

Oft trafen sich die beiden Männer um zu beten und Gottes Wort zu studieren. Immer wieder fragte sich der Gefangene: »Ist Gott noch an mir interessiert, nach allem, was ich getan habe? Was ist jetzt sein Wille für mich?«

David sprach ihm viel Hoffnung und Sicherheit aus dem Wort Gottes zu: »Gott hat seinen eigensinnigen Sohn wieder aufgenommen und hinter jede seiner Sünden VERGEBEN geschrieben.«

Für David wuchs der innere Kampf. Mit jedem Tag, den er länger im Gefängnis verbrachte, lastete die dunkle Wolke schwerer auf ihm. Der Südmexikanische Verband reagierte schnell und sandte den Rechtsanwalt Pastor Hayasaka, der versuchte David und den Professor aus dem Gefängnis frei zu bekommen. Aber es gab wenig Hoffnung.

Nach vielen Stunden vergeblicher Versuche, die beiden Gefangenen frei zu bekommen, kam der Rechtsanwalt ins Gefängnis und bat um Erlaubnis die beiden zu sehen.

»Es tut mir leid, aber ich fürchte, wir können nichts für euch tun«, sagte Pastor Hayasaka. »Das Militär ist fest entschlossen dein Flugzeug zu behalten. Sie sind bereit alles dafür zu tun, selbst wenn das heißen sollte, dich dafür im Gefängnis zu behalten. Bei der Gerichtsverhandlung werden sie wahrscheinlich falsche Beweise vorbringen, um eure Schuld zu beweisen. Nachdem sie alle Anklagen mit falschen Zeugen absichern und euch durch die Beweise für schuldig befinden werden, wird es keine Möglichkeit mehr geben euch zu befreien. Ich habe immer wieder versucht die Erlaubnis zu bekommen aufs Gericht gehen zu dürfen und Einsicht in die Unterlagen zu nehmen, aber das wurde mehrfach abgelehnt. Ich kann auch keinen einzigen katholischen Rechtsanwalt finden, der einen Protestanten vertreten würde. Ich fürchte, es gibt keine Verteidigung für euch in dieser Stadt.«

Er setzte fort: »Ich habe nur noch eine Hoffnung. Ich habe von einem Mitglied der ›Kirche des Nazareners‹ gehört. Er ist der einzige Rechtsanwalt in der Stadt, der vielleicht einen Protestanten vertreten würde. Berichten zufolge ist er sehr angesehen, aber niemand will mir sagen, wo ich sein Büro finden kann. Ich bin unterwegs gewesen und habe ihn tagelang gesucht, konnte aber nicht eine Spur von ihm finden. Ich habe sehr viel gebetet. Nun bin ich gekommen um mit



euch zu beten. Nur Gott kann in dieser aussichtslosen Situation helfen.«

»*Bei Gott ist nichts unmöglich*«, zitierte David (Lukas 1,37), als sie sich zum Gebet niederknieten.

## 6 - LICHT AM HORIZONT

Das Gebet erfüllte Pastor Hayasaka mit Mut und Glauben. Früh am nächsten Morgen begann er nach dem protestantischen Rechtsanwalt zu suchen. Er lief umher, schaute und fragte jeden, den er traf. Keiner konnte oder wollte ihm Auskunft geben.

Nach einigen Stunden machte er an einem ruhigen Ort eine kurze Gebetspause. »Lieber Heiland, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Wenn du willst, dass ich den nazarenischen Anwalt finde, der Capitán Gates und den Professor verteidigen würde, dann musst du mich zu ihm führen. Ich weiß nicht, wo ich noch suchen soll. Bitte zeige mir den Weg zu ihm.«

Als der Pastor die Augen aufmachte, blickte er nach oben und sah zu seinem Erstaunen ein kleines Schild mit der Aufschrift »Notar«. Er wusste, dass in Lateinamerika solch ein Titel immer auch Anwalt bedeutete. Er ging in das Büro.

»Ich suche einen nazarenischen Anwalt. Er soll sich in dieser Stadt befinden, könnten Sie mir sagen, wo?«

»Warum sind Sie in dieses Büro gekommen?«, fragte die Sekretärin.

»Ich habe nun schon stundenlang gesucht und eben eine kurze Pause gemacht. Da habe ich Ihr Schild gesehen«, antwortete er und deutete zur Tür. »Ich bin einfach ins erstbeste Notariat gegangen, das mir begegnet ist. Können Sie mir bitte sagen, wo ich ihn finde?«

»Ja, diese Frage kann ich Ihnen beantworten. Nur sehr wenige Menschen wissen, dass dies hier sein Büro ist, er ist gerade im ersten Stock.«

Pastor Hayasaka sandte ein stilles Dankgebet zum Himmel und folgte der Dame die Treppe hinauf ins obere Stockwerk und ins Büro des Anwalts.

Nachdem er sich vorgestellt hatte, erklärte Pastor Hayasaka die Einzelheiten. Darauf antwortete der Anwalt: »Der Fall interessiert mich. Ich möchte diesem Mann helfen. Wir gehen gleich ins Gerichtsgebäude um die Akten einzusehen.«

Im Gericht studierte der Anwalt eine Zeit lang sorgsam die Akten. »Ich kann keinen Anklagepunkt finden. Beide Männer haben die Fragen gleich beantwortet. Auch wenn ich dabei gewesen wäre, hätte ich ihnen nicht helfen können, die Fragen besser zu beantworten. Gott hat ihnen offensichtlich während des Verhörs besondere Weisheit geschenkt. Sollte die Regierung jedoch Beweise liefern, dann werden wir auf jeden Fall kämpfen müssen. Ein Verteidiger wird kaum nachweisen können, dass sie gefälschte Beweise hat. Sollte sie irgendwelche Beweise vorbringen, zum Beispiel irgendetwas, was im Flugzeug gefunden wurde oder Zeugen, die schwören es im Flugzeug gefunden zu haben, wie wollen wir dann als Verteidigung beweisen, dass diese beiden Männer unschuldig sind?« Er machte eine kurze Pause, schüttelte seinen Kopf und schlug vor: »Lassen Sie uns gemeinsam beten und Gott um Weisheit bitten.«

Die medizinische Arbeit im Gefängnis ging weiter. David behandelte täglich viele Patienten. Rein äußerlich schien er ein liebevoller, christlicher Krankenpfleger zu sein, der dankbar war Gott dienen zu können, indem er sich um die Bedürftigen kümmerte. Innerlich aber kämpfte er mit negativen Gedanken, Depression und Entmutigung. Gedanken wie »Was juckt es mich, wie es dir geht?« plagten ihn. Ein Patient klagte darüber, dass es ihm hier weh tue; ein anderer, dass er ein nässendes Geschwür habe; ein dritter, dass er vor lauter Rückenschmerzen nicht schlafen könne. Eingehüllt in eine dunkle Wolke der Verzweiflung dachte David: *Was ist das schon? Meinst du nicht, dass ich größere Probleme habe als du?*

Er kämpfte vergebens darum, diese Gedanken zu vertreiben. Schließlich sagte er sich, dass Liebe nicht immer ein Gefühl sein

muss. Christliche Liebe ist eine Handlung. Er konnte den Patienten zuhören und sich um ihre Bedürfnisse kümmern. Auch wenn ihm nicht danach war, ein liebevoller Christ zu sein, konnte er dennoch Gott vertrauen, ihm das Mitgefühl zu schenken, das er nicht besaß.

Innerlich sehnte er sich nach Freiheit. Er wollte mit Becky und den Kindern zusammen sein und keine Gefangenen mehr behandeln. Voller Verzweiflung betete er: »Alles was ich tun kann, Herr, ist dir zu vertrauen, dass du meine Einstellung änderst. Bis dahin gib mir bitte die Früchte des Geistes, damit ich meine Arbeit fortsetzen kann wie Jesus. Ich weiß, du willst, dass ich Leiden lindere. Gib mir Jesu Gesinnung und Liebe.«

Nach diesem Gebet musste David immer wieder staunen, wie Gott ihm die Kraft gab, geduldig zu sein, wenn in ihm Ungeduld hochkam. Tag für Tag fühlte er Gottes Gegenwart und wie Gott sich zu ihm herunterneigte, um sein Vertrauen zu stärken. Bisher hatte David die meisten Probleme immer mit seinem Scharfsinn gelöst. Nun fühlte er sich ohnmächtig. Er konnte sich nur noch Gott hingeben.

Schließlich fasste er den schweren Entschluss der totalen Hingabe: »Herr, auch wenn ich für die nächsten vierzig Jahre hier sein sollte (und ich hoffe, dass ich nicht so lange bleiben muss), bin ich trotzdem bereit dir zu vertrauen. Ich würde natürlich lieber aus dem Gefängnis entlassen werden. Du weißt, dass sie mich zu Unrecht angeklagt haben. Aber auch wenn du mich hier nicht herausholst, werde ich dir trotzdem ganz vertrauen. Ich habe zwar gerade erst als Missionar begonnen. Doch wenn das meine Mission für die nächsten vierzig Jahre sein soll, dann entscheide ich mich dennoch dafür, dir weiter zu vertrauen, komme, was kommen mag.

Herr, falls das so eine Vorbereitungszeit sein soll, wie du sie Mose geschenkt hast, für eine zukünftige Aufgabe, damit ich Geduld, Abhängigkeit von dir und unerschütterliches Vertrauen auf dich lerne, dann soll es so sein. Danke dafür, was du auch mit mir in der Zukunft vorhast. Ich habe keine Angst, solange ich an deiner Hand bin.«

Gott gab David zwei Gedanken in den Sinn: *»Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut auch ihr ihnen ebenso!«* (Matthäus 7,12), selbst wenn ihr euch nicht danach fühlt. Und: *»Sende dein Brot übers Wasser, so wirst du es nach langer Zeit wiederfinden.«* (Prediger 11,1) Weil er die Soldaten kurz vor der Flugzeugentführung so freundlich behandelt hatte, war auch er freundlich behandelt worden. Sich um die körperlichen und seelischen Bedürfnisse der Gefangenen zu kümmern, konnte auch bei ihnen zu einer veränderte Haltung führen. Der Heilige Geist sagte ihm durch eine innere Stimme: *»Gott wandelt gerne Segnungen, die wir austeilten, in Segnungen um, die wir wieder erhalten. Jedes Mal, wenn wir geben, bekommen wir mehr zurück.«*

Später hörte David das Gerücht, der Gefängnisdirektor habe erfahren, wie viele Stunden David die Gefangenen medizinisch versorgte. Er war erstaunt über die Kleider und das Essen, das die Gemeindeglieder ins Gefängnis brachten. Es überraschte ihn, dass die Adventisten sogar den Arzt bezahlten, der über die Berge kam, um im Gefängnis kleinere Operationen durchzuführen. Er war auch von dem Einsatz des örtlichen Chirurgen beeindruckt, der sich später um die ernsteren Fälle kümmerte. Schließlich entschied er sich den Bezirksstaatsanwalt aufzusuchen und ihm mitzuteilen, was er in seinem Gefängnis erlebte.

*»Sie haben gesagt, dass diese Adventisten Verbrecher seien«,* sagte er dem Staatsanwalt. *»Lassen Sie mich etwas dazu sagen. Die Adventisten sind das Beste, was unserem Gefängnis je passiert ist. Sie sorgen ununterbrochen für die medizinische Versorgung der Gefangenen, haben einen Arzt geschickt, der eigens über die Berge kam, um Operationen durchzuführen, bringen Kleider und Nahrungsmittel und helfen den Gefangenen, wo sie nur können. Wenn Sie die Anklagen gegen diese Männer nicht fallen lassen, sehe ich mich gezwungen, in der Zeitung einen Artikel über die Adventisten und ihre guten Dienste in unserem Gefängnis zu veröffentlichen.«*

*Hmmm, dachte der Staatsanwalt, das darf nicht an die Öffentlichkeit gelangen.* Sofort ließ er den adventistischen Rechtsberater

kommen, den er noch kurz zuvor abgewiesen hatte. Der Staatsanwalt sah von seinem Schreibtisch auf und sagte schroff.

»Wir sind bereit die Anklagen gegen Ihre Klienten fallen zu lassen.«

»Wirklich?«

»Ja, statt eines großen Verbrechens klagen wir Gates nur für ein kleineres Vergehen an.«

»Warum wollen Sie das tun?«

»Weil Sie in diesem Fall Ihren Klienten leicht verteidigen können. Es gibt keine Beweise für den Wahrheitsgehalt der Anklagen. Ihre Männer können dann gegen eine Kautions das Gefängnis verlassen.«

In vielen lateinamerikanischen Ländern sind Gerichtsverfahren mit Geldforderungen verbunden. Deshalb fragte der Rechtsberater: »Wie viel wird mich das kosten?«

»Fünfhundert Dollar für die offizielle Kautions und weitere fünfhundert für ›andere‹ Ausgaben!«

Unverzüglich ging er zum Vereinigungsbüro um das Geld zu holen. Noch bevor er mit dem Geld zurückgekommen war, hatte das Wachpersonal den Professor frei gelassen.

Da David nicht wusste, warum der Professor freigelassen wurde, kämpfte er mit den Tränen. Völlig entmutigt beschwerte er sich bei Gott. »Sie haben also ihren eigenen Mann befreit und den Amerikaner im Gefängnis gelassen. Wir sind doch beide unschuldig. Gott, das ist nicht fair. Wie lange willst du mich noch hier behalten, um mir Unterordnung und Abhängigkeit von dir beizubringen? – Hilf mir jetzt bitte, in deiner Liebe Ruhe zu finden und schenke mir wahren Herzensfrieden.«

## 7 - EINE SEHR LANGE NACHT

David wälzte sich auf dem kalten Fußboden der Zelle hin und her, doch er fand keinen Schlaf.

Immer wieder betete er: »Warum, Herr? Ist das dein Plan für mich?« Wieder schien er zu hören: *»Auf Gott vertraue ich und fürchte mich nicht; was kann ein Mensch mir antun?«* (Psalm 56,12)

»Es tut mir Leid, Herr. Ich weiß, dass du bei mir bist, und ich vertraue darauf, dass du deinen Plan ausführen wirst. Hilf mir, fröhlichere Gedanken zu haben.«

Wieder dachte er an Becky und die ersten Ehejahre zurück. Er erinnerte sich an den Teamgeist, den Becky und er entwickelt hatten, als sie ihre Ausbildung abschlossen und Krankenpfleger wurden. Mit ihrer Unterstützung konnte er seine Flugausbildung zu Ende bringen. Weil sie keinen Ruf in den Missionsdienst erhielten, nahmen sie die Einladung an, sich Davids Eltern als freiwillige Missionare im peruanischen Pucallpa anzuschließen. Sechs Monate lang arbeiteten sie dort unter den Urwaldbewohnern.

David lächelte, als er sich daran erinnerte, was er eines Tages gebetet hatte: »Gott, bitte lass uns einen Weg finden, wie wir finanziell unabhängig werden und weiter deine Missionsarbeit tun können.«

Am darauf folgenden Tag sah David im Dorf einen Mann mit einem Hut, auf den die Worte »Wir vertrauen auf Gold« gestickt waren. Er ging zu dem Mann und fragte: »Wo kann man hier in der Gegend Gold finden?«

»Im Fluss«, war die knappe Antwort.

»Könnten Sie mir zeigen wie?«

»Sicher, kein Problem. Es ist harte Arbeit, aber man kann Gold finden, wenn man bereit ist, Zeit zu investieren.« David konnte es nicht erwarten, Becky davon zu erzählen.

»Vielleicht macht es sogar Spaß. Mit Gottes Hilfe könnten wir genug verdienen, um Essen und auch die Medizin zur Versorgung der Kranken zu kaufen.«

Also beschlossen David und Tim, ein weiterer Freiwilliger, der für die Wartung des Flugzeugs in Pucallpa zuständig war, dieses Abenteuer während ihres zweiwöchigen Urlaubs zu wagen. Sie meinten, dass sei genug Zeit, um das Leben aus der Sicht eines Goldgräbers zu erleben. Becky und Jenny, Tims Ehefrau, blieben auf dem Stützpunkt in Pucallpa.

Die Möchtegern-Goldsucher lebten an einem Flussufer weit entfernt von der kleinen Stadt Puerto Inca und schürften jeden Tag Gold. Den ganzen Tag wuschen sie den Schlamm und suchten so nach Gold. Dieses Experiment überzeugte sie davon, dass sie mit Gottes Hilfe und viel harter Arbeit genug Gold waschen konnten, um Medikamente und Nahrungsmittel zu kaufen.

Die beiden Ehefrauen, die sich nach ihren Männern sehnten, beschlossen ihnen einen Überraschungsbesuch abzustatten.

»Wäre es irgendwie möglich, dass du uns bei einem deiner nächsten Flüge dort absetzt, wo David und Tim arbeiten?«, fragte Becky ihren Schwiegervater.

»Aber sicher, ich bin am Donnerstag ganz in der Nähe.«

David erinnerte sich, wie sehr er sich freute, als er seine liebe Ehefrau aus dem Flugzeug steigen sah. In jener Nacht breiteten sie ihr Lager auf dem Sand aus. Die Schlafunterkünfte bestanden aus einer Plastikplane über ihren Schlafsäcken. Da es seit drei Monaten nicht geregnet hatte, hatten sie keine Bedenken. Im Laufe der Nacht jedoch änderte sich das Wetter und sie wurden von einzelnen Regentropfen aufgeweckt. Innerhalb kürzester Zeit verwandelten sie sich in einen strömenden Tropenregen.



Becky rollte eine der Decken fest zusammen und kauerte sich stundenlang darüber. Wenigstens blieb die Decke trocken. Die jungen Männer schüttelten immer wieder das Wasser von der Plastikplane, aber bald waren sie alle durchnässt.

Schließlich hörte der Regen auf und alle vier krochen unter den einzigen trockenen Schlafsack. Was für eine schreckliche Nacht! Am nächsten Tag, einem Freitag, wuschen die Frauen die nassen, sandigen Laken und Decken im Fluss und breiteten sie zum Trocknen aus.

Ein Bauer namens Emerson und seine Helfer kamen in ihrem langen Kanu vorbei. Als er seine Unterhaltung mit einem der Helfer unterbrach, fragte David: »Glauben Sie, dass der Fluss noch weiter steigen wird?«

»Nein, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Der Fluss wird wahrscheinlich nicht weiter steigen«, antwortete er.

Tim und David besprachen, wo sie diese Nacht schlafen sollten. »Wir bauen uns einen kleinen netten Unterschlupf weiter oben, wo nicht mehr Sand sondern Wiese ist. So können wir sicher sein, dass wir gut schlafen und gemeinsam einen schönen Sabbat verbringen können. Balsaholz gibt es genug im Urwald und die Plastikplanen können wir als Schrägdach benutzen.

Die fertig gestellte Unterkunft gefiel allen. »Sollte es regnen, stört uns das nun nicht mehr«, rief David aus. »Wir bleiben trocken in unserer gemütlichen Schutzhütte am Waldrand.«

Aufgrund des Schlafmangels in der vorigen Nacht waren sie furchtbar müde und gingen daher an jenem Freitagabend früh zu Bett. Der klare Himmel schien ihnen zu versichern, dass es keinen Regen mehr geben würde. Aber gegen zwei Uhr morgens wachten sie mit dem Gefühl auf, von Wasser umgeben zu sein. David wollte mit seiner Hand das Gras ertasten, konnte aber nur Wasser fühlen.

»O nein!«, rief er aus. »Der Wasserspiegel steigt sehr schnell an. Flussaufwärts muss starker Regen gefallen sein.« Im Dunkeln griffen sie nach ihren Sachen und wateten in Richtung Hügel. Immer wieder stolperten und fielen sie über Baumwurzeln. Es war als verfolgte sie der Fluss. Der Wasserspiegel stieg in dieser Nacht um über sieben

Meter. Sie befestigten ihre Habseligkeiten in den Bäumen und kehrten zurück, um ihr Essen, ihren kleinen Notstromgenerator und andere Ausrüstungsgegenstände zu holen, die sonst davon getrieben wären. Eine weitere schreckliche Nacht!

Am nächsten Morgen nahmen sie, aus dem wenigen Essen, das noch nicht durchnässt war, ein karges Frühstück zu sich. Danach beschlossen sie gemeinsam einen Waldgottesdienst zu feiern. Etwas später kam Bauer Emerson, der ihnen versichert hatte, dass es keinen Regen geben würde, mit einigen Männern auf seinem Boot den Fluss daher und sah die Hütte im Wasser treiben und von den Bewohnern keine Spur.

*Oh nein!*, dachte er. *Was ist den Gringos zugestoßen? Ich habe ihnen gesagt, der Fluss würde nicht weiter steigen, aber es kam ganz anders.*

Bauer Emerson setzte sein Boot auf den Strand und die Männer fingen an, nach den Missionaren zu suchen. Als sie Gesang hörten, folgten sie dem Klang und fanden sie. Mit einem breiten Lächeln schlug Emerson vor: »Kommen Sie doch bitte mit in mein Haus. Ihre ganze Kleidung, das Bettzeug und das Essen sind ja völlig durchnässt.«

»Wir möchten heute, am Sabbat, nicht die gesamte Ausrüstung befördern, denn heute ist unser Ruhetag. Solche Arbeiten tun wir am Sabbat nicht. Wir würden lieber morgen kommen. Ich glaube, wir kommen hier schon zurecht.«

»Ich verstehe. Sie sind Siebenten-Tags-Adventisten und können am Sabbat nicht arbeiten.« Er wandte sich zu seinen Männern und ordnete an: »Sammelt die Sachen zusammen und beladet das Kanu.« Innerhalb kürzester Zeit hatten die elf Männer ihr gesamtes Gepäck und die Ausrüstung im Kanu. Mit einem Lächeln sagte David zu Becky: »Sieht ganz so aus, als ob unsere Diener die Arbeit verrichten, während wir den Sabbat heilig halten.«

Herr Emerson nahm sie mit in sein gemütliches Haus, das auf einem Hügel weitab des Flusses stand. Seine freundliche Frau Lina begrüßte sie, bereitete schnell ein köstliches Mahl und richtete den Platz zum Schlafen her. Die beiden Paare genossen die Gastfreund-

schaft dieser katholischen Bauernfamilie. Die Freundschaft mit dieser Familie erwies sich später als ein großer Segen für David und Becky.

Sie fanden heraus, dass es sich wirklich lohnte unter den Dorfbewohnern dieser abgeschiedenen Gegend von Puerto Inca zu arbeiten. Medizinische Betreuung führte direkt zu geistlichem Interesse.

Da die medizinischen Vorräte und das Essen oftmals knapp wurden, erkannten David und Becky, dass sie unbedingt ein Flugzeug brauchten, mit dem man zu den vielen kleinen Dörfern fliegen konnte, um sich um die Kranken zu kümmern. Eines Tages überraschte David seine Frau mit einem Vorschlag.

»Liebling, lass uns in die USA gehen und als Pflegepersonal am *Madison Hospital* in Tennessee arbeiten, bis wir genug Geld verdient haben, um ein Flugzeug zu kaufen. Wenn wir mit Gott eine Abmachung treffen, dass wir unser Möglichstes tun werden, um nicht am Sabbat zu arbeiten, dann bin ich mir sicher, dass er es segnen wird.«

»Ich möchte am Sabbat keine Überstunden machen, wie ich das bei anderen Krankenschwestern gesehen habe, nur um mehr Geld zu verdienen. Wenn wir am Tag des Herrn die Kranken versorgen müssen, tue ich das gerne, aber das am Sabbat verdiente Geld gehört Gott. Vielleicht können wir unsere Arbeitszeiten so oft wie möglich auf die Tage von Sonntag bis Donnerstag legen.«

Mit diesen Vorsätzen zogen David und Becky zurück nach Tennessee und fingen im Krankenhaus an. Gott segnete sie finanziell, doch sie mussten den Preis für diesen Entschluss bezahlen. Die Krankenhausleitung teilte sie so ein, dass sie beinahe jede Woche auf verschiedenen Etagen arbeiten mussten.

»Wir lassen Familienangehörige nicht gemeinsam im selben Stockwerk arbeiten«, wurde ihnen mitgeteilt. »Erfahrungen in der Vergangenheit haben uns gezeigt, dass sie nicht gut miteinander auskommen.« Eines Tages hatte die Belegschaft bei einem Notfall keine andere Wahl, als das Paar zusammenarbeiten zu lassen.

Sie stellten fest, dass David und Becky ein harmonisches Team bildeten. Becky war hingerissen vom Lächeln und den lieben Worten, die David ihr zuflüsterte, wenn sie sich in den Krankenhausgängen

begegneten. Ja, Liebende können ihre Liebesbeziehung sogar bei der Arbeit pflegen. Nach sechs Monaten Krankenhaus hatten sie genug gespart, um ein Flugzeug des Typs *Cessna 150* zu kaufen. Es machte ihnen großen Spaß, das Flugzeug für den langen Flug ins Missionsfeld vorzubereiten. David und ein Freund flogen das kleine Flugzeug nach Peru, dann kam er zurück um Becky zu holen. Er erinnerte sich noch, wie sie damals gesagt hatte: »Das sind unsere zweiten Flitterwochen. Was für eine Gaudi!«

Als David und Becky mit ihrem Flugzeug nach Peru zurückkehrten, gab ihnen Emerson, der freundliche katholische Bauer, der sie mit in sein Haus genommen hatte, ein kleines Haus, in dem sie wohnen konnten. Aus dem engen Kontakt entstand eine wertvolle Freundschaft mit dieser Familie. Becky und David nannten später ihre Erstgeborene nach Emersons lieber Frau Lina. Dieser fleißige, hart arbeitende Mann inspirierte sie, ihren Glauben so zu leben, wie er es tat. Er und seine vier Söhne schenkten jedem Notleidenden in ihrer Umgebung Essen und Medizin und setzten somit die Prinzipien in die Tat um, die Jesus in Matthäus 25,40 aufgestellt hat: »Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.«

Er wusste, dass mehr Gesundheitsarbeit notwendig war, daher verkaufte er ein erstklassiges Stück Land an David und Becky. David verkaufte es später an Beckys Eltern, die mit ihren Medizinkenntnissen eine erfolgreiche Klinik aufbauten. In den sieben Jahren, in denen sie dort arbeiteten, behandelten sie 28 000 Patienten. Das alles wurde durch die Freundlichkeit eines ortsansässigen Bauern ermöglicht, der sich um seine Mitmenschen sorgte.

David lag in der Dunkelheit auf dem Betonboden und schüttelte seinen Kopf. Er hatte nun als Pilot von Berufs wegen mehrjährige Erfahrung gesammelt und staunte über Gottes liebevollen Schutz. *Wir haben die Engel ganz schön auf Trab gehalten, als wir mit diesem kleinen Zweisitzer mit schwachem Motor über den peruanischen Urwald flogen und auf schlechten Landebahnen landeten*, dachte er. *Was für eine Freude hat es uns gemacht, Lebensmittel und Medizin zu den Arbeitern an abgeschiedenen Orten zu bringen und die Patienten zur*

*Behandlung auszufliegen. Nur sehr wenige Menschen kennen diese Freude. Sie haben Angst davor, sich ohne Geld hinauszuwagen.*

Während er eines Tages über den peruanischen Urwald flog, gab Gott David den Eindruck, er müsse lernen, sein Flugzeug selbst in Stand zu halten. »Schatz, wenn wir Erfolg haben wollen, sollten wir in die Staaten zurückkehren und uns weiterbilden. Wenn etwas mit dem Flugzeug schief geht, muss ich wissen, wie ich es reparieren kann. Im Urwald gibt es keine guten Mechaniker.«

Das Paar zog nach Kentucky, wo David zwei Jahre lang Flugzeugmechanik studieren konnte. Da Becky schwanger war und keiner von beiden eine Anstellung als Krankenpfleger finden konnte, merkten sie, dass eine Ausbildung manchmal große Opfer fordern kann. Während der ersten paar Monate lebten sie in einem kleinen Wohnwagen in einem Naturschutzgebiet. Im zweiten Jahr fanden beide Arbeit im adventistischen Krankenhaus in Manchester. Dort kamen ihre beiden Töchter Lina und Katrina zur Welt.

Kurz vor Abschluss seines Studiums arbeitete David mit einem Freund an einem Flugzeug. In seiner Hand hielt er eine Spitzzange. Sein Partner sagte: »Zieh mit ganzer Kraft nach oben.« David hielt die Zange mit beiden Händen und zog, so fest er konnte, am Draht, aber plötzlich glitt er ab. Er konnte die abrupte Bewegung nicht mehr stoppen und geriet mit der Spitzzange in sein linkes Auge. Er sah etwas Rotes aufblitzen und fiel auf die Knie. Sofort dachte er, jetzt sei seine Laufbahn als Pilot vorüber.

Er erwartete, dass etwas die Wange herunterfließen würde. Aber nein, er betastete die Wange – sie war trocken.

Trotzdem konnte er mit dem linken Auge nichts sehen. Ängstlich tastete er danach, drückte mit dem Finger darauf und fürchtete ins Leere zu fassen. Stattdessen spürte er seinen Augapfel. »O Herr, ich kann es nicht glauben. Das Auge scheint noch heil zu sein.«

Er rannte ins Badezimmer und sah in den Spiegel. Laut rief er aus: »Ich habe ein großes Loch in meinem Augenlid. Die spitze Zange ist an meinem Auge abgeglitten und hat mein Augenlid von innen

nach außen durchbohrt, ohne dem Augapfel ernsthaften Schaden zuzufügen.«

David erinnerte sich an sein Übergabegebet, das er damals sprach: »Herr, du hast mein Leben gerettet, als ich ein Baby war. Jetzt, wo ich älter bin, hast du mir mein Augenlicht bewahrt. Nichts, was ich habe, kann ich je wieder als mein Eigentum betrachten. Wenn du es zulässt, dass ich ins Missionsfeld fliege, wenn du mir jemals die Gelegenheit geben solltest, im Ausland zu dienen, so möchte ich dir mein Leben und alles, was ich besitze, erneut weihen. Wenn ich mein Leben verlieren sollte, so ist das deine Sache. Du hast es mir bereits so viele Male zurückgegeben. Du hast mir wiedergegeben, was ich schon längst verloren hätte. Was du gerettet hast, gehört allein dir.«

Nachdem David seine Missionsvorbereitung als Berufspilot, Flugzeugmechaniker und Krankenpfleger abgeschlossen hatte, sah er mit Besorgnis, dass adventistische Flugprogramme in den verschiedensten Teilen der Welt eingestellt wurden. Er erkannte, dass er seiner Ausbildung noch einen Bereich hinzufügen sollte. »Schatz, die wirtschaftliche und politische Situation in Peru wird vielleicht bald das Flugprogramm der dortigen Gemeinde lahm legen. Aber der Computer ist immer mehr auf dem Vormarsch. Die Nachfrage nach ausgebildeten Programmierern und Computerfachleuten ist sehr hoch. Um sicherzustellen, dass ich ihm Missionsfeld gebraucht werde, möchte ich meine Berufsausbildung um dieses Gebiet erweitern.« Also setzte David sein Studium in den Vereinigten Staaten fort, während er und Becky ihren Unterhalt als Krankenpfleger verdienten. Bald hatte er auch seinen Bachelor in Informatik in der Tasche und begann auf seinen Master in Naturwissenschaften im Fachbereich Softwaretechnik zu arbeiten.

Durch die Kombination eines Fernstudiums mit Präsenzunterricht über sechs Jahre beendete er schließlich sein Studium und kehrte in die Vereinigten Staaten zurück, um dort sein Zeugnis zu empfangen.

Jetzt, wo David noch qualifizierter war, teilten ihm Angestellte der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten mit, dass sein Beruf in drei Ländern gebraucht würde – in Brasilien, Peru und

Mexiko. Welches Land hatte Gott für ihn und Becky wohl ausgesucht haben? Wo wurden sie am meisten gebraucht?

»Wir brauchen deine Hilfe, Gott«, beteten sie, »denke an dein Versprechen: ›Treu ist er, der euch beruft; er wird es auch tun.« (1. Thessalonicher 5,24) Freunde haben uns besonders Brasilien und Peru empfohlen. Aber wir haben gerade erfahren, dass das 22-Betten-Krankenhaus und die Krankenpflegeschule in Südmexiko einen Verwalter sucht, der die Medizin- und Zahnarztstudenten betreut, die jedes Jahr als freiwillige Helfer von Loma Linda kommen. Dazu brauchen sie einen Piloten, der mit dem Flugzeug zu den vielen Dörfern in der Gegend fliegt, die jungen Arbeiter mit Nachschub versorgt und berät. Sind wir geeignet für eine solche Aufgabe?«

»Eine andere Bitte, Herr«, fügte Becky hinzu, »der Südmexikanische Verband sagt, er habe zurzeit keine Mittel dafür zur Verfügung und auch aus den USA seien keine Gelder zu erwarten. Wir müssten vom örtlichen Gehalt in Höhe von gerade einmal 300 Dollar pro Monat leben. Wir haben für zwei kleine Mädchen zu sorgen. Ist das dein Plan für uns? Ich vertraue auf Philipper 4,19: ›Mein Gott aber wird all euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.««

Also lehnten sie die lukrativeren Angebote ab und vertrauten Gott und seiner Führung in Südmexiko.

Während er auf dem Gefängnisboden lag, rief sich David viele der Herausforderungen und Freuden in Erinnerung, mit denen Gott sie in den 18 Monaten gesegnet hatte, seit sie in diese arme Gegend gekommen waren. Klein Carlos, ihr adoptierter mexikanischer Junge, bereitete ihnen große Freude. Aber wenn Gott sie geführt hatte, warum hatte er es zugelassen, dass das Flugzeug entführt und David zu dieser Haftstrafe von möglicherweise 14 Jahren verurteilt wurde?

Mit diesen quälenden Fragen im Kopf begann sich David an Gottes wertvolle Versprechen zu erinnern: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.« (Römer 8,28) »Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.« (Lukas 1,37) »Fürchte Dich nicht, denn ich bin mit dir;

*sei nicht ängstlich, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ja, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!*« (Jesaja 41,10)

»Das reicht, Herr. Ich weiß, dass ich unsere Zukunft in deine Hände legen darf. Danke für den Frieden, den ich finde, wenn ich alles deiner Liebe und Macht anvertraue.«

Davids aufgewühlte Gedanken kamen zur Ruhe und bald schon schlief er tief und fest.



## 8 - WIEDER ZU HAUSE

**I**n seiner Verzweiflung hatte David die besondere Bedeutung des nächsten Tages vergessen. Nicht aber Gott. Er hatte es vorgezogen, den Amerikaner noch einen Tag länger im Gefängnis zu behalten, um sein geliebtes Kind zu überraschen.

An diesem Tag gab der Rechtsberater dem Staatsanwalt das Geld für Davids Freilassung.

Der Staatsanwalt steckte das Geld in die Tasche, ging zu seinem Schreibtisch, unterzeichnete die Freilassung, übergab das Geld dem juristischen Direktor und sagte: »Wir haben die Anklage fallen gelassen, zahlen Sie die Kautions und holen sie Gates raus.«

Erst jetzt wurde David bewusst, wie klein der Preis war, den er zu zahlen hatte: Zehn Tage Gesundheitsarbeit für lebenslange Freiheit. Er war so glücklich, dass er in diesen Tagen nicht den dunklen Gefühlen nachgegeben, sondern im Dienst für andere sein Bestes gegeben hatte. Bis zu seiner Freilassung verstand er Gottes Befreiungsmethode nicht. Indem er anderen diente, ohne zu wissen, was das bewirken würde, hatten sich die Gefängnistore für ihn geöffnet.

Als die Wärter David aus dem Gefängnis führten, musste er nur noch seine Entlassung unterschreiben. Sobald er hinter sich das Tor ins Schloss fallen hörte, erinnerte er sich daran, dasselbe Geräusch am Tag seiner Inhaftierung gehört zu haben. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass es der Moment gewesen war, in dem er sich entschlossen hatte, den Mann zu finden, der ihn falsch beschuldigt hatte. Doch in den vergangenen zehn Tagen hatte er völlig vergessen nach dem

Mann zu suchen, der diese Lügen über ihn erzählt hatte. Enttäuscht von sich wurde ihm bewusst, wie leicht er seinen Entschluss hätte ausführen können. Warum hatte er nicht mehr an den Mann gedacht? Er wusste sogar seinen Namen.

Als David in das Auto des Rechtsberaters stieg, erzählte er ihm, dass er enttäuscht von sich sei, weil er nicht mit seinem Ankläger gesprochen habe.

»Sei froh, dass du es nie getan hast«, sagte der Rechtsberater. »Die Regierung hat sich mit ihm darauf geeinigt, dass er gegen dich aussagt. Da er behauptet hat, dass er zur Zeit des Verbrechens mit dir in Kontakt stand, erwartete man, dass du Kontakt mit ihm aufnehmen würdest. Man hatte Spione auf dich angesetzt, die dir die ganze Zeit auf Schritt und Tritt folgten und dich beobachteten. Aber sie haben dich auch nicht einmal mit ihm sprechen sehen. Du bist stets an ihm vorbeigegangen wie an all den anderen hunderten von Leuten. Kein einziges Mal habt ihr euch angeschaut. Wenn du versucht hättest ihn zu finden, oder ihn gefragt hättest, warum er gelogen hatte, wärst du heute nicht frei.«

Sofort verwandelte sich Davids Enttäuschung in Freude. »Gelobt sei der Herr!«, rief er aus. »Er kann uns nicht nur an Verheißungen und Merkverse erinnern, sondern auch Gedanken aus unserem Gedächtnis streichen. Ich konnte mich von dem Moment an, als das Gefängnistor hinter mir ins Schloss fiel, bis zu dem Zeitpunkt, als es sich wieder für mich öffnete, nicht an diesen Mann erinnern. Erst danach habe ich wieder an ihn gedacht. Welch großartige Dinge kann Gott mit unserem Verstand tun, wenn wir uns ihm völlig weihen.«

Als David über die Berge Richtung Heimat fuhr, konnte er seine Gefühle kaum bändigen. In seiner Liebe und Dankbarkeit zu Gott wiederholte er in Gedanken immer wieder folgenden Satz: *»Dem aber, der weit über die Massen mehr zu tun vermag, als wir bitten oder verstehen, gemäß der Kraft, die in uns wirkt, ihm sei die Ehre ...«* (Epheser 3,20.21)

Und dann dachte er an seine geliebte Becky und an die Freude, sie und die Kinder wieder zu sehen. Die letzten zehn Tage waren ihm

wie zehn Jahre vorgekommen. Langsam verschwand der furchtbare Gedanke, der ihn in jedem wachen Moment verfolgt hatte – vierzehn Jahre Gefängnis. Bald würde er wieder zu Hause sein!

Als er auf die Datumsanzeige seiner Uhr schaute, erinnerte er sich an etwas anderes. Heute vor genau acht Jahren hatten sich Becky und er das Gelübde ewiger Treue gegeben. Sein Herz machte einen Luftsprung. Sein fürsorglicher und liebender Gott führte ihn genau an ihrem Hochzeitstag zurück nach Hause.

Becky wusste nichts von Davids Freilassung. Als sie beim Abwasch aus dem Küchenfenster blickte, sah sie einen Lastwagen näher kommen. Sie erkannte das amtliche Siegel an der Wagentür und sah ihn plötzlich in die Einfahrt einbiegen und vor ihrem Haus stehen bleiben. Sofort erstarrte sie vor Furcht. *Sind sie gekommen, um uns noch mehr Probleme zu bereiten?*, dachte sie.

»Gott, gib mir Mut«, betete sie, als sie ihre Hände abtrocknete und zur Tür ging. Sie trat hinaus und sah einen Unbekannten aus dem Lastwagen steigen. *Der ist aber mager, extrem mager*, dachte sie, als sie ihn langsam die Einfahrt hinauflaufen sah. Er schien sich in Zeitlupe mit kleinen Schritten zu bewegen.

Plötzlich wurde ihr klar, wer dieser Mann war. Sie stürzte aus dem Haus und rief seinen Namen: »David!«

Er breitete die Arme aus und sie ließ sich hineinfallen. Sie hielten einander umschlungen und weinten. Schließlich flüsterte David: »Alles Liebe zum Hochzeitstag, mein Schatz!«

Arm in Arm gingen sie zum Haus zurück. Die Kinder hörten sie beim Betreten des Wohnzimmers.

»Papa, Papa!«, riefen sie und liefen auf ihn zu. David spürte, was es heißt mit Liebe überschüttet zu werden, mit Gottes Liebe und der seiner lieben Familie.

»Kommt Kinder, wir knien nieder und danken Jesus dafür, dass er die Gefängnistüren geöffnet und Papa nach Hause gebracht hat.« Becky nahm sie alle in die Arme.

»Ich wusste, dass Er es tut. Er hat unsere Gebete erhört. Papa ist zu Hause. Er ist daheim!«, riefen Katrina und Lina immer wieder im

Chor. Dann neigten sie die Köpfe und halfen dem kleinen Carlos die Hände zu falten, als David sein Herz voller Dankbarkeit vor dem himmlischen Vater ausschüttete.

Becky und David hatten einander noch viel zu sagen, nachdem sie die Kinder zu Bett gebracht hatten.

»Schatz, ich habe so viel gelernt im Gefängnis. Ich bin ein veränderter Mensch. Mir ist bewusst geworden, dass ich nichts in dieser Welt wirklich besitze. Alles gehört Gott. In dieser Gefängniszelle hatte ich kein Zuhause, keine Familie, kein Auto, kein Flugzeug, keine Bücher, an denen ich mich hätte erfreuen können, keinen Computer. Ich hatte nichts außer Gott und seinem Frieden, den er mir gab, als ich ihm alles anvertraute. Er allein hat mir die Freiheit geschenkt. Er öffnete die Gefängnistüren und ließ mich zu meiner geliebten Familie zurückkehren. Wegen seiner barmherzigen Liebe kann ich nun wieder alle Annehmlichkeiten des Lebens genießen. Ich verdanke mein Leben, meine Gesundheit, dass ich atmen kann – alles nur ihm. Alles, was ich bin und habe, gehört für immer Gott.«

Auch Becky lobte und pries Gott.

»Als ich gegen Depression und Angst ankämpfte, habe ich eine ganz neue Art Gott zu vertrauen gelernt. Wenn mein Glaube zu wanken begann, rief ich ihn an und sein Friede kam über mich. Was für eine wunderbare Lektion der totalen Hingabe hat Gott uns in diesen zehn Tagen gelehrt. Ich bin so froh darüber, dass wir uns auf Gott verlassen können. Er hört und beantwortet nicht nur unsere Gebete, sondern er gibt uns auch Mut, wenn alles um uns herum düster und hoffnungslos erscheint.«

Die Lage in Südmexiko blieb weiterhin angespannt. Die Leiter des Südmexikanischen Verbands und die Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten übten Druck auf die Regierung aus um das Flugzeug zurückzubekommen. Als dem Militär klar wurde, dass es dieses kostbare Flugzeug verlieren könnte, denn es hatte eine gerichtliche Aufforderung der mexikanischen Regierung zur Rückgabe der Maschine erhalten, schmiedete es einen anderen Plan. Es hatte nämlich keineswegs die Absicht der Aufforderung nachzukommen. Das

Militär beschloss, David, einen Unschuldigen, ins Gefängnis werfen zu lassen. Um diesen Plan umsetzen zu können, brachten sie ein ganzes Dorf dazu ein Papier zu unterschreiben, das besagte, David habe das Flugzeug für gesetzwidrige Zwecke benutzt, obwohl David in diesem Ort nie gelandet war. Dann stellten sie den Haftbefehl aus.

Als ein Verwaltungsbeamter der Gemeinde zufällig die örtliche Polizeistation aufsuchte, um ein Dokument abzuholen, sprach ihn ein Polizeibeamter an: »Wir haben einen Haftbefehl gegen euren *Capitán*. Wir wissen, dass er unschuldig ist und schlagen euch vor, ihn schnellstmöglich in Sicherheit zu bringen. Wir möchten ihm nicht begegnen, sonst müssten wir ihn wieder verhaften. Und diesmal werden sie ihn nicht wieder aus dem Gefängnis herauslassen.«

Die Leiter der Vereinigung rieten David, umgehend das Land zu verlassen. »*Capitán* Gates, mach dich bereit, so schnell wie möglich abzureisen. Packt eure Sachen, aber bleibt in eurem Haus. Erzählt niemandem von euren Plänen. Sobald ihr bereit seid, gebt uns Bescheid und wir arrangieren alles, um dich und deine Familie außer Landes zu bringen. Wir schlagen vor, dass ihr nachts abreist, damit eure Abreise unbemerkt bleibt. Alles, was ihr nicht mitnehmen könnt, schicken wir zu einem späteren Zeitpunkt nach.«

Traurig und doch dankbar verließ Familie Gates das Land, das sie inzwischen liebten. Sie vertraute der Zusage: »*Habe ich dir nicht geboten, dass du stark und mutig sein sollst? Sei unerschrocken und sei nicht verzagt; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir überall, wo du hingehst.*« (Josua 1,9). Im Glauben legte sie Gottes Werk in Süd-mexiko in andere Hände, die sich Gott erwählen würde. Erwartungsvoll blickte sie in die Zukunft, gespannt darauf, wohin Gott sie als nächstes senden würde, um ihm zu dienen.

## 9 - SCHUTZENGELE

Nach einem kurzen Erholungsurlaub bei den Eltern in den Vereinigten Staaten erhielten David und Becky einen Ruf vom Inka-Verband der Siebenten-Tags-Adventisten nach Peru. »Wir brauchen einen technischen Leiter für die EDV in unserem Verband. Bitte komm und arbeite bei uns in Lima.«

Das bedeutete für David, die ganze Zeit im Land hin- und herzureisen. Ständig wurde er wegen seiner fachmännischen Computerkenntnisse dringend angefordert. Sein Alltag gestaltete sich so, dass er abwechselnd einen Monat unterwegs und einen Monat in seinem Büro war. Diese ständige Hetzjagd, die sein Bereitschaftsdienst mit sich brachte, stahl ihm wertvolle Zeit mit seiner Familie und mit Gott.

Wollte Gott David mehr Glauben und Vertrauen beibringen? Verließ sich David völlig auf ihn und wusste er eine noch engere Verbindung mit ihm zu schätzen? Hatte er gelernt sein Leben ganz in Gottes Hand zu legen?

Als David eines Tages in Lima unterwegs war, bog er mit seinem Auto aus einer Seitenstraße in die stark befahrene Hauptstraße ein. Fünf Fahrstreifen, Stoßstange an Stoßstange. Er schaute nach links und sah eine Pistole auf seinen Kopf gerichtet. Ihm stockte der Atem, als er in den nicht einmal einen halben Meter entfernten Pistolenschuss sah. Er erwartete den tödlichen Schuss, trat auf die Bremse und auch die Autos hinter ihm taten dasselbe. Der Mann mit der Pistole fuhr weiter.

Später erfuhr David, dass er einer Bande von Bankräubern auf der Flucht in die Quere gekommen war. Um schneller voranzukommen hatte einer der Räuber seine Pistole auf die anderen Fahrer gerichtet. Das jeweilige Auto wurde langsamer oder blieb stehen und so konnten die Räuber fliehen und schließlich im Verkehr verschwinden. David spürte Gottes Gegenwart und dankte ihm für seine Schutzengel.

An einem anderen Nachmittag, als David im Stadtzentrum von Lima war, erhielt er folgende Nachricht: »Eine Ladung mit mehreren Computern ist im Hafen von Callao angekommen, bitte holen Sie sie ab.«

Er war mit seinem alten Kombi in die Hauptstadt gefahren, obwohl der Anlasser nicht funktionierte. In Lima war es mitunter schwierig ein Ersatzteil zu bekommen. Manchmal musste man es nachbauen lassen. Er hatte den Anlasser zu einem Elektriker gebracht, der ihn neu wickelte. Natürlich dauerte das einige Zeit, und weil er kein anderes Fahrzeug hatte, musste er eben solange ohne Anlasser herumfahren. Um den Motor zum Laufen zu bringen, musste er sich immer von anderen anschieben lassen. Weil er wusste, wie weit der Weg zurück zur Universität und wie nah der Hafen von Callao war, entschied er sich es zu wagen. Bestimmt würde ihm jemand helfen das Auto zu starten, nachdem er die Computer eingeladen hatte.

Ohne Schwierigkeiten kam er zum Hafen. So schnell wie möglich füllte er die Dokumente aus, erledigte die Zollformalitäten und belud den Kombi mit Computerausrüstung im Wert von 70 000 Dollar. Diese so dringend benötigten Geräte würden nicht nur an der Universität, sondern auch in anderen Schulen und den Krankenhäusern des ganzen Missionsgebietes ihren Einsatz finden. Er fragte sich, wie viele Menschen ein Opfer gebracht hatten, damit diese so nötigen Geräte in Südamerika angeschafft werden konnten.

Während er die Rechner einlud, bekam er mit, wie sich die in der Nähe spielenden Kinder unterhielten. Ihre Sprache war unanständig, obszön und weder eines Kindes noch eines Erwachsenen würdig.

Plötzlich hatte er ein mulmiges Gefühl. *Wenn die Kinder schon so sprachen, welche moralischen Grundsätze mussten dann erst die Erwachsenen haben? Callao war immer schon eine raue Gegend gewesen. Und dieses Viertel wird immer schlimmer, je weiter man auf der Straße fährt, die man auf dem Rückweg zur Universität nehmen muss.*

Um den voll beladenen Wagen zum Laufen zu bringen, fand er drei Männer zum Anschieben. Als er auf die Straße hinausfuhr, erinnerte er Gott: *Du hast versprochen: »Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und rettet sie.«* (Psalm 34,8) Er fügte laut hinzu: »Danke, Herr, dass ich in einem Auto sitze, während ich durch diese Slums fahre.«

Nur Augenblicke später sah er auf dem Armaturenbrett rote Lämpchen blinken. Der Motor war zu heiß geworden, stotterte und versagte kurz darauf ganz. Auf der leicht ansteigenden Straße kam er gerade noch bis zum Straßenrand. Als er sich umsah, bemerkte er, dass er in der Nähe eines alten, räderlosen Busses zum Stehen gekommen war. Wahrscheinlich stand dieses Wrack schon zwanzig Jahre hier und diente den ansässigen Drogenabhängigen als Treffpunkt. Er schaute auf die Uhr – zehn vor sechs und kurz vor Sonnenuntergang.

Schnell löste er seine Krawatte und zog sein Jackett aus und murmelte: »Herr, ich wäre jetzt überall auf der Welt lieber als hier. Bleib bei mir.« Er lief zu einem nahe gelegenen Laden. Der Verkäufer schaute ihn an, als ob er verrückt sei und wunderte sich, was ein Mann wie er um diese Zeit noch auf der Straße machte.

»Bitte geben Sie mir etwas Wasser für mein Auto«, sagte David hastig.

Der Mann fand einen Eimer, den er sogleich füllte. David goss die Flüssigkeit in den Kühler, holte noch einen Eimer voll und goss auch diesen hinein. Aber der Kühler füllte sich nicht. Er schaute unter den Wagen und entdeckte, dass das Wasser durch ein Loch im Kühler wieder herausfloss. Jetzt wusste er, dass er in großen Schwierigkeiten steckte. Er konnte den Kühler nicht füllen, hatte keinen Anlasser, und alle Geschäfte in Lima machen um sechs Uhr zu.



Als er so dastand und darüber nachdachte, was er tun könnte, hörte er das Rasseln des Rollgitters, das der Ladenbesitzer gerade herunterließ. Davids Augen wanderten von Geschäft zu Geschäft und er bemerkte, dass alle Läden schon geschlossen hatten. In einiger Entfernung sah er einen Mann hinter einer Hausecke verschwinden. Nun war er ganz alleine.

Er wusste nur noch eine Lösung. »Bitte, Herr, du weißt, dass ich in großen Schwierigkeiten stecke. Ich kann das Auto nicht starten, und es ist mit Computern im Wert von 70 000 Dollar beladen, die in deinem Werk eingesetzt werden sollen. Ich brauche ganz dringend deine Hilfe.«

Plötzlich stiegen zwei Männer aus dem Bus. David beobachtete, wie sie zwei große Steine aufhoben. Einer der beiden kam auf der einen Seite des Wagens, der andere auf der anderen auf David zu. Er wusste, wie oft sich in Lima Überfälle ereigneten. Gerade vor einigen Wochen war er mit ein paar Freunden zusammen gewesen, als drei Männer mit einem Stück Rohr, einer Kette und einer Pistole auf sie zukamen. Einer warf einen Stein nach ihm. David sah es und duckte sich gerade noch rechtzeitig, sodass der Stein haarscharf an seinem Kopf vorbeiflog.

Als David nun neben dem Kombi stand, wusste er, dass er sehr schwer verletzt sein würde, wenn ihn so ein scharfer Stein an der Schläfe träfe. Er wusste genau, was sie wollten. Sie warteten darauf, dass er eine Waffe ziehen würde. Als sie langsam näher kamen, dachte David: *Herr, du hast uns geboten unser Leben für unsere Freunde zu lassen, aber du hast nichts über gespendete Computer gesagt. Diese Geräte sind es nicht wert. Ich werde mein Leben nicht für diese Computer opfern. Soll ich davonlaufen und sie zurücklassen? Ich achte das, was dir gehört, aber ich kann doch mein Leben nicht gegen dieses Zeug eintauschen. Wenn du deine Ausrüstung beschützen möchtest, dann tue du es, ich kann es nicht.*

Er trat einen Schritt zurück und stieß gegen einen Mann. *Woher ist der denn plötzlich gekommen?*, dachte David. Einige Augenblicke zuvor hatte er nur die zwei Rowdys mit den Steinen gesehen. David

spürte, wie der Mann ihm die Hand auf die Schulter legte. Schnell drehte sich David herum. Das Gesicht des Mannes erschreckte ihn. Niemals zuvor hatte er ein solches Gesicht gesehen, ein makellooses, perfektes Gesicht. Er vergaß die Angreifer völlig und starrte fasziniert in das Gesicht, das ihn ansah.

»Ihr Leben ist in Gefahr. Sie müssen diesen Ort sofort verlassen.«

»Ich weiß, Sie haben recht«, rief David aus, »aber ich kann nicht fahren. Mein Motor springt nicht mehr an, ich habe keinen Anlasser und hier ist auch niemand, der mich anschiebt.«

»Ich werde Sie anschieben. Steigen Sie ein.«

»Das schaffen Sie nicht alleine. Der Wagen ist sehr schwer und mit Ausrüstung beladen. Am Hafen mussten sie mich zu dritt anschieben. Außerdem parke ich hier auf dem Schotter und es geht bergauf. Das schaffen Sie nicht alleine. Ich fürchte, diese Männer werden Sie mit Steinen bewerfen.«

David warf einen Blick auf die beiden Männer, die regungslos dastanden. *Komisch*, dachte er, *warum bewegen sie sich nicht? Sind sie mit Lots Frau verwandt?* Wieder sprach der Mann: »Steigen Sie ein, ich schiebe Sie an. Ich kenne diese Männer. Sie sind sehr gefährlich. Sie wohnen zu viert in dem Bus und haben gerade erst einen ganzen Bus voll Leute überfallen. Nachdem sie zurückgekommen sind, haben sie Ihre Autopanne bemerkt. Sie wollen Ihre Ausrüstung. Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen.«

*Woher er das alles wusste?* David sagte: »Na gut, aber das Auto wird nicht starten.« David fürchtete um das Leben des Mannes. Er sah, wie er hinter das Auto ging. Die beiden anderen Männer bewegten sich jedoch nicht, sie standen nur da, mit Steinen in den Händen. David erinnerte sich an die übliche Vorgehensweise der Taschendiebe und Gauner in Lima. Wenn jemand bei einem Diebstahl eingreift und schreit: »Achtung, jemand hat Ihnen eben etwas weggenommen«, kommt eine andere Person von hinten, die sich drei Rasierklingen zwischen die Finger geklebt hat und schlitzt dem Helfer das Gesicht so auf, dass die Haut herunterhängt. Dieser furchtbare Gedanke plagte David: *Würden sie dieses makellose Gesicht verunstalten?*

Obwohl er wusste, dass der Mann ihn nie anschieben könnte, drehte er den Schlüssel. Der Wagen bewegte sich. Er schaltete in den zweiten Gang. Immer noch skeptisch und pessimistisch dachte David: *Er kann nicht anspringen. Der Motor ist tot.* In diesem Moment nahm er den Fuß von der Kupplung, der Motor sprang an und klang wie neu.

Er bremste und der Mann rief: »Fahren Sie bitte schnell los!«

David kurbelte das Fenster herunter. »Es gehört sich hier in Lima, einen Gefallen zu bezahlen. Ich möchte Ihnen noch ein Trinkgeld geben.«

»Ich brauche das Geld nicht«, sagte der Mann entschieden. »Fahren Sie los, schnell!«

Hartnäckig bestand David: »Nein, ich werde Sie dafür bezahlen.«

David streckte ihm zwei Dollar hin. »Bitte«, bat der Mann, »machen Sie, dass Sie fort kommen. Auf der Stelle!«

Diesmal gehorchte David und kam auf die Hauptstraße, die den Hügel wieder hinabführte. Nach etwa zwei Häuserblocks stotterte der Motor erneut und ging wieder aus. David schaffte es gerade noch bis zu einer Tankstelle. Als er das Auto an einem beleuchteten Platz anhielt, dachte er an die Person, die gekommen war um ihn zu retten.

Er trug alle Fakten zusammen: Der Mann mit dem makellosen Gesicht war aus dem Nichts gekommen, durchschaute mein Problem, kannte die beiden Verbrecher, ihre Vergangenheit und Zukunft. Was hatte die beiden Männer zurückgehalten, warum standen sie wie erstarrt mit den Steinen in der Hand? David wurde klar, dass nur übernatürliche Kraft einen Mann dazu befähigen konnte, den schweren Kombi vom Straßenrand bergauf zu schieben. Jedes Detail fügte sich zu einem wunderschönen Puzzle zusammen.

Da kamen ihm die Worte aus Psalm 139,5 in den Sinn und er war hellwach. »*Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.*« Es musste ein Engel gewesen sein, der ihm die Hand auf die Schulter gelegt hatte.

Beschämt dankte David seinem himmlischen Vater dafür, dass er einen mächtigen Engel geschickt hatte, um seinem begriffsstutzigen

Kind zu helfen. Er hatte es einfach nicht kapiert, obwohl er ja um Hilfe gebetet hatte. Was für ein Gott!

David analysierte auf dem Heimweg noch ein wenig. *Warum schafft meine Lebenssituation meinem Engel Probleme? Wahrscheinlich gebe ich meinem Engel nie Zeit zum Ausruhen. Falls Engel Schlaf brauchen, dann bekommt meiner sehr wenig davon. Vielleicht deshalb, weil Gott mich in seinem Werk an die Front stellen will, wo es eben manchmal etwas gefährlicher wird? In seiner Liebe sendet er Engel, die eingreifen und mein Leben retten. Ich begeben mich nicht absichtlich in Gefahr, aber ich schrecke nur selten vor einem gefährlichen Auftrag zurück.*

Möchte Gott mir damit zeigen, dass ich mit noch größerem Glauben vorangehen soll? Er hat mir eine besondere Hilfe gesandt, obwohl ich es nicht verdient habe. Doch warum habe ich nicht erkannt, dass er bei mir war? Warum habe ich seinen nicht Rat befolgt, ohne darüber zu diskutieren? Bitte Herr, zeig mir alles, was mir noch fehlt.

Zwei Wochen später kam David nach einer Reise ins nordperuanische Missionsgebiet wieder am Busbahnhof von Lima an. Dort hatte er ein Buchhaltungsprogramm installiert, das er selbst geschrieben hatte. Nachdem er die ganze Nacht mit dem Bus zurückgefahren war, kam er mittags am Busbahnhof an, der sich in einer sehr gefährlichen Umgebung, mitten im Zentrum von Lima befindet. Unglücklicherweise musste er drei oder vier Straßen durch dieses gefährliche Stadtviertel laufen, um zum Taxistand zu gelangen. Als er mit dem Aktenkoffer in der Hand losging, hatte er ein Problem. Während der mehrstündigen Busfahrt hatte er keine Möglichkeit gehabt, irgendwo auszutreten. Was sollte er tun?

Als er sich umsah, entdeckte er in einer Seitengasse eine kleine öffentliche Toilette. Er wusste, dass er eine gefährliche, ungeschützte Gegend betreten würde. Weil er niemanden sah, dachte er: *Ich laufe einfach schnell hinein und wieder heraus. Niemand wird mich bemerken.* Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass das Ganze so gefährlich war, wie wenn ein blutender Mann in ein Haifischbassin steigen würde.

Schnell betrat er die Gasse und gab dem Wärter an der Tür das übliche Zehncentstück Trinkgeld. Er ging hinein und dachte: *Ich bin nur einige Augenblicke hier und dann gehe ich schnell wieder.*

Aber jemand hatte ihn bemerkt. Jetzt hörte er draußen Lärm. Gerade als er in einer sehr hilflosen Position da stand, trat ein Mann mit einem roten Halstuch um den Kopf und einem selbst gemachten Schwert in der Hand von hinten auf ihn zu. David konnte sich nicht verteidigen. Er wusste, dass der Mann den Aktenkoffer, die Uhr und alles andere in seinen Taschen haben wollte.

Gerade als er mit ausgestrecktem Schwert auf David zukam, machte der Möchtegernräuber plötzlich halt. Er hatte gedacht, David wäre allein. Auch David dachte, er hätte die Toilette allein betreten und nun sah er den Dieb ganz bleich und mit offenem Mund zu jemandem hinaufstarren, der viel größer als David war. Er ließ das Schwert sinken und versuchte es hinter seinem Rücken zu verbergen. Langsam bewegte er sich rückwärts, bis er in der Ecke des Raumes still und etwas beschämt stehen blieb.

Als David fertig war, schnappte er seinen Aktenkoffer und ging hinaus. Der Wärter an der Tür schaute ihn verdutzt an. Er war überrascht, weil er nicht erwartet hatte, dass David lebendig wieder herauskommen würde. Erst als David schon schnellen Schrittes die Hauptstraße entlang eilte, wurde ihm klar, dass er soeben wieder die Gegenwart seines Schutzengels hautnah erlebt hatte. Er hatte ihn zwar selbst nicht gesehen, wusste aber, dass der Räuber ihn gesehen haben musste.

»Danke, Vater«, betete er, während er weiterging, »dass ich in deiner Gegenwart leben darf. Du sendest deine Boten um alle meine Bedürfnisse zu stillen. Danke, dass du meinen Engel gesandt hast, der sich um mich lagert um mich zu befreien.«

Als ihn ein Taxi nach Hause brachte, musste er ständig darüber nachdenken, was diese Beziehung mit Gott zerstören konnte. *Bin ich so beschäftigt mit der Missionsarbeit, dass ich mir nicht genug Zeit dafür einplane täglich das Wort Gottes zu studieren und zu beten? Benutze ich meine freien Minuten um Zeitschriften, Zeitungen oder*

*Bücher zu lesen, fernzusehen oder Videos anzuschauen? Dinge, die mir die Lust nach geistlichen Dingen rauben könnten? Lasse ich mich von meinen Freunden von Jesus wegführen? Esse und trinke ich das, was für klare Gedanken sorgt, sodass ich wachsam bin und Satans geistliche Angriffe sofort erkenne? Genieße ich diese wunderbare Beziehung, die mich immer wieder in Gottes liebende Arme schließt? Er betete laut: »Hilf mir, dir in allem, was ich tue, die Ehre zu geben.«*

## 10 - ZU VIEL STRESS

**I**m Jahr 1990 wurde David als Delegierter des Inka-Verbandes in Peru zur Generalkonferenz in Indianapolis geschickt um dort an den Geschäftssitzungen teilzunehmen. Sie brauchten einen fähigen Mann, der aus dem Englischen ins Spanische übersetzen konnte. Davids sprachliche Fähigkeiten erlaubten es ihm, sich auf Portugiesisch, Deutsch und Französisch zu unterhalten, aber ins Spanische konnte er schnell, exakt und Wort für Wort übersetzen. Die spanischsprachigen Delegierten schätzten seine Übersetzung sehr, die sie über Kopfhörer hörten. Allerdings war er dadurch auch von früh morgens bis spät abends beschäftigt. Auf diese Weise stand er die acht Wochen in den USA unter Dauerstress.

Als er daraufhin nach Lima zurückkehrte, fühlte er sich ausgelaugt und außer Stande etwas an diesem Zustand zu ändern. Seine blank liegenden Nerven, die negative Einstellung und die Unfähigkeit Probleme zu meistern, passten so überhaupt nicht zu dem sonst so euphorischen David. Irgendetwas stimmte nicht. Er war ein veränderter Mann. Seine pessimistische Einstellung verwirrte Becky und die Kinder. In den nächsten drei Monaten fiel es ihnen schwer, mit ihm auszukommen. Er schien alles zu verabscheuen und war weder gerne auf der Arbeit noch zu Hause. Er machte einfach allen das Leben schwer.

Becky vermutete, dass er durch die viele Arbeit an einem Burnout-Syndrom litt und am Rande eines Nervenzusammenbruchs stand. Sie betete um Weisheit ihren Mann verstehen zu können und bat Gott um eine Lösung der angespannten Situation.

Als sich plötzlich ihre besten Freunde – ein anderes Missionars-ehepaar – scheiden lassen wollten, schreckten sie beide auf.

David wurde sehr empfindlich und überfürsorglich gegenüber Becky. Er befürchtete, dass die peruanischen Studenten den Eindruck gewinnen könnten, dass amerikanische Frauen leichte Beute seien. Eines Tages hörte David, wie ein Student Becky mit Vornamen anredete. In spanischsprachigen Ländern redet ein Student normalerweise die Angestellten einer Schule nicht mit Vornamen an. Es gehört sich einfach nicht, wenn man nicht eng befreundet ist. In seiner gestressten und verwirrten Verfassung fing David an diesen jungen Studenten zu verdächtigen. War er hinter Becky her?

Becky hatte dem Theologiestudenten die Abschlussarbeit abge- tippt. Als er eines Abends vorbei kam, redete er Becky wieder mit Vornamen an. Das ärgerte David. Wie konnte es ein Student wagen, eine Angestellte der Schule so anzureden?

Wieder beschlich ihn der Gedanke, dieser Student könnte ein Auge auf Becky geworfen haben. Er vergaß daher, wie er es sonst immer tat, erst zu beten. Anstatt also nach einer Lösung zu suchen, machte er Becky das Leben schwer. »Wirf ihn aus dem Haus und sag ihm, dass er das lassen soll«, drohte er.

Becky aber war der Meinung, dass David als ihr Mann eigentlich selbst mit dem Studenten reden und ihm sagen sollte: »Ich möchte nicht, dass du meine Frau mit Vornamen ansprichst. Andernfalls kann ich dich nicht mehr in diese Wohnung lassen.« Sie versuchte David ihre Meinung verständlich zu machen, dieser reagierte aber nur gereizt: »Du darfst es einfach nicht zulassen, dass ein Student dich mit Vornamen anspricht!«

Noch nie hatte er in diesem Ton mit ihr gesprochen. Aber sie wusste, dass seine gestresste Verfassung der Grund für diese über- triebenen Forderungen war. Immer öfter begegnete er ihr mit Unge- duld. Und so war sogar ihre vorbildliche Ehe in Gefahr.

Aus Angst, David stehe kurz vor einem vollständigen Zusam- menbruch, bat sie Gott, ihn für einen Vorschlag empfänglich zu machen. »David, wir haben schon lange keinen Urlaub mehr ge-



macht. Wir müssen einfach mal weg von allem. Könntest du nicht einen ruhigen Ort finden, wo wir alleine sein und uns entspannen können?»

Ihr Plan ging auf.

»Ich muss eine Geschäftsreise zu einem kleinen Krankenhaus unweit der brasilianischen Grenze machen und mich dort um den Jahresabschlussbericht kümmern. Wenn ich mit der Arbeit fertig bin, könnten wir doch eine Weile in einer der kleinen Blockhütten am Ufer des Amazonas bleiben? Wir werden uns sicher auch ein Kanu mieten können. Außerdem fällt in diese Zeit auch unser zehnter Hochzeitstag. Würde dir das gefallen?»

»Ja, natürlich! Mit dir würde ich überall hingehen, sogar mitten in den Amazonas.«

Sie ließen die Kinder bei einer jungen, zuverlässigen Frau und gingen auf ihre so sehr benötigte zweite Hochzeitsreise.

»David, ist das schön«, sagte Becky lachend, als sie gemeinsam mit dem Einbaum umherpaddelten. »Wenn ich nur daran denke, wie glücklich ich mich schätzen kann, mit meinem großen, braun gebrannten, gut aussehenden Mann auf diesem gewaltigen Fluss zu sein. Hier ist der Amazonas bestimmt fünf bis sechs Kilometer breit. Wenn man aus dem trockenen, braunen Lima kommt, dann erinnern einen dieser grüne Urwald und die bunten Vögel an den Himmel.«

»Du erstaunst mich immer wieder, Schatz. Anscheinend brauchst du kein Kerzenlicht wie die meisten Frauen, um romantisch zu sein. Ich glaube, es gibt nicht viele Frauen, die im Urwald mit einem Kanu auf einem Fluss umherpaddeln und das dann auch noch als das romantischste Erlebnis empfinden, das sie sich vorstellen können. Wie kommt es, dass es dir so viel Spaß macht, an Orten zu leben, wo es keine Kühlschränke, keinen Strom oder fließendes Wasser gibt und wo man noch barfuß herumlaufen kann?»

»Genau so haben wir uns kennen gelernt, David, als wir noch Kinder waren. Diese gemeinsamen Unternehmungen in der Natur haben uns zusammengeschweißt. Was für schöne Erinnerungen! Allerdings freue ich mich auch über die kultivierteren Überraschungen:

über duftendes Parfum, über Rosen oder andere Blumen, mit denen du mich immer wieder überraschst. Du hast ein Talent dafür, mir ganz besondere, kleine Geschenke zum Geburtstag oder unseren Hochzeitstagen zu machen.«

»Aber einmal hab ich deinen Geburtstag doch vergessen. Das war in dem Jahr, als wir von Mexiko nach Peru gezogen sind.«

»Du hast dich so schlecht gefühlt, als du bemerkt hast, dass der Tag ohne auch nur ein Wort von dir vorübergegangen war. Aber ein paar Tage später bist du früher nach Hause gekommen und hast dich so seltsam benommen. Du hast die ganze Zeit aus dem Fenster auf die Straße geschaut, bist umher gelaufen und hast wieder geschaut.«

David lächelte: »Und als du mich gefragt hast, was los ist, hab ich nur gesagt ›nichts‹«.

»Ja und ein paar Minuten später hielt ein großer Lastwagen vor unserem Haus. Und dann luden die Männer ein Klavier aus. Was für eine Aufregung! Du hast es mehr als wieder gutgemacht, dass du meinen Geburtstag vergessen hast.«

»Gott hat uns gemeinsam so viel Freude geschenkt«, sagte David ganz in Gedanken versunken. »Erinnerst du dich noch an jenen Sabbat kurz vor unserer Hochzeit? Wir saßen in der Hängematte und schlossen einen Bund mit Gott: ›Wir werden überall hingehen, wohin du uns sendest. Lass uns immer an dir festhalten. Wenn es dein Wille ist, lass uns zusammenbleiben und gemeinsam, Hand in Hand darauf warten, dass Jesus in den Wolken des Himmels erscheint.«

»Ja, David, Gott hat mir Frieden geschenkt. Wo er uns auch hingeführt hat, hat er unser Zuhause zu einem Stück Himmel auf Erden gemacht. Wir können uns auf ihn verlassen, bis er wiederkommt.«

In diesem Kurzurlaub am Amazonas fand David wieder zu seiner alten Form zurück. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie sehr er sich überarbeitet hatte. Die Arme um Beckys Schulter gelegt betete er: »Herr, bitte erinnere mich an meine Schwäche. Vergib mir, dass ich zugelassen habe, mich zu überarbeiten. Halte mich immer nah bei dir, damit ich nicht noch einmal in so eine missliche Lage gerate.«

Nach fast fünf Jahren ständiger Reiserei, entschlossen sich David und Becky, diese Arbeitssituation, die von ihm verlangte, so viel Zeit weit weg von Zuhause zu verbringen, nicht mehr zuzulassen. Seine Familie war gewachsen, sie hatten zwei weitere Kinder adoptiert. Katia, ein nettes peruanisches Mädchen, das fünf Jahre älter als ihre Tochter Lina war, und den kleinen Kristopher, ebenfalls aus Peru. Er war vier Jahre jünger als Carlos.

Im Jahr 1992 bat David um ein Treffen mit den Leitern des Inka-Verbandes.

»Ich habe das Vorrecht und die Zeit der Zusammenarbeit mit euch sehr genossen«, sagte er ihnen. «Ich liebe meine Arbeit, bin mir aber sicher, dass ich eine Veränderung brauche. Wir haben jetzt fünf Kinder, die ihren Vater brauchen, vor allem die beiden Kleinsten. Wir dürfen das geistliche Leben der Kinder nicht den Anforderungen meiner Arbeit opfern. Daran muss sich etwas ändern. Vielleicht könnte ich an der Universität unterrichten. Ich bin zu allem bereit, was Gott von mir verlangt, aber ich brauche mehr Zeit daheim mit meiner Familie.«

»Es tut uns Leid, aber wir müssen Stellen abbauen. Die 90 Stellen, die aus dem Ausland bezahlt wurden, müssen wir jetzt auf 22 zurückschrauben. Geld aus anderer Quelle für die Gehälter haben wir nicht. Wir brauchen deine Fähigkeiten und die Erfahrung, die du in deiner Tätigkeit hast. Es ist sehr schwierig Computerexperten zu finden.«

»Ich verstehe euer Problem«, versicherte David. »Nach langem Gebet sind wir aber zu dem Entschluss gekommen, dass ich diese stressige Arbeit nicht mehr weiter machen kann, auch wenn ich sie die letzten fünf Jahre sehr gerne gemacht habe. Unsere Kinder sehen ihren Papa kaum. Sie brauchen einfach beide Eltern. Ich denke das Nächstbeste für uns wäre dann, dass wir auf Dauer in die USA zurückgehen dürfen. Ich würde gerne in Softwaretechnik noch eine Weiterbildung anschließen.«

Als die Entscheidung getroffen war, fühlten sich David und Becky erleichtert und motiviert. Nachdem sie die Kinder an diesem

Abend ins Bett gebracht hatten, sprachen sie noch bis spät in die Nacht darüber.

»Gott hat gewiss besondere Zukunftspläne mit unserer Familie. Sicher wird er uns befähigen im Glauben das zu schauen, was andere erst mit eigenen Augen sehen müssen. Wir werden unter seiner Führung und Leitung garantiert seine Macht erleben. Wir brauchen uns nur ganz auf seinen Willen zu konzentrieren, anstatt auf das, was uns Menschen erzählen. Willst du dich ausschließlich auf seine göttliche Allmacht verlassen?«

Becky legte ihren Kopf auf Davids Schulter. »Ich möchte überall hin gehen, wohin Gott uns sendet. Ich denke, er wird uns eine Vision zum Dienst schenken, mit der wir unendliche Möglichkeiten sehen können, statt lauter Probleme. Es wird bestimmt spannend zu sehen, wie er Türen öffnen und die Hindernisse aus dem Weg räumen wird. Ich kann es gar nicht erwarten seine Pläne mit uns kennen zu lernen.«

## 11 - UNTER NEUER LEITUNG

*E*s war im Jahr 1993. David lernte gerade für seine Abschlussprüfung in Softwaretechnik, als er von Dr. Sylvan Lashley kontaktiert wurde, dem Präsidenten des *Caribbean Union College* in Port-of-Spain auf der Insel Trinidad.

»Wir brauchen dich dringend als Leiter der EDV-Abteilung, haben aber ein Problem«, sagte er ihm. »Wir bekommen keine Gelder aus dem Ausland um dich zu finanzieren.«

»Könnt ihr nicht eine andere Person für diese Stelle finden?«, fragte David.

»Wir konnten leider niemanden finden, der so eine fundierte Ausbildung und so viel Erfahrung hat wie du.«

»Könnte ich denn nicht als Mitarbeiter von FAH (Freiwilliger Adventistischer Hilfsdienst) kommen? Wäre es euch dann möglich, uns eine Wohnung für sieben Personen und ein kleines Gehalt für die Verpflegung zu geben? Wenn ja, würden wir den Ruf gerne annehmen. Wir arbeiten ja für Gott und nicht für Geld. Wir wissen, dass Gott für uns sorgt, wenn wir nur vorwärts gehen.«

Und wieder wirkte Gott. Nach drei Monaten Arbeit wurde auf einmal eine Finanzierung aus dem Ausland bewilligt, die David über das College zugeteilt wurde. Also begann er am *Caribbean Union College* zu unterrichten und als EDV-Leiter im Gebiet des Karibikverbandes der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten zu arbeiten. Oft nahm er seine Informatikschüler auf Reisen in verschiedene Länder des Verbandes mit, um dort Software zu installieren.

Manchmal musste er dazu auch nach Georgetown in Guyana fliegen. Als er einmal die Leitung der Guyana-Vereinigung auf einen Besuch ins Innere des Urwalds begleitete, wurden ihm die großen Probleme der Indios, besonders die der Akawayo und der Arecuna am Mount Roraima bewusst. Umgeben von tiefstem Urwald, reißenden Flüssen, steilen Bergen und vielen Wasserfällen ist dieser Teil Guyanas weit entfernt von jeglicher Zivilisation. Hier verlaufen die Grenzen der drei Länder Brasilien, Venezuela und Guyana.

In dieser Gegend traf David auch die Davis-Indianer. Dieser Stamm – die Nachfahren des alten Häuptlings Owkwa, der in vielen Visionen Gespräche mit einem Engel hatte – schien großzügiger zu sein als andere Stämme. Aufgrund der Anweisungen des Engels hatte sie der Häuptling in vielen biblischen Lehren unterwiesen, die auch heute noch befolgt werden. 1911 wurde dann die Verheißung des Engels erfüllt und ein weißer Missionar, O. E. Davis, kam mit einem schwarzen Buch um ihnen noch mehr über Gott und den Himmel zu erzählen. Auch wenn er danach nicht mehr lange lebte, gewannen sie Missionar Davis lieb und nahmen seine Lehren an. [Über die Davis-Indianer berichtet auch Betty Cott-Bühler in ihrem Buch *Wenn der Dschungel ruft*. Es ist beim NEWSTARTCENTER erhältlich – siehe Impressum.]

Im Gegensatz zu vielen anderen Indianerstämmen, mit denen David in anderen Ländern gearbeitet hatte, besaß dieser Stamm keine Bettlermentalität, sondern war gebefreudig. Die Stammesmitglieder gaben anderen großzügig von dem ab, was sie besaßen.

David erfuhr, dass noch nie ein Missionar in dem Dorf Kaikan gelebt hatte. Als er wieder nach Hause kam, sagte er zu Becky und den Kindern: »Ich frage mich, wie viele von diesen liebenswerten Indianern aus Mangel an medizinischer und geistlicher Hilfe sterben. Was für ein Segen würde ein Flugzeug für diese unzugänglichen Dörfer sein.«

»Ach Liebling«, rief Becky, «ich würde so gerne dort hingehen. Wir könnten diesen lieben Menschen solch eine große Hilfe sein.«

Nachdem er einige Jahre im Karibikverband gearbeitet hatte, las David folgende Zeilen von einem unbekanntem Verfasser:

Bete nicht um ein einfaches Leben,  
sondern darum stark zu sein!  
Bete nicht um Herausforderungen, die deinen Kräften entsprechen,  
sondern um Kräfte, die den Herausforderungen gewachsen sind;  
dann werden nicht deine Taten Wunder sein,  
sondern du wirst ein Wunder sein,  
das dem Ehre bringt,  
der dich zu dem gemacht hat,  
was du bist.

»Becky, lies das bitte mal und sag mir, was du darüber denkst. Ich habe nämlich eine Idee.« Davids eindringliche Stimme ließ Becky aufhorchen. »Wir arbeiten jetzt schon fast 16 Jahre im Ausland. Erst waren wir Freiwillige, später lebten wir fast vier Jahre lang von einem landesüblichen Gehalt. Jetzt sind wir mit einem Gehalt aus dem Ausland und anderen Annehmlichkeiten gesegnet. Gott hat uns fünf Kinder geschenkt, die bald eine Hochschulausbildung brauchen. Für sie haben wir die größte Verantwortung.«

Er machte eine Pause. Beckys Herz klopfte. Gespannt wartete sie, wie er wohl fortfahren würde. »Gott hat mir ans Herz gelegt, Missionar unter den Davis-Indianern im guyanischen Dorf Kaikan zu werden. Die Guyana-Vereinigung hat aber kein Geld für dieses Gebiet. Ich habe das Gefühl, der Heilige Geist möchte, dass wir wieder ehrenamtlich arbeiten. Aber wie sollen wir das mit unseren fünf Kindern schaffen?«

»Meinst du wirklich, dass wir mit unserer großen Familie in ein Dorf mitten im Urwald ziehen sollen, ohne das Nötigste zum Überleben – so wie meine Eltern in Peru und später in Afrika? Meine Schwestern sind ja mit ihren Familien diesem Beispiel gefolgt. Auch wir könnten das tun.«

»Wir haben uns zwar schon vorgenommen nächstes Jahr wieder in die Staaten zurückzugehen; wir könnten unsere Rückkehr aber auch einfach um ein Jahr verschieben und es auf einen Versuch mit Gott ankommen lassen. Ich denke, es ist an der Zeit unser Leben ganz in Gottes Hand zu legen. Besprechen wir das doch mal mit den Kindern. Gott kann auch im tiefsten Dschungel für unsere Bedürfnisse sorgen. Sind wir bereit dieses Risiko einzugehen und uns ganz auf ihn zu verlassen? Wir werden niemandem von unseren Bedürfnissen erzählen und sehen, was Gott tun kann. Dann werden wir schon bald sehen, ob er die Wahrheit sagt. Ich meine, es ist an der Zeit, dass wir das persönlich herausfinden!«

»Ich bin dazu bereit, Schatz. Unser Gott, der das ganze Universum lenkt, kann bestimmt für eine siebenköpfige Familie sorgen. Die Kinder müssen aus erster Hand erfahren, dass Gott real ist, bevor sie unser Zuhause verlassen und zur Uni gehen«, fügte Becky hinzu. »Sie werden lernen einfach zu leben, so wie wir es auch als Kinder gelernt haben. So wie wir werden auch sie wahres Glück im Dienst für Gott finden.«

David sprach mit seinem Vorgesetzten, dem Vorstandsvorsteher. »Wir haben uns endgültig entschieden zurück nach Amerika zu gehen. Allerdings hätten wir gerne die Erlaubnis erst einmal ein Jahr ehrenamtlich in Guyana zu verbringen um dort den Davis-Indianern in Kaikan die Frohe Botschaft zu bringen.«

»Warum bleibst du nicht noch ein Jahr hier? Ich habe keine Ahnung, woher wir einen kompetenten Informatiklehrer bekommen sollen«, antwortete der Vorsteher.

»Ich bin sicher, Gott wird euch einen Lehrer schicken. Wir könnten direkt nach Amerika gehen, wollen aber lieber erst ein Jahr in Guyana Dienst tun.«

Nur widerwillig gab der Vorsteher nach. »Es ist eine gute Arbeit. Man braucht dort eure Hilfe. Wir werden euch also ziehen lassen.«

Beim Abendessen erzählte David den Kindern die Neuigkeit. »Hört sich fantastisch an, Papa, wie ein richtiges Abenteuer.« Katrina war immer auf der Suche nach etwas Neuem.



Eines der Mädchen meinte skeptisch: »Kein Strom? Kein fließendes Wasser? Kein Badezimmer? Wie sollen wir denn dort leben?«

Ihre Geschwister hörten nicht darauf und fragten nur: »Wann fangen wir an zu packen, Papa?«

»Je früher, desto besser. Ich werde mich um einen Flug nach Georgetown kümmern. Da keine Straßen nach Kaikan führen, werden wir mit einem Buschpiloten fliegen müssen um ins Landesinnere zu gelangen.«

Den Verwandten in Amerika teilte David seinen Traum per E-Mail mit. »Wir haben vor ehrenamtlich einen medizinischen Missionsstützpunkt unter den Davis-Indianern aufzubauen«, schrieb er. Beckys Schwester Betsy und ihr Schwager Ted Burgdorff, die im kalifornischen Chowchilla wohnten, entschlossen sich, für eine kurze Zeit dazuzustoßen.

An jenem Tag, als David seinen letzten Gehaltsscheck bekam, packte ihn dann doch die Panik. War er gerade dabei in einen Abgrund zu springen? War das Anmaßung oder Glaube? Kein Einkommen mehr! Er betete: »Herr bitte gib mir Sicherheit, Frieden und Vertrauen.« Sofort kam ihm Jeremia 33,3 in den Sinn: »Rufe mich an, so will ich dir antworten und dir große und unbegreifliche Dinge verkünden, die du nicht weißt.«

David bewahrte vorsichtshalber die Tickets für den Rückflug auf, falls sie erkennen würden, dass es doch nicht Gottes Plan für sie wäre. »Wir werden dich auf die Probe stellen, Gott«, sagte er laut. »Wenn du uns nicht ernähren und dich um unsere Finanzen kümmern wirst, müssen wir nach Hause zurückfliegen. Aber in meinem Herzen denke ich, dass wir diese Tickets erst irgendwann später für einen Kurzbesuch daheim nutzen werden.«

Die Bewohner Kaikans hörten zwar, dass eine Missionarsfamilie kommen würde, glaubten der guten Nachricht aber nicht. Als die Familie Gates jedoch in Georgetown ankam, kontaktierte sie das Dorf über Funk. »Wir sind auf dem Weg zu euch und eine andere Familie mit drei Töchtern kommt auch.«

Als sie in Kaikan landeten, waren sie von der Begrüßung geradezu überwältigt. Die Dorfbewohner hatten den Weg von der Landebahn bis zur Dorfkirche mit kleinen Pfosten verziert, die mit Blumen aus dem Urwald geschmückt waren. Über dem Eingang der Kirche hatten sie ein großes Schild mit der Aufschrift »WILLKOMMEN IN KAIKAN« angebracht. Alle 150 Bewohner des Dorfes warteten an der Landebahn um sie zu begrüßen, und auf dem Weg zur Kirche sang ein Chor für sie.



*Adventgemeinde bei  
der Landebahn in Kaikan*

»Ich fühle mich wie König David beim Einzug der Bundeslade nach Jerusalem«, flüsterte David Becky zu. »Den Staatspräsidenten hätte man nicht besser empfangen können. Diese Leute sehnen sich wirklich nach einem Missionar. Was für ein Segen! Ich habe schon von Missionaren gehört, die von den Leuten, denen sie dienen wollten, umgebracht oder mit Steinen beworfen wurden. Fehlt nur noch, dass sie

uns den roten Teppich ausrollen.« David und Becky fingen vor Rührung an zu weinen, als man sie, ihre Kinder und Verwandten zu extra hergerichteten Stühlen führte. Zwei Stunden lang lauschten sie nun einem gut vorbereiteten Konzert.

Danach wurde die Familie von den Dorfbewohnern zu einem kleinen Haus in der Nähe des Flusses gebracht. Lächelnd sagte einer von ihnen: »Euer Haus. Hoffentlich gefällt es euch.«

In dem Wissen, dass die Einheimischen oft mit mehreren Familien in einem Haus wohnen, zwängten sie sich hinein. Die Erwachsenen mussten schmunzeln, als sie die engen Räume sahen, während es den Kindern Spaß machte, sich gemeinsam auf den Boden zu kauern.

Der kleine Schrank enthielt jedoch nichts zu essen und so mussten sie hungrig zu Bett gehen.

Am nächsten Tag stellten die Dorfbewohner fest, dass ihre Missionare nur wenig zu essen hatten. Aus allen Richtungen kamen sie mit Bündeln von Bananen, Papayas, Wurzelgemüse – allen Arten von Nahrungsmitteln, die sie besaßen.

Unter denen, die Nahrung zum Haus brachten, fiel ihnen ganz besonders Claude Anselmo auf, der sofort seine Dienste anbot. In gutem Englisch erklärte er: »Ich war Polizist in Georgetown. Weil ich aber Probleme in meiner Familie bekam, kehrte ich zu meiner eigentlichen Familie hier nach Kaikan zurück. Ich würde mich freuen, euch beim Einleben in unserem Dorf behilflich zu sein. Wenn es also etwas gibt, das ich für euch tun kann, gebt mir bitte Bescheid.«

So wurde Claude bald Davids rechte Hand und kümmerte sich um viele Dinge, die ohne seine Hilfe zu kurz gekommen wären.

Die Missionare, die ja Krankenschwestern und –pfleger waren, sahen sofort wie sehr die Leute medizinische Betreuung nötig hatten. Obwohl die Regierung eine kleine Arzneiausgabe mit medizinischer Betreuung im Dorf unterhielt, hatte der Gesundheitsarbeiter der Kommune nur eine Grundausbildung und kannte nur wenige Behandlungsmöglichkeiten. »Wir müssen Pläne legen, um den Gesundheitsarbeiter in seiner Aufgabe zu unterstützen«, vereinbarten sie.

Neben ihrem Haus floss ein klarer, reiner Bach. Das Wasser wurde zum Kochen, Baden und Kleiderwaschen benutzt. Eine nahe gelegene Quelle lieferte gutes Trinkwasser, auch wenn sie vorsichtshalber Chlor hinzufügten. Draußen gab es ein kleines Toilettenhäuschen. Am Anfang kochten sie wie die Dorfbewohner mit Feuerholz auf einem Ofen im Freien. Aber schon bald merkten sie, dass die Frauen sehr viel Zeit mit dieser primitiven Methode zubringen mussten. Also besorgte David einen Propangasherd, der den Zeitaufwand des Kochens sehr verkürzte, sodass mehr Zeit für den Dienst an den Dorfbewohnern blieb. Solarzellen luden tagsüber eine 12-

Volt-Batterie, die Strom für das Funkgerät und die Beleuchtung in der Nacht lieferte. Ein Wechselrichter lieferte den Strom fürs Notebook und für Beckys Nähmaschine. Die Kinder hatten einen riesigen Spielplatz – den Fluss und den ganzen Urwald um sie herum.

»Ich liebe diesen Ort«, sagte Becky eines Tages zu David, als sie schon einige Monate in Kaikan wohnten. »Ich freue mich, dass unsere Kinder schätzen gelernt haben, dass nicht materielle Dinge Freude schenken, sondern allein der Dienst für Gott. Sie führen diesen einfachen Lebensstil und strahlen dabei so eine Freude und Zufriedenheit aus.

Das Mutter- und Lehrerinnendasein, das Kleiderschrubben auf dem Brett am Fluss, das Alubootfahren zum anderen Flussufer, um zu dem kleinen Laden dort zu gelangen – das alles bringt großen Spaß, weil wir es gemeinsam tun können.«

Sowohl die Missionare als auch die Dorfbewohner sahen die Notwendigkeit für ein größeres Haus. Unter Claudes Führung und mit Hilfe der Bewohner von Kaikan und den umliegenden Dörfern wurde Holz gefällt, und mit Motorsägen wurden Bretter zugeschnitten. Alle halfen beim Bau mit. Das Erdgeschoss des zweistöckigen Hauses bestand aus einer großen Küche, einem Esszimmer und einem Raum, der als Praxis genutzt wurde, um Patienten zu untersuchen. Im Obergeschoss waren ein geräumiges Wohnzimmer mit einem großen glaslosen Eckfenster und vier Schlafzimmer. Im Freien fertigten die Männer als besonderes Geschenk für Becky eine Duschkabine an.

Davids Schwager Ted baute Betten, Schränke, Bänke und einen Tisch. Außerdem stellte er Regenfässer auf und baute eine Leitung zum Spülbecken in der Küche.

Alle Kinder der Familien Gates und Burgdorff halfen bei dem Projekt mit. Immer wenn sie in der Sabbatschule und bei Gemeindeaktivitäten gebraucht wurden, waren sie zur Stelle. Die älteren Mädchen nutzten ihr musikalisches Talent und gründeten einen Jugendchor. Den Dorfkindern machte das Singen große Freude.

Während dieses ersten Jahres musste einer der Grundschullehrer in Kaikan noch vor Ende des Schuljahres die Schule verlassen. Die Dorfbewohner kamen zu Davids und Beckys Tochter Lina und ihrer Cousine Heidi, die beide 14 Jahre alt waren.

»Würdet ihr uns unterrichten?«, fragten sie. Lina und ihre Cousine nahmen die Herausforderung an. Jeden Tag vertrauten sie die Schüler der Hand Gottes an und baten ihn um Weisheit. Er segnete ihre Bemühungen. Als das Schuljahr zu Ende war, erzählte die Schulleiterin Becky: »Kaikans Grundschule hat die besten Prüfungsergebnisse und das nur wegen des ausgezeichneten Unterrichts eurer Mädchen.« Später halfen auch noch die zweite Tochter Katrina, ihre Cousine Kristen und ihre Freundin Sara Eirich beim Unterrichten.

»Wir müssen den Menschen ganz praktisch zeigen, wie sie auf ihren Körper achten können«, schlug Becky ihrer Schwester Betsy vor.

»Ja, sie haben keine Ahnung von Gesundheitsprinzipien oder Krankheitsvorbeugung. Warum geben wir nicht einen sechsmonatigen Gesundheitskurs? Wir könnten uns dabei auch abwechseln. Da Ted Krankenpfleger ist, kann er uns helfen.«

Der Erfolg blieb nicht aus. Auch andere Dörfer hörten von den Erste-Hilfe-Kursen, die von den Missionaren angeboten wurden. Die Kursteilnehmer liefen dafür wochenlang jeden Sonntag eine weite Strecke zu Fuß.



*Familie Burgdorff. Hintere Reihe von links: Heidi, Ted und Betsy. Mittlere Reihe von links: Kara und Kristen. Vordere Reihe: Connie und Corwin.*

Zusätzlich dazu gab Betsy Musikunterricht und rief eine Pfadfindergruppe ins Leben. ADRA stellte einige pedalbetriebene Nähmaschinen zur Verfügung, mit denen Becky den Dorffrauen Nähen beibrachte. Neben ihrer eigenen Kleidung lernten sie auch Pfadfinderuniformen zu nähen.

»Es ist so schön die Freude in den Augen dieser lieben Menschen zu sehen, wenn ihr Dasein durch die neu erlernten Fähigkeiten einen neuen Sinn erhält«, äußerte sich Becky eines Tages David gegenüber.

Einige Monate später kamen Davids Eltern zum Helfen. Davids Vater begann sofort, den Boden zu bearbeiten und einen Garten anzulegen, während seine Mutter durch ihre jahrelange medizinische Erfahrung in der Praxis arbeiten konnte.



*Taufe in Kaikan mit Pastor Bacchus*

einige Tage später dabei sein durfte, wie Claude von Davids Vater getauft wurde. Von diesem Tag an hatte Claude einen auffallend guten Einfluss auf das Dorf. Er war auch beim Militär und der Regierung hoch angesehen. Wann immer die Gates das Dorf verließen, kümmerte er sich um ihr Haus und regelte die Belange des Dorfes.

Als sich die Anwesenheit der Missionare herumsprach, kamen Bewohner anderer Dörfer mit Bitten zu ihnen: »Könntet ihr auch zu uns kommen und uns unterrichten?«

»Wo wohnt ihr denn?« fragte David.

Eines Sabbats, nachdem Davids Vater gepredigt hatte, kam Claude Anselmo im Freien auf ihn zu und sagte: »Wenn du heute einen Aufruf gemacht hättest, hätte ich mein Leben Gott übergeben.« Die Familie Gates hatte schon lange dafür gebetet und freute sich daher riesig, als sie

»Nicht weit weg. Nur vier Tagesreisen in diese Richtung«, war die Antwort, als sie über die urwaldbedeckten Berge zeigten. David konnte sich nicht vorstellen, ganze vier Tage lang zu wandern, zu klettern und Flüsse zu überqueren, nur um dann einen Tag dort zu bleiben und wieder ganze vier Tage zurückzuwandern. Das hieße ja acht Tage ohne etwas auszurichten.

Das war genau die Art von Herausforderung, die sich David und Becky vorgestellt hatten, als sie nach Guyana gezogen waren. Ohne Straßen und schiffbare Flüsse ist ein Flugprogramm fast unumgänglich. Sie träumten von einem Flugzeug und beteten dafür. Das hatte zur Folge, dass Gott sie anspornte, im Glauben voranzugehen und von noch größeren Visionen zu träumen.

## 12 - GAMAS ERBLICKT DAS LICHT DER WELT

**B**ecky, es gibt nur eine Lösung – ein Flugzeug«, sagte ihr Mann mit der Überzeugung eines Piloten. »Aber im Moment haben wir gerade genug Geld um Medikamente und Nahrungsmittel zu kaufen.«

David und Becky baten Gott um Führung. Sollten sie im Glauben vorangehen?

»Gott wird uns den Weg ebnen«, schloss David. »Zuerst muss ich mich mit der Regierung in Verbindung setzen um das Fundament für ein Flugprogramm zu legen.«

Von Anfang an widersetzten sich die zuständigen Beamten seinen Bitten. Aber er ignorierte ihr Nein und fragte: »Welches Formular muss ich ausfüllen?«

»Dies hier.« Sie reichten ihm ein Stück Papier. Kurzerhand füllte er es aus.

»Welche Prüfung muss ich ablegen?« Er nahm an der Prüfung teil. Er tat alles, was von ihm verlangt wurde und hatte zu guter Letzt den gewerblichen Pilotenschein für Guyana in der Hand, auch wenn es ihn fast ein Jahr gekostet hatte und anscheinend niemand daran interessiert war, dass er ihn bekam.

»So, Becky«, berichtete er, »ich habe das Fundament gelegt. Wir haben zwar kein Geld für unsere Flugmission in Guyana. Aber ich habe immer noch diese Verheißung im Ohr: *›Treu ist er, der euch beruft; er wird es auch tun.‹* (1. Thessalonicher 5,24)«



»Wir haben uns schon oft auf diese Verheißung verlassen. Sie kann sich doch nicht abnutzen, nur weil wir sie zu oft in Anspruch genommen haben«, antwortete Becky und lächelte. »Ich habe das Gefühl, dass du in die Staaten fliegen und ein Flugzeug kaufen solltest, bevor wir uns hier in Guyana niederlassen. Wir haben auch noch 5000 Dollar, die uns die Generalkonferenz für den Umzug gegeben hat um unsere Sachen von Trinidad und Tobago nach Amerika zu bringen. Lass uns doch einfach nur ein paar Dinge zurückschicken und den Rest für den Flugzeugkauf verwenden, auch wenn wir es eigentlich als Notgroschen zurücklegen wollten.«

»Du hast Recht Liebling. Wenn ich von all den Kranken höre, die in den Dörfern sterben, weil sie nicht ins Krankenhaus gebracht werden können, wird das wohl der Notfall sein, für den wir das Geld einsetzen sollen. Auch wenn die 5000 Dollar nur ein Bruchteil eines Flugzeugs bezahlen können, wird Gott das Geld schon vermehren. In Ordnung, ich gehe.«

Sie umarmte ihn. »Du und Gott, ihr habt so eine fantastische Beziehung. Ich weiß, dass er deine Gebete gerne beantwortet.«

David berief sich auf Gottes Verheißung und ging zurück in die Vereinigten Staaten. Als er bei seinen Eltern ankam, kaufte er sich sofort eine Ausgabe der Zeitschrift *Trade-A-Plane*, in dem tausende Flugzeuge zum Verkauf angeboten wurden. Er studierte es sorgfältig auf der Suche nach seinem Traum, dem idealen Urwaldflugzeug.

»Wonach suchst du, David?«, fragte ihn sein Vater.

»Ich suche ein Flugzeug, das ich kaufen kann.«

»Mit nur 5000 Dollar? Du weißt, dass du dafür kein Flugzeug bekommst.«

»Das ist nicht mein Problem, Papa. Erst mal muss ich das Flugzeug finden. Die Geldbeschaffung ist dann Gottes Sache. Ich glaube, ich habe auch schon genau das gefunden, was ich will. Ich werde sofort den Besitzer anrufen.«

David erklärte, was er brauchte und wofür es gedacht war. Der Mann antwortete: »Kommen Sie und schauen Sie das Flugzeug an.

Wenn Sie zu dem Schluss kommen, dass es für Ihre Mission geeignet ist, werde ich mit dem Preis noch ein paar tausend Dollar runter gehen und es Ihnen verkaufen.«

Als David auflegte, verkündete er: »Ich werde mir das Flugzeug anschauen.«

»Mit welchem Geld willst du es kaufen?«, wollte sein Vater wissen.

»Papa, das ist nicht mein Problem. Meine Aufgabe ist es, erst das richtige Flugzeug zu finden, bevor ich von Gott das Geld dafür erwarte. Wenn ich es brauche, wird Gott sein Versprechen halten: *›Mein Gott aber wird all euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.‹* (Philipper 4,19)«

Sein Vater hatte aber immer noch diesen fragenden Gesichtsausdruck.

»Okay, Papa. Vielleicht sollte ich das erklären. Mir ist klar, dass man so normalerweise keine Geschäfte macht. Normalerweise hat man erst das Geld und kauft das Flugzeug dann. Aber die Hauptaufgabe eines Piloten besteht im Fliegen des Flugzeugs. Andere Verpflichtungen hat er nicht.«

»Und wie stellst du dir das praktisch vor?«, grübelte sein Vater.

»Wir haben uns entschieden, nur aus dem Glauben zu leben und zu vertrauen. Gott weiß, woher die finanziellen Mittel kommen. Er kennt unsere Bedürfnisse besser als wir. Ich bin ja nicht dagegen, dass andere nur dann Geschäfte machen, wenn sie genug Geld haben. Aber da wir uns entschlossen haben ehrenamtlich zu arbeiten, haben wir kein monatliches Gehalt, mit dem wir planen könnten. Wir finden, dass Gott sehr viel mehr von Finanzen versteht als wir. Er ist durchaus in der Lage, sein Werk zu führen. Er kümmert sich gerne um seine Kinder. Bis jetzt hat er es doch wunderbar gemacht. Wir haben gelesen, was Gott für George Müller, Hudson Taylor und andere getan hat. Bestimmt wird er das gleiche auch für uns tun. Also gründen wir unsere Entscheidungen auf seine Verheißungen. Wir gehen entschlossen im Glauben voran und werden sehen, welche Türen er uns noch öffnen wird.«

»Ich verstehe dich, mein Sohn. Mutter und ich stimmen dir zu: Man muss sich Gott völlig hingeben und auch bereit sein, alles für ihn zu riskieren.«

Davids Schwager Bill Norton saß dabei und hörte der Unterhaltung zu. David fragte ihn: »Würdest du mit mir kommen und das Flugzeug anschauen? Es ist eine weite Strecke von Kalifornien nach North Carolina. Ich würde mich über deine Begleitung freuen.«

»Klar, ich komme gerne mit«, war die Antwort.

An dem Tag, als sie nach North Carolina aufbrachen, sagten die Eltern von Davids Schwager Ted: »Wir haben noch ein paar Ersparnisse auf der Bank. Wir würden dir für den Flugzeugkauf ein zinsloses Darlehen geben. Sobald dir Gott dann das Geld gibt, kannst du es uns zurückzahlen.«

So fuhr David nicht mit leeren Händen los und – kaufte das Flugzeug. »An diesem Flugzeug muss eine Menge repariert werden«, erkannte er. »Obwohl fast alles überholt werden muss, stimmt der Preis. Es bietet viele Möglichkeiten. Ich werde es nach Kentucky fliegen, wo wir dann den Motor umbauen müssen. Nach der Generalüberholung werden wir das Flugzeug neu streichen, ein paar Reparaturen am Blech vornehmen und die Funkgeräte einbauen.« Während in Kentucky an dem Flugzeug gearbeitet wurde, brachte David seine Familie und die Burgdorffs nach Kaikan um dann wieder nach Amerika zu gehen und bei der Wartung des Flugzeugs zu helfen.

Nach einiger Zeit konnte David endlich den umgebauten Motor ins Flugzeug einbauen. Der kalte Dezemberwind blies durch den unbeheizten Hangar, als David sich bemühte damit fertig zu werden. Schrecklich einsam durch die monatelange Trennung von seiner Familie und unbehaglich durch die Kälte fühlte David, wie eine starke Depression von ihm Besitz ergriff. Den ganzen Abend kämpfte er gegen diese Dunkelheit, während er sich mühsam vorwärts arbeitete, Kabel anschloss und Muttern festzog.

*Das ist nicht normal für mich*, dachte sich David. *Ich würde mich gerne wie ein Kind zusammenkauern und unter meiner Decke verkriechen.* Da er an seine mächtige Zuflucht dachte, brachte er sein

Anliegen vor den Herrn. *Lieber Herr Jesus*, stöhnte er innerlich, *wenn diese tiefe Dunkelheit in irgendeiner Form durch den Feind verursacht ist, nimm sie bitte von mir*. Nur 60 Sekunden später merkte er, dass er vor sich hin piff und wieder wie gewohnt vor Begeisterung sprühte. Nachdem er die Dunkelheit der Depression gespürt hatte, erkannte David, dass sein fröhlicher Optimismus jeden Tag neu ein Gottesgeschenk ist.

Am nächsten Morgen hatte David, der immer noch vor Freude sprudelte, plötzlich eine Idee. Warum sollte er nicht seine Familie überraschen und Weihnachten in Kaikan verbringen? Es würde zwar ein finanzielles Opfer bedeuten, aber die Familie war es definitiv wert. Ein paar Telefonanrufe und alles war arrangiert. Er hatte den letzten Platz im wöchentlichen Charterflug nach Kaikan reserviert. Niemandem dort erzählte er von seiner bevorstehenden Ankunft.

Becky lief zur Landebahn um dem Flugzeug Post für David mitzugeben. Es war in 20 Jahren das zweite Weihnachtsfest, das sie nicht zusammen verbringen würden. Sie würde ihn schrecklich vermissen. Als das Flugzeug landete und zum Stillstand kam, wurde sie von einer der einheimischen Frauen gefragt: »Ist das nicht Bruder Gates in dem Flugzeug?« Ihr Herz setzte einmal aus, aber Becky antwortete schnell: »Oh, das kann nicht sein. Er wird dieses Jahr an Weihnachten nicht hier sein. Er ist immer noch in den USA und arbeitet an dem Flugzeug.« Eine Träne lief ihr übers Gesicht, als sie hoffnungsvoll in Richtung Flugzeug blickte.

Als ihr großer, dunkler, gut aussehender Mann jedoch ausstieg, rannte sie auf ihn zu und warf sich ihm in die Arme. Hand in Hand liefen sie zum Haus um die Überraschung den Kindern zu zeigen.

Einen Monat später flog David wieder in die USA um das Flugzeug in Kentucky abzuholen und zur Andrews University in Berrien Springs in Michigan zu fliegen. Dort arbeitete der Leiter der Werkstatt des Andrews Airpark, Brooks Payne, mit den auszubildenden Flugzeugmechanikern an den letzten Vorbereitungen für den Abflug. Brooks war begeistert an so einem Missionsprojekt mitarbeiten zu dürfen und machte viele Überstunden um dafür zu sorgen,

dass die Arbeit tipptopp wurde. Davids Einsatzbereitschaft weckte in ihnen das Verlangen nach einem missionarischen Flugprogramm. Sie bauten neue Sitze, Bremsen, Räder, ein neues Armaturenbrett und neue Kabel ein und beseitigten die Rostschäden. Sie überholten auch das Hochfrequenzfunkgerät.

Ein Mann der von Davids Programm gehört hatte, kam am Hangar vorbei. David erklärte ihm: »Nach der Generalüberholung wird diese zweisitzige Cessna das ideale Flugzeug für den Einsatz auf Urwaldlandebahnen sein.« Das Flugzeug war mit einem STOL ausgestattet, das einen kurzen Start und Landeweg ermöglicht und einer Modifikation der Flügelspitzen für einen schnelleren Start. Große Ballonreifen sollten für eine gute Landung auf unterschiedlichen Bodenbeschaffenheiten sorgen.

»Kann ich bei diesem Projekt etwas helfen?«, fragte der Mann, als er sein Scheckbuch aus der Tasche holte. Gelder flossen auch aus vielen anderen Quellen. Drei Monate nach dem Kauf des Flugzeuges, war der Kredit von Teds Familie getilgt. David rief aus: »Gott hat es wieder geschafft. Wir sind im Glauben vorangegangen und das Wasser hat sich geteilt!« Der adventistische Rettungsflugdienst in Guyana (GAMAS, *Guyana Adventist Medical Aviation Service*) würde bald Wirklichkeit werden.

Endlich waren die Restaurationsarbeiten abgeschlossen. David lächelte, als er das schöne weiße Flugzeug mit seinen gelben und roten Streifen, dem schwarzen amtlichen Kennzeichen und der grünen Beschriftung betrachtete (die Farben der guyanischen Flagge). »Ihr habt eine wunderbare Arbeit geleistet, Jungs«, sagte er zu den Lehrlingen. »Der neue Hochleistungsmotor und die speziellen Tragflächen machen es zu einem idealen Flugzeug für Krankentransporte.«

»Hast du schon alles mit den guyanischen Beamten geregelt?«, fragten die Mechaniker von Andrews.

»Nein. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Wir werden noch große Hindernisse überwinden müssen, bis dieses Flugprogramm in Guyana anläuft. Die weltliche Regierung scheint einem Missionsflugzeug im Landesinneren nicht wohlgesonnen zu sein. Sie sehen

noch nicht, welchen Dienst die Gemeinde leisten kann, wenn sie die Lebensqualität im Urwald anhebt. Bis jetzt war die Antwort immer: ›Nein, nein, nein.‹ Aber ich vertraue darauf, dass Gott noch Großes tun wird.«

»Und nachdem Gott alle Probleme beseitigt hat, was kommt dann?« Die Auszubildenden zeigten ein tiefes Interesse.

»Wir haben drei Aufgaben: erstens unentgeltliche Krankentransporte. Wir werden auf jeden medizinischen Notfall reagieren und die Patienten ins nächste Krankenhaus bringen. Zweitens wollen wir Gesundheitsvorträge halten. Nur sehr wenige kennen die Grundlagen für ein gesundes Leben. Drittens ist Kommunikation der Schlüssel zum Erfolg. Jedes Dorf mit einer Landebahn hat auch ein Funkgerät, die Patienten wissen also, wann wir kommen werden.«

»Was für Landebahnen habt ihr denn?«

»Sie sind zwischen 300 und 500 Metern lang. Für alle braucht man einen erfahrenen Buschpilot. Einige sind bei Nässe gefährlich. Bei anderen sind die Windverhältnisse am Morgen sicher, am Abend jedoch schwierig.«

»Mensch, du stehst ja vor ungeheuren Herausforderungen. Wir sind froh, dass du mit Gott gemeinsam arbeitest. Unsere harte Arbeit am Flugzeug soll nicht umsonst gewesen sein.«

»Vielen Dank. Ich brauche eure Gebete um Weisheit und Sicherheit. Die Zeit ist gekommen, dieses Flugzeug nach Guyana zu fliegen. Ich werde noch zwei Tage warten, bis die Logbucheinträge vollständig und die Papiere der *Federal Aviation Administration* fertig sind [der US-Bundesagentur für Flugsicherheit]. Leif Aen, der gerade den Abschluss an der Flugzeugmechanikerschule gemacht hatte, wird mich als Kopilot begleiten. Er hat vor, als Freiwilliger dort zu bleiben. Ich werde dann noch das Wochenende in Illinois bei meinen Eltern verbringen und mich danach auf den Weg nach Südamerika machen.«

## 13 - VON MIAMI NACH KAIKAN

Familie, Nachbarn und Freunde versammelten sich um das Flugzeug auf dem Grasstreifen, der zur Farm der Familie Gates in Illinois gehört und als Start- und Landebahn dient.

Die Stimme von Davids Vater, die für gewöhnlich fest war, stockte, als er betete: »Danke Gott, dass du dieses Missionsflugzeug zur Verfügung gestellt hast. Schicke deine Engel David und Leif zur Seite für diesen mehrstündigen Flug nach Südamerika. Wir weihen sie und dieses Flugzeug deinem Werk in Guyana.«

Um ungefähr 18 Uhr rollten David und Leif bis zum Ende der grasbewachsenen Startbahn und hoben ab.

Bei ihrer Zwischenlandung in Chattanooga um 22.30 Uhr füllten sie nicht nur die Flügeltanks, sondern auch den 55 Liter fassenden Überführungstank. Das schöne Wetter machte den langen Nachtflug nach Orlando in Florida zu einem Vergnügen. Um 5 Uhr morgens setzten sie auf, schliefen fünf Stunden in der abgedunkelten Pilotenlounge und brachen dann zum internationalen Flughafen *Opa Locka* in Miami auf. Die notwendigen Erledigungen in Miami beschäftigten sie den ganzen Montagnachmittag.

Am frühen Dienstag tankten sie die Maschine wieder voll. Wegen eines Stromausfalls war es in den Büros dunkel, so musste David bei sehr schwachem Licht den Treibstoff bezahlen und seinen Flugplan anmelden.

Um 7 Uhr morgens befanden sie sich wieder in der Luft Richtung Stella Maris, einer kleinen Insel der Bahamas-Gruppe.

Als sie über Nassau flogen, funkte jemand von der Luftverkehrskontrolle:

»Sie haben ihre Pässe in Miami vergessen.«

Sofort sah David in seiner Bauchtasche nach und fand sie. Die Nachricht verwirrte ihn. Was könnte fehlen?

Als sie in Stella Maris auftankten, lieh Leif David das Geld zur Bezahlung, damit er sich nicht durch das Gepäck wühlen musste, um an seine Brieftasche zu kommen. Später am Abend, nachdem sie auf der Insel Grand Turk gelandet waren, zog David das Gepäck heraus, um nach der Aktentasche zu suchen, die sein Geld enthielt. Panik beschlich ihn, als er ausrief: »Leif, ich habe meinen Geldbeutel mit 2000 Dollar in diesem dunklen Büro vergessen. Die meisten Orte, an denen wir tanken wollen, werden keine Kreditkarte akzeptieren.«

David hatte Bauchschmerzen, als er in Richtung Puerto Rico aufbrach, Während des einsamen 5-stündigen Fluges sprach er ausführlich mit Gott. »Himmlicher Vater, du hast dieses ganze Projekt trotz all meiner menschlichen Fehler und Mängel im Griff. Wenn ich mein Geld in Miami vergessen habe, wirst du uns durch dieses Problem hindurchhelfen. Du weißt, ob die Brieftasche gefunden wurde und ob das Geld noch drin ist. Nur in deinen Händen finde ich Ruhe.«

Wieder wurde er durch Gottes Wort gestärkt. »*Da schrien sie zum Herrn in ihrer Not, und er rettete sie aus ihren Ängsten.*« (Psalm 107,13) Kaum war David am internationalen Flughafen in San Juan aus der Maschine gestiegen, steuerte er auf ein öffentliches Telefon zu. Er wusste, dass die Luftfahrtgesellschaft in Miami rund um die Uhr geöffnet hatte. Auf seine Frage erhielt er folgende Antwort: »Ja, die Chefin hat folgende Nachricht hinterlassen: ›Habe die Brieftasche von Mr. Gates am Schalter gefunden, wo er den Treibstoff bezahlt hat, habe sie geöffnet, das Bargeld gesehen und sie sofort in den Safe gelegt. Richte ihm aus, er soll morgen früh anrufen, damit wir besprechen, wie wir ihm die Tasche zukommen lassen können.«



Erfüllt mit Dankbarkeit und Lob für einen himmlischen Vater, der stets für seine unvollkommenen Kinder sorgt, schlief David in jener Nacht tief und fest.

Am nächsten Morgen sprach David mit der Dame in Miami. Sie vereinbarten, dass sie das Geld in Zahlungsanweisungen umwandeln würde. »Die Tasche werde ich umgehend nach Puerto Rico schicken«, sagte sie und fügte hinzu: »Wir werden diese Sache so erledigen, dass keine Gebühren für Sie entstehen. Wir behandeln alle unsere Kunden gleich.«

Obwohl er einen Reisetag verlor, weil er auf das Paket warten musste, freute sich David an Gottes Segen und nutzte die Zeit, um einzukaufen und sich mit Proviant für die Reise einzudecken.

Er wusste, dass er noch einige längere Flüge vor sich hatte, um Guyana bis Freitag zu erreichen.

Das Flugzeug mit dem Päckchen hatte Verspätung und kam am Donnerstag nicht vor 11 Uhr an. Also hoben David und Leif erst um 12.30 Uhr in Richtung Martinique ab. Kurz zuvor war auf der Insel Montserrat ein Vulkan ausgebrochen. Eine große Aschenwolke machte es daher nötig, dass sie einen Umweg flogen, sodass sie erst nach fünf Stunden in Fort-de-France ankamen, als die Sonne gerade malerisch unterging. Hier musste David tanken, Wetterinfos besorgen und seinen Flugplan anmelden. Dabei sprach er französisch mit spanischem Akzent.

Die nächste Zwischenlandung machten sie auf der Insel St. Lucia, die zwei hohe Vulkane hat. Adrenalin durchflutete David, als er knapp 1000 Meter über die Gipfel hinwegflog. Das Flugzeug wurde von den stürmischen Aufwinden der Vulkane auf- und abgeworfen. »Danke, Gott, für die mächtigen Engel, die mit uns fliegen«, betete er dankbar.

Später tauchten aus der Dunkelheit beruhigende Lichtstreifen an der Küste von St. Vincent auf. Schließlich sah David durch Nebel und tief liegende Wolken hindurch Grenada hervorleuchten. Als die Küste Trinidads am Horizont auftauchte, wurde er ganz aufgeregt.

»Hier habe ich drei Jahre gelebt und Flugunterricht an diesem Flughafen erteilt«, erzählte David Leif. »Unter uns befindet sich das Maracas-Tal, wo ich am *Carribbean Union College* unterrichtet habe.« Sie landeten um 21.30 Uhr. Während er auf die Zoll- und Passabfertigung wartete, telefonierte er mit seinem ehemaligen Chef und Freund Roland Thomson, dem Schatzmeister des Verbandes, der sofort kam um das Flugzeug anzuschauen und beim Tanken zu helfen. Er lud die beiden Piloten ein, die wenigen verbleibenden Nachtstunden in seinem Haus zu verbringen.

Um 6.30 Uhr hoben sie wieder ab und landeten dreieinhalb Stunden später in Guyana. Kurz bevor sie auf dem kleinen Flughafen der Innenstadt Georgetown landeten, erklärte David Leif: »Um die Erlaubnis für den Weiterflug nach Kaikan zu bekommen, brauchen wir ein Wunder Gottes. Normalerweise dauert es Wochen oder sogar Monate, nachdem das Flugzeug angekommen ist. Ich möchte so gerne bei der Feier meiner Tochter Katrina zum Abschluss der achten Klasse dabei sein. Auch meine Nichte Kristen wird eine Abschlussfeier haben. Komm, wir beten darum.«

Nachdem David in Georgetown gelandet war, sahen ihm einige Flugzeugmechaniker und Piloten beim Einrollen zu. Der Flughafenverwalter ordnete an: »Parkt euer Flugzeug dort in dieser hinteren Ecke. Ihr werdet dieses Flugzeug lange, lange Zeit nicht fliegen.«

»Sie könnten Recht haben, aber ich glaube nicht, dass dies der Fall sein wird«, erwiderte David. »Ich glaube, dass ich mit diesem Flugzeug gleich weiterfliegen werde. Darf ich es hier parken, während ich mit dem Direktor der Zivilluftfahrt rede?«

»Weshalb?«

»Ich möchte noch heute ins Landesinnere fliegen.« Alle Männer lachten.

»Hat man so was schon gehört. Selbst wenn *wir* Flugzeuge ins Land bringen, müssen wir zwei oder drei Monate warten. Heute werden sie sicherlich nirgends mehr hinfliegen!«

Auf dem Weg in das Büro der Zivilluftfahrt berief sich David auf Gottes Verheißung: »Mit Gott werden wir Gewaltiges vollbringen.« (Psalm 108,14) Im Büro unterbreitete er dem Vizedirektor seine Bitte.

»Ich kann Sie wirklich nicht fliegen lassen«, antwortete dieser. »Sie brauchen mehr Erfahrung.«

»Ich fliege seit zehn Jahren im Urwald.«

»Nein, nein. Ich meine, dass Sie mehr Erfahrung in Guyana benötigen.«

»Ich bin schon mindestens zehnmal im Dorf Kaikan gelandet, sowohl mit Flugzeugen des Typs Islander als auch mit einer Cessna 206, als Kopilot mit Lufttaxipiloten. Ich bin sowohl mit der Route als auch mit der Landebahn vertraut. Warum sollte ich mehr als zehn Flüge benötigen?«

»Sie brauchen mindestens zwanzig, bis Sie sich daran gewöhnt haben.«

»Ich befürchte, dass Sie sagen werden, ich bräuchte vierzig, nachdem ich zwanzig geflogen bin. Darf ich bitte mit dem Direktor persönlich sprechen?«

»Nun, Sie haben Glück. Der Direktor ist heute da, aber er wird Sie genauso wenig fliegen lassen.«

»Darf ich ihn bitte dennoch sehen?«

David betete auf dem Weg zum Büro des Direktors. Die ersten Worte des Direktors lauteten gleich: »Nein, es tut mir leid, aber ich kann Sie nicht dorthin fliegen lassen. Sie brauchen mehr Erfahrung. Ich kann Ihrer Bitte nicht stattgeben, weil der Flug zu gefährlich ist. Sie brauchen mindestens zwanzig Flüge.«

Etwas entmutigt schickte David ein weiteres Stoßgebet zu Gott, in dem er um Führung bat und sagte: »Seien Sie mir nicht böse, aber ich habe noch ein weiteres Argument, das für mich spricht. Sehen Sie, meine Familie wohnt in Kaikan, und meine Tochter und meine Nichte werden am Montag ihre Feier zum Abschluss der achten Klasse haben. Ich war für einige Zeit in den Vereinigten Staaten. Bitte, ich wäre so froh, wenn ich meine Familie sehen und an der Abschlussfeier teilnehmen könnte.«

»Sie meinen, Ihre Familie wohnt nicht hier in Georgetown?«

»Nein, meine Familie lebt in Kaikan. Das ist unsere Heimat. Die Landebahn ist in der Nähe meines Hauses. Ich kenne sie sehr gut.«



*Reparaturen an der Cessna 150:  
David, Joe Alexander und Claude*

»Oh, das ändert alles. Ich hatte keine Ahnung, dass Ihre Familie dort wohnt. Ihre Zuversicht ist offensichtlich und ansteckend. Also Sie haben meine Erlaubnis. Bitte seien Sie vorsichtig. Hier, lassen Sie mich das Formular unterzeichnen. Sie können heute noch weiterfliegen.« David ging hinaus, das Formular mit der Erlaubnis in der Hand und ein Lobgebet im Herzen.

Der Mund des Flughafenverwalters stand offen, als David sagte: »Bitte tanken Sie das Flugzeug wieder auf, während ich meinen Flugplan anmelde.« Er übergab dem Flugsicherungslotsen die vom Direktor der Zivilluftfahrt unterzeichnete Genehmigung. Niemand konnte glauben, dass er noch am Tag seiner Ankunft in Guyana ins Landesinnere aufbrechen durfte. Aber David wusste, dass Gott allein Herzen ändern kann. Als seine Maschine abhob, rief er zum Himmel hinauf: *»Bei Gott ist kein Ding unmöglich.«* (Lukas 1,37)

David flog zwei Stunden über den Urwald und orientierte sich dabei an herausragenden Landschaftspunkten. Als er seinen Sinkflug auf Kaikan begann, füllten sich seine Augen mit Tränen. Beim Einrollen sah er das ganze Dorf warten. Noch bevor er seinen Gurt gelöst hatte und richtig ausgestiegen war, waren die meisten Männer des Dorfes zu ihm gekommen. Alle wollten ihn umarmen. Die Dorfbewohner bildeten einen Kreis um das Flugzeug, um Gott, der das alles möglich gemacht hatte, ein besonderes Dankgebet zu bringen.

Davids Stimme stockte einige Male, als er seine Dankbarkeit und Freude über die sichere Landung des Arztflugzeuges zu Hause in Kaikan vor Gott brachte. Im Urwald hallte das Lob für den wunderbaren Gott wieder, dem die Indianer dienten. Becky meinte bei dieser besonderen Heimkehr auch die Engel singen gehört zu haben.

Nur zwanzig Minuten vor Sabbatanfang brachten sie das Flugzeug in seine Parkposition neben den Mangobäumen.

## 14 - DIE BERUFSSCHULE DER DAVIS-INDIANER

Der Flugzeugkauf bewies, dass es Gott immer noch Freude macht, Wunder zu tun. Wie aber sollte das Flugzeug unterhalten werden? Treibstoff ist in Guyana sehr teuer, vor allem im Landesinneren. Im Glauben begann der adventistisch-medizinische Flugdienst von Guyana (GAMAS) Patienten zu den Krankenhäusern und zurück zu transportieren.

Jedes Mal, wenn David Geld für Nahrungsmittel, Medikamente oder Treibstoff ausgab, kam jemand zu Besuch, brachte eine Spende und sagte: »Ich fühle mich gedrungen, dir dieses Geld für deine Ausgaben zu geben.«

Dieser Grundsatz des Gebens und Empfangens wurde David immer klarer. *Geben heißt demnach also empfangen!* ... wenn Gott unser Finanzberater ist.

Einmal erhielten sie eine größere Geldmenge. »Machen wir etwas falsch?«, fragte er Becky. »Anscheinend geben wir nicht genug, um die Not hier zu lindern. Vielleicht möchte Gott uns sagen, dass wir in größeren Kategorien denken und handeln und mehr für diese Leute hier tun sollen?«

»Sieht ganz so aus. Mir ist aufgefallen, dass die Jugendlichen eine weiterführende Schule ab der neunten Klasse brauchen. In dieser Gegend fehlt eine Schule, die junge Menschen auf den Dienst vorbereitet. Sie stehen untätig herum. Manche geraten in Schwierigkeiten.

Zu viele unserer Jugendlichen in diesen Dörfern driften von Gottes Gemeinde weg.«

»Richtig! Sie brauchen ein Internat. Am besten wir bauen eines.« Davids Begeisterung wuchs. »Bis 1963 haben Missionare eine erfolgreiche Schule in der Nähe von Paruima unterhalten. Als eine neue Regierung an die Macht kam, wurde sie jedoch stillgelegt. Familie Toll schloss die Schule 1964, als sie zur Evakuierung gezwungen wurde. Wir sollten diesen Ort einmal besichtigen. Er ist etwa einen Kilometer vom Dorf entfernt. Ich habe gehört, dass der Boden dort sehr fruchtbar sein soll. Alles wächst dort!«

Immer ein Mann der Tat flog David zu dem kleinen Flugplatz von Paruima, den William Toll viele Jahre zuvor angelegt hatte. Vor der Landung zog er mehrere Kreise über dem Dorf, um den Leuten seine Ankunft anzukündigen, damit sie zur Landebahn am anderen Ufer des Kamarang kommen würden. Er betrachtete das schöne Land unter sich – das Dorf auf der Halbinsel von drei Seiten umflossen vom schwarzen, aber sauberen Kamarang. Die dunkle Färbung des Wassers rührte von den Bäumen und Wurzeln entlang seines Ufers. Dann überflog er das ehemalige Schulgelände. Er konnte mehrere kleine, heruntergekommene Gebäude sehen sowie ein größeres, das einst das Missionarshaus gewesen war. Hinter dem Campus ragte der majestätische Mount Rain auf und dahinter lag unberührter Regenwald.

Während der Landung sprach er mit Gott. »Gib diesen Menschen eine Vision. Jetzt sehen wir hier nur Trostlosigkeit und Ruinen. Keine jungen Leute, nur Dschungel. Doch du kannst das alles verändern.«

Nach der Landung organisierte David ein Treffen mit dem Dorfrat von Paruima. Da sie einen Dialekt sprachen, den er nicht verstand, hatte er einen Freund von Kaikan mitgebracht, der für ihn übersetzen sollte.

»Hättet ihr hier gerne eine Bibelschule?«, fragte er den Rat.

»Schon. Aber woher sollen wir die Lehrer bekommen?«

»Da, wo auch das Geld herkommen wird. Gott wird ein Wunder

tun müssen. Aber meine Frage ist, ob ihr bereit seid alles Nötige dafür zu tun und hart zu arbeiten?»

Sie dachten eine Weile nach. »Wir werden die Kosten für die Bäume, die wir fällen und die Bretter, die wir zuschneiden, berechnen«, erwiderte der Wortführer und nannte einen Betrag.

»Augenblick«, unterbrach ihn David. »Dies ist euer Projekt, nicht meines. Ich komme nicht mit Geld. Wenn ihr eine Schule wollt, dann müsst ihr sie bauen! Ich werde für Benzin und Motorsägen sorgen, aber bauen müsst ihr. Gott wird für alles sorgen, was wir brauchen.«

»Nun gut, wir werden unsere Arbeitszeit berechnen und ...«

»Nein, nein, nein. Es geht nicht ums Berechnen der Arbeit und ums Geldverdienen. Die Frage ist: Wollt ihr diese Schule oder wollt ihr sie nicht?«

Die Ratsmitglieder begannen sich angeregt zu unterhalten. Davids Übersetzer informierte ihn über den Fortgang des Gesprächs. Sie diskutierten darüber, dass jedes Dorf »Standardlöhne« für geleistete Dienste verlange und dass jede Leistung bezahlt werden müsse. Noch einmal unterbrach David sie.

»Passt auf Leute, wenn wir wirklich eine Schule bauen wollen, müssen wir alle Einsatz bringen und werden alle davon profitieren. Ihr sorgt für die Arbeit und die Bretter. Ich kümmere mich um den Brennstoff und das Werkzeug. Offen gesagt habe ich das Geld im Moment nicht. Ich weiß aber, dass Gott für alles sorgen wird. Das macht er immer. Wenn ihr aber nicht bereit seid, die Arbeiter zu stellen, gehe ich eben in ein anderes Dorf.«

Die Frauen, Jugendlichen und Kinder, die um den Versammlungsraum herumstanden, hatten alles genauestens verfolgt. Durch die offenen Fenster hörte David, was die draußen Stehenden den Ratsmitgliedern zuriefen. Sein Übersetzer erklärte ihm:

»Die Frauen sagen den Männern immer wieder, dass sie keinen Fehler machen sollen. Sie hätten seit 30 Jahren keine Schule mehr hier gehabt. Wenn sie nicht bereit wären, ihren Teil dazu beizutragen, würden sie nie wieder eine Schule hier haben.«



Mit Hilfe der Menge draußen dauerte es nicht lange, bis die Männer zu einer Entscheidung kamen. »Wir werden unsere Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Wir werden unseren Teil dazu beitragen.«

»Großartig« rief David aus. »Wir werden alle davon profitieren, wenn wir mit Gott zusammenarbeiten.« David schüttelte die Hände der Ratsmitglieder, während sie zustimmend lächelten.

»Jetzt lasst uns gemeinsam Pläne machen. Zuerst müssen wir dieses alte, in den 50er Jahren erbaute, große Haus reparieren. Es wird als Mädchenheim und Wohnort für die Lehrerinnen dienen. In den kleineren Häusern können dann vorläufig die Jungen und Lehrer, sowie die Familien wohnen. Es scheint so, als ob die Dächer undicht und die Fußböden nicht mehr stabil sind, aber mit euren handwerklichen Fähigkeiten könnt ihr so reparieren, dass sie bis zum Bau eines größeren Gebäudes genutzt werden können.«

Motiviert durch Davids Vision und Glauben beteten sie um Gottes Führung und um Weisheit bei der Planung. Nach einer langen Diskussion fasste David die beschlossenen Pläne zusammen:

»Unser erstes Gebäude wird zwei Stockwerke haben. Das obere Stockwerk wird zunächst als Schlafraum für die Jungen genutzt und das Erdgeschoss wird aus drei Klassenzimmern sowie zwei kleinen Büros für die Lehrer bestehen. Das zweite Gebäude soll ein Glaubenszentrum mit Klassenräumen für die Ausbildung der Bibelarbeiter und einer Kapelle werden. Der erste Stock wird die Bibliothek, ein Medienzentrum und ein weiteres Klassenzimmer enthalten.

Einen Monat vor dem Spatenstich entfernten die Dorfarbeiter alles Gestrüpp vom Baugrundstück und grenzten es mit einem Seil



*Die Berufsschule der Davis-Indianer in Paruima: Das erste Gebäude mit Klassenzimmern*

ab. Am 4. Oktober 1997 füllte eine große Menschenmenge die Adventgemeinde auf dem Hügel über dem Fluss. Um 15 Uhr machten sich einige Leute auf den ungefähr einen Kilometer langen Weg von Paruima zur Schule, andere fuhren mit ihren Kanus stromaufwärts ebenfalls dorthin. Alle waren unterwegs, um bei der Andacht zum ersten Spatenstich dabei zu sein.

David, der letzte Redner des Gottesdienstes, äußerte sich folgendermaßen: »Diese Schule wird sich auf Gottes Plan konzentrieren. Die Arbeit und das Studium wird die Studenten dazu führen Jesus zu dienen, indem sie anderen dienen. Vergesst nicht: Dies ist Gottes Schule. Er finanziert das ganze Projekt. Nur wenn wir im Glauben vorangehen, wird Gott dafür sorgen, dass das Öl im Krug nicht zur Neige geht. Viele Jugendliche aus den umliegenden Dörfern können jetzt eine akademische und praktische Ausbildung erhalten, bei der Jesus im Mittelpunkt steht. Bitte betet jeden Tag für dieses spannende Projekt.«

Der Bau begann sofort. Sie fällten Bäume im Urwald und sägten sie mit Motorsägen in grobe Bauhölzer. Die schweren, grünen Hölzer über Kilometer aus dem Urwald herauszuschleppen war Schwerstarbeit, aber die Menschen von Paruima arbeiteten mit Liebe und im Glauben, dass Gott für die benötigten Mittel sorgen würde. Alles lief gut, während ständig die erforderlichen Gelder hereinkamen.

Der Bau an der Schule machte Fortschritte und auch David setzte sein volles Flugprogramm fort. Die Firma in Georgetown, die

den Kraftstoff für sein Flugzeug bereitstellte, ließ ihn so viel tanken, wie er wollte – unter der Bedingung, dass er jeweils am Monatsende seine Rechnung bezahlte.

Monatelang reichten die eingehenden Mittel, um die Kraftstoffrechnungen zu begleichen. In einem Monat hatte David noch zwei Tage Zeit um



*Die Gemeinde in Paruima*

seine Rechnung von über 1000 Dollar zu bezahlen. Als er zur Banking, um seinen Kontostand zu prüfen, musste er zu seinem Erschrecken feststellen, dass sich nur noch 200 Dollar auf seinem Konto befanden. Er hob das Geld ab und schrieb seinem Vater eine E-Mail mit der Frage, ob dieser vielleicht einige Spendengelder erhalten habe. Sein Vater verneinte, sandte aber gleichzeitig die ermutigende Nachricht, dass sie an diesem Abend besonders dafür beten würden. Als David über Funk Kontakt mit Kaikan aufnahm und um deren Gebete bat, steuerte Davids Schwager 100 Dollar bei. Trotzdem fehlte noch der größte Teil von den benötigten 1000 Dollar.

Verwirrt betete David: »Herr, dir gehören alle Reichtümer. Du hättest alle unsere Bedürfnisse schon im Voraus stillen können. Du weißt, dass ich keinen Zugang zu irgendwelchen Mitteln habe, außer zu denen, die du mir schickst. Wenn ich kein Geld bekomme, um die Rechnungen zu bezahlen, kann ich nicht weiterfliegen und die Bauarbeiten in Paruima kommen zum Stillstand. Warum solltest du uns so weit bringen und dann die Arbeit abbrechen? Willst du, dem ja ›das Vieh auf tausend Bergen‹ gehört (Psalm 50,10), dass sich die Nachricht in den Dörfern verbreitet, du hättest diesen Monat nicht für die benötigten Mittel aufkommen können?«

Friede erfüllte Davids Herz, als er sich erinnerte, dass »Gott tausend Wege hat unsere Bedürfnisse zu stillen, von denen wir nichts wissen«. Er schlief gut in dieser Nacht. Früh am Morgen stand er auf und begann seine Andacht. Wieder betete er: »Herr, gib mir Frieden. Du weißt, dass ich dazu bereit bin mit der Arbeit aufzuhören, wenn du das möchtest. Ich will jedoch nicht glauben, dass du uns so weit führst, nur um dann die Mittel versiegen zu lassen.«

Als er Andacht machte, suchte er sich 1. Könige 17 aus und las dort von Elia, der Witwe und dem Ölkrug, der nicht leer wurde. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. *Mach es wie die Witwe, setze das ein, was du hast.*

*Aber Herr, argumentierte er, ich brauche kein Öl, ich brauche Geld.* Er konnte dem starken Drängen nicht widerstehen, dass er wenigstens zählen sollte, was er hatte. *Es hat keinen Zweck,* sagte er

zu sich selbst. *Ich weiß, wie viel ich habe. Ich habe es doch gerade von der Bank abgehoben.* Da der Eindruck aber so stark war, gab er ihm schließlich nach. Er würde einfach das Geld zählen und damit endgültig beweisen, das es nicht reichte.

David öffnete seine Aktentasche und entnahm ihr den Umschlag von der Bank. Überrascht sah er dort mehrere 20-Dollarscheine und ein paar 100-Dollarscheine, die er nie zuvor gesehen hatte. Immer wieder zählte er das Geld. Er konnte es nicht glauben, aber er hielt 1050 Dollar Bargeld in der Hand. Dies war mehr, als er brauchte, um die Kraftstoffrechnung zu bezahlen.

David fiel auf die Knie, sein Herz floss über vor Dankbarkeit. »Gott, danke, dass du deine Engel gesandt hast und sie mein Geld aufgefüllt haben. Du hast wieder für uns gesorgt.« Er öffnete seine Bibel und las laut: *»Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: ... der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler.«* (Psalm 103,2.5 Luther 84) *»Sie sollen dem Herrn danken für seine Gnade und für seine Wunder an den Menschenkindern!«* (Psalm 107,8) Er funkte seine Familie an und schrieb seinem Vater eine E-Mail mit der Neuigkeit dieses erstaunlichen Wunders. Die Dame, die das Geld für den Treibstoff annahm, meinte: *»Capitán Gates, mit Ihnen machen wir gerne Geschäfte. Sie zahlen immer Ihre Rechnungen.«* *Gott wird geehrt, wenn seine Kinder ihre Rechnungen pünktlich zahlen können,* dachte David bei sich selbst.

Sechs Monate später gab David der Gemeinde das Datum für den Schulbeginn bekannt. »Bereitet euch auf den Schulanfang vor. Die Übergangsgebäude sind instand gesetzt und obwohl das neue Gebäude noch nicht fertig ist, wird Gott bald dafür sorgen, dass wir Lehrer bekommen.«

»Wie kannst du die Schule ohne Lehrer eröffnen?«, fragten skeptische Eltern.

»Der Herr erteilt mir gerade eine Lektion. Es kommt nicht darauf an, was man hat, sondern dass man tut, was Gott will. Um die Folgen

kümmert er sich dann schon. Wir geben den Eröffnungstag bekannt und schauen, was Gott tun wird!«

»Jeden Morgen werden die Studenten und Lehrer auf dem Bauernhof, im Garten oder in der Küche arbeiten oder das Schulgelände sauber halten. Die Eltern werden Nahrungsmittel zur Verfügung stellen, bis der Garten Ertrag bringt. Am Nachmittag besuchen die Studenten den Unterricht und werden dort in Englisch, Spanisch, Religion und Musik unterrichtet«, erklärte David.

Zwei Wochen vor Schulbeginn bewegte Gott zwei junge französische Paare aus Guadeloupe und Martinique dazu, im ersten Jahr ehrenamtlich zu unterrichten. Die Aufregung steigerte sich in Paruima, als man sah, dass Gott für Lehrer gesorgt hatte. Jeder Dorfbewohner nahm sich einen Tag pro Woche Zeit, um beim Schulbau zu helfen. Im April, als die Bauarbeiten dem Ende zuzingen, nahmen sie sich eine ganze Woche lang Zeit, um dem zweistöckigen Gebäude den letzten Schliff zu geben. Einige Schüler kamen schon vier Monate vor Schulbeginn um das Land zu bestellen, die Anlagen zu säubern, bereits vorhandene Unterkünfte zu renovieren und eine vorläufige strohgedeckte Kochstelle und Lagerräume zu errichten. David flog 200 Pfund Reis, 100 Pfund getrocknete Erbsen und 100 Pfund Mehl ein, alles Spenden fürs Mittagessen der freiwilligen Arbeiter. Gott hat sich bestimmt gefreut, als er sah, wie glücklich seine Kinder bei der Vorbereitung auf die Einweihungsfeierlichkeiten des ersten Gebäudes waren.

Eine Woche später flogen Roland Thomson, der Schatzmeister des Karibik-Verbandes und andere Besucher von der Andrews University nach Paruima um beim Spatenstich für den Bau des Glaubenszentrums und der Bibliothek



*Einheimischer Junge aus Paruima*

dabei zu sein. Im Namen der Abteilung Globale Mission des Verbandes brachte Roland seine Dankbarkeit für die geleistete Arbeit zum Ausdruck und überreichte eine bedeutsame Summe für die evangelistische Arbeit.

Nach 18 Monaten Arbeit öffnete die Berufsschule der Davis-Indianer in Paruima Mitte Oktober 1998 offiziell ihre Türen für 31 Studenten – die einzige adventistische Schule in Guyana nach 30 Jahren. Die hingebungsvollen »Pionierstudenten«, die sorgfältig aus den vielen Bewerbern ausgesucht wurden, kamen aus sieben verschiedenen Urwalddörfern. Vier Lehrer aus dem Ausland und drei einheimische Mitarbeiter widmeten sich ehrenamtlich diesen jungen Missionarsanwärtern, um ihnen eine solide christliche Ausbildung zu geben. Jeder Student würde vier Stunden am Vormittag arbeiten und vier Stunden am Nachmittag lernen.

Da die Schule kein Schulgeld verlangte, stellte sich immer noch die große Frage: »Wie verpflegen wir die Studenten?« Die meisten Studenten kamen aus Urwalddörfern. Diejenigen, die aus Venezuela kamen, hatten weite Entfernungen über die Berge zurückgelegt und dabei nicht viel Essen mitnehmen können. Genauso wenig konnten die Eltern jede Woche Nahrung bringen. In dem Wissen, dass Gott einen Plan haben musste, beteten die Missionare.

Als David am nächsten Morgen aufwachte, erinnerte er sich an eine Frau namens Norma Thomas, Ortsvorsteherin von Kamarang und regionale Repräsentantin von SIMAP, einer nichtstaatlichen Organisation, die Indios mit Nahrungsmitteln versorgt, wenn diese ihre Dörfer ausbauen und verbessern. David stattete ihr einen Besuch ab. Als er ihr das Problem der Schule schilderte, lächelte sie.

»Capitán Gates, letzte Woche haben wir über 100 Tonnen Lebensmitteln aus Norwegen erhalten, eine breite Auswahl an Produkten. Wir suchen verzweifelt nach Projekten, bei denen wir diese riesige Menge an Nahrungsmitteln einsetzen können. Ich bin mir sicher, dass unsere Organisation für das erste Schuljahr, die Nahrungsmittel bewilligen wird, weil die Arbeit auf Ihrem Bauernhof erst begonnen hat. Ich werde beantragen, dass wir für jeden Studenten

Nahrungsmittel zur Verfügung stellen und auch für die notwendigen Charterflüge aufkommen, um das Essen nach Paruima zu fliegen.«

Doch bevor die versprochenen Lebensmittel eintrafen, waren die Lebensmittelvorräte der Schule erschöpft. Studenten und Mitarbeiter beteten zu Gott, um ihr tägliches Brot. Am selben Tag kamen mehrere, mit Essen beladene Kanus an, die von besorgten Eltern geschickt worden waren. Ohne diese aufopfernden Eltern wären die Mägen der Schüler möglicherweise leer geblieben. In der folgenden Woche landete ein Flugzeug mit 300 Kilogramm Lebensmitteln. Gott hört und erhört Gebet.

Während des ersten Jahres flog David nahezu tausend Stunden. Wegen schlechten Wetters konnte er aber an manchen Tagen gar nicht starten. Sabbats flog er nur bei medizinischen Notfällen oder, wenn er in einem Dorf predigen sollte. Somit verbrachte er jeden Tag, an dem er flog, fünf bis acht Stunden in der Luft auf manchmal bis zu 17 Flügen. Abends fiel er dann erschöpft ins Bett.



*Sylvelio Rueben beim Kochen für die Schüler von auswärts*

Wer bezahlte die Kraftstoffrechnungen? Gott bewegte viele Menschen, die benötigten Mittel zur Verfügung zu stellen.

Wie benutzte Gott dieses kleine Flugzeug, um Türen für das Evangelium aufzutun? Viele Dörfer waren den Siebenten-Tags-Adventisten feindlich gesonnen. In einem der Dörfer bewarfen die Einwohner sogar adventistische Besucher mit Steinen, bis diese das Dorf verließen. David verspürte dieselbe feindselige Haltung, als er in eben diesem Dorf landete, um einen Patienten zum Arzt zu bringen. Eines Tages wagte sich der Pastor der wesleyanischen Kirche des Dorfes in die Nähe des Flugzeugs.

Bevor er startete, bat David ihn: »Pastor, wären Sie so freundlich und würden mit uns beten, bevor ich abfliege?«

»Ich?«

»Ja, Sie sind doch Pastor, nicht wahr?«

»Ja, das stimmt«, bestätigte er. »Wir wollen unsere Häupter zum Gebet neigen, während ich Gott bitte, Bruder Gates, sein Flugzeug und den Patienten zu segnen.«

Nach diesem Ereignis kam der Pastor regelmäßig wieder. David bat ihn jedes Mal zu beten. Später wagte sich auch der Pastor der Halleluja-Kirche in die Nähe. David bat ihn ebenfalls zu beten. So wurden die Kontakte immer freundlicher. Schließlich fragte David, ob er sich mit dem Dorfrat dieses einst so feindseligen Dorfes treffen könne.

»Darf ich Ihnen eine Reihe von Videos mitbringen? Wir nennen sie NET 95. Unser Bibelarbeiter, auch ein Indio, kann einen Projektor, eine große Leinwand und einen Generator bringen. Der Sprecher, Mark Finley, erklärt biblischen Lehren auf faszinierende Art und Weise. Diese Serie evangelistischer Vorträge könnte fünf Wochen laufen.«

Früher hätten sie David wahrscheinlich mit Steinen beworfen, doch jetzt beschloss der Dorfrat einstimmig, die Serie zu zeigen. Daraufhin meldete sich der Pastor der wesleyanischen Kirche: »Ich bin bereit zu dieser Versammlung alle Stühle meiner Kirche zur Verfügung zu stellen.

Jeden Abend füllten Dorfbewohner das Rathaus. Am Ende der Videoreihe ließen sich ungefähr ein Drittel der Zuschauer taufen. Viele gehörten der wesleyanischen Kirche an, den Pastor schien das allerdings nicht zu stören. Er fragte David, ob er den Projektor einmal ausleihen könne.

»Pastor, Sie können ihn gerne jederzeit ausleihen.« So benutzte Gott Respekt, Liebe, Freundlichkeit und den medizinischen Flugdienst um Türen zu öffnen.

Eines Abends sagte Becky daheim während der Andacht zu David: »Gott hat die Türen schon weit geöffnet und viele Hindernisse aus dem Weg geräumt. Wir wollten ihn ja prüfen, um zu sehen, ob er seine Versprechen wirklich hält. Jetzt können wir als Familie Paulus völlig zustimmen, wenn er in Römer 4,21 sagt: *›Was Er verheißten hat, [kann er] auch tun.‹*«



# 15 - GEFAHR IN DER DUNKELHEIT

Mehrere Wochen später flog David mit seiner ältesten Tochter Katie nach Georgetown, um dort eine lange Liste von Erledigungen zu machen. Als sie mit den Besorgungen fertig waren, machten sie sich auf den Weg zum Verwaltungsbüro der Guyana-Vereinigung, um dort mehrere Stunden lang E-Mails zu beantworten. Nach Einbruch der Dunkelheit nahmen sie ein Taxi zum *Davis Memorial Hospital*, wo sie übernachteten.

»Bitte lassen Sie uns an dem Geschäft ein paar Blöcke hinter dem Krankenhaus raus«, sagte David zum Fahrer. »Wir müssen noch etwas zum Abendessen kaufen.«

Bepackt mit Nahrungsmitteln und Davids Aktentasche fest unter den Arm geklemmt, beeilten sie sich auf der kurzen Strecke zum Krankenhaus. David war diese Straße schon oft entlang gelaufen, aber diesmal fühlte er sich extrem unwohl. Versuchte sein Engel ihm etwas mitzuteilen? Vor sich sah er drei junge Männer, die er schon einmal gesehen hatte; sie pöbelten häufig die Passanten an. Während sie schnell weiter gingen, schaute David sich um, sah aber niemanden, der ihnen folgte.

Als sie um die Ecke bogen und das Licht des Krankenhauses sahen, entspannte David sich und sagte zu Katie: »Wir sind nur noch ungefähr 15 Meter vom Krankenhaustor entfernt. Ich bin so dankbar für unsere Schutzengel, die mit uns durch die Dunkelheit gehen. Ich

liebe die Verheißung: »Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und er rettet sie.« (Psalm 34,8)

Sekunden später schlug jemand mit einem Knüppel auf seinen Hinterkopf. Er verlor das Gleichgewicht und stolperte vorwärts. Katie schrie auf, als jemand sie von hinten packte und auf den Kopf schlug. David umklammerte seine Aktentasche noch fester, als ein anderer Mann versuchte sie ihm zu entreißen. Die Nahrungsmittel aus den Einkaufstüten rollten überall herum. Als er hochschaute, sah er, wie ein Mann Katie mit einer Hand festhielt und in der anderen eine Keule hatte. Ein weiterer Schlag traf seine rechte Gesichtshälfte. Einen dieser Männer, hatte er unterwegs gesehen. Katie schrie und schrie. Mit der freien Hand packte David sie am Fuß und hielt sie fest. Sie durfte nicht von ihm getrennt werden. In der Hoffnung, dass das Wachpersonal des Krankenhauses ihn hören würde, fing er an, um Hilfe zu rufen.

Nachdem es dem zweiten Mann nicht gelungen war, David die Aktentasche wegzunehmen, begann er, seine Hosentaschen zu durchsuchen. Glücklicherweise hatte David alles herausgenommen, bevor er die dunkle Straße entlang gekommen war. In diesem Moment fuhr ein Auto vorbei und die Scheinwerfer leuchteten sie an. Beide Männer verschwanden sofort. Zwei Wächter des Krankenhauses und ein paar Krankenschwestern hörten den Aufruhr und kamen angerannt.

»Ach Sie sind das, Dr. Gates, und Ihre Tochter! Es tut uns so leid!« (Der Dokortitel stammte aus den Jahren, in denen er am *Caribbean Union College* unterrichtet hatte.)

Sie halfen David und Katie ins Haus, versorgten ihre Wunden und riefen die Polizei. Als die drei Polizisten eintrafen, hatte der Schmerz in Davids Kopf bereits nachgelassen. Dr. Lara füllte die ärztlichen Formulare aus.

»Sind Sie in der Lage in unserem Wagen mitzukommen und uns den Laden zu zeigen, in dem Sie eingekauft haben und den Weg, den Sie dann gekommen sind?«, wollte einer der Polizisten wissen.

»Ja, ich denke schon.«

Als der Polizeiwagen die Straße einen Block weiter erreichte, sah David dieselben drei jungen Männer dort stehen, als ob nichts passiert wäre.

David zeigte auf sie und flüsterte: »Das sind die Typen, die uns überfallen haben.«

Der Wagen hielt sofort und der Polizist befahl den Männern, hinten einzusteigen. Nun ging es Richtung Polizeirevier. Unter den besseren Lichtverhältnissen erkannte David in zwei von ihnen die Angreifer. Obwohl sie ihre Beteiligung leugneten, schilderte David ausführlich, was passiert war. Der dritte Verdächtige wurde freigelassen, die anderen beiden kamen in Gewahrsam.

»Ich bin sehr müde und mir ist gar nicht gut. Es ist ein Uhr früh. Bitte bringen Sie mich zum Krankenhaus, damit ich schlafen kann.«

»Gerne, aber Sie müssen morgen mit Ihrer Tochter für die weiteren Ermittlungen noch einmal kommen.«

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück nahm der Wachposten, der die Männer mit David und Katie durch das Scheinwerferlicht seines Autos gesehen hatte, ein Taxi zum Polizeirevier. Die Polizei brachte jeden einzelnen in den Raum, in dem die Angreifer saßen. Das Gesetz von Guyana verlangt, dass der Ankläger den Angeklagten identifiziert, indem er zu ihm geht und ihn berührt. Diese Prozedur machte Katie Angst und sie brach unter dem Stress zusammen. Sie fing an zu weinen und konnte zahlreiche Fragen nicht beantworten. David betete: »Mach ihr Mut, Herr.«

Der Polizist erlaubte David mit in den Raum zu kommen und ihr zu helfen. Nach ein paar Minuten fasste sie sich wieder, brachte ihren Bericht zu Ende und unterschrieb ihn.

Nach dieser Tortur gingen sie zu einer Saftbar, ließen sich auf die Stühle fallen und tankten bei Kirsch- und Ananassaft wieder Energie.

»Papa, wieso haben unsere Engel gestern Abend nicht eingegriffen?«, fragte Katie.

»Schätzchen, manchmal lässt Gott Schmerz und Verlust zu. Ich kann deine Frage nicht ganz beantworten. Aber eines Tages werden

wir wie Hiob verstehen, dass Gottes erhaltende Kraft nie versagt, wenn wir ihm nur vertrauen. Er hat uns weder verlassen noch aufgegeben, obwohl wir beide die Schläge auf unserem Kopf gespürt haben und blaue Flecken haben. Beten wir mit Jeremia: »Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen; denn du bist mein Ruhm.« (Jeremia 17,14)

## 16 - LEBEN IM URWALDDORF

**D**avid und Becky waren ständig durch die schlimmste, von Parasiten übertragene Tropenkrankheit gefährdet: Malaria. Diese schreckliche Krankheit hatte in Kaikan beinahe epidemische Ausmaße angenommen. Komplizierter wurde die Angelegenheit dadurch, dass sie herausfinden mussten, unter welcher der zwei Haupttypen von Malaria der Patient litt, damit sie die richtige Medizin verabreichen konnten. Der Erreger *Plasmodium vivax* reagierte auf Chloroquin und Primaquin, den Erreger *Plasmodium falciparum* hingegen, der viel gefährlicher und oft tödlich ist, musste man mit Chinin und anderen Medikamenten behandeln.

Einmal erwachten sie gegen Mitternacht, weil es an der Tür klopfte. Eine besorgte Stimme rief: »Ingrid übergibt sich schon wieder.«

»Ich komme sofort«, antwortete Beckys Mutter.

»Ich komme mit dir, Mutter.« Zum Schutz vor Schlangen zog Becky Hosen und Schuhe an.

Errol, seine Freundin Ingrid, die einjährige Tochter Tyza und das zwei Monate alte Baby Nicoleta waren vor wenigen Monaten nach Kaikan zu Errols Schwester Lucita, ihrem Mann Freeman und den drei Kindern gezogen. Gemeinsam lebten sie in einem kleinen, drei Meter breiten und vier Meter langen Haus.

Ingrid litt an einer schweren Form von Malaria. Sie war so krank, dass sie nicht einmal ihr Baby stillen konnte. Bald darauf steckte sich auch Tyza durch einen Mückenstich an, ebenso Freeman, Lucitas



*Ingrid mit Malaria im Koma*

Mann. Schon zuvor war Freeman einige Monate krank gewesen. Er war so schwach und gelbsüchtig gewesen, dass David ihn ins staatliche Krankenhaus nach Georgetown geflogen hatte. Jetzt litt Freeman unter einem Rückfall und zitterte wie Espenlaub.

Mit so vielen Kranken ähnelte Lucitas Heim schon einem Hospital. Ingrid übergab sich immer wieder. Die kleine Tyza glühte vor Fieber. Da Ingrid die Medizin nicht im Magen behalten konnte, legten ihr Becky und deren Mutter Patti eine Infusion.

Am nächsten Morgen schien es Ingrid besser zu gehen, Freeman war jedoch so schwach, dass er nicht einmal zur Landebahn gehen konnte. Da niemand wusste, wann David von seinem Flug zurückkommen würde, banden zwei Männer Freemans Hängematte an eine Stange und brachten ihn zum Krankenhaus, das sich in der Nähe der Landebahn befand. David kehrte an diesem Abend zu spät zurück,

um ihn nach Georgetown zu fliegen. Also bereitete die örtliche Gesundheitsarbeiterin Florencia Peters ein Lager für ihn, wo dann auch Lucita die Nacht verbrachte. Errol blieb mit Ingrid und den Kindern im Haus.

Als Ingrid wieder anfangen sich zu übergeben, lief Errol in seiner Verzweiflung zum Haus der Familie Gates hinüber. Er schaffte es sogar in dieser stockfinsternen Nacht, ohne Taschenlampe auf dem Pfad zu bleiben und nicht auf Schlangen zu treten.

Beckys Mutter rannte mit Errol wieder zurück zum Haus. Als Ingrid sich für die Spritze umdrehte, keuchte sie: »Ich fühle mich so krank. Ich glaube nicht, dass ich es schaffe.«

Früh am nächsten Morgen flog David mit Freeman nach Georgetown. Ungefähr eine Stunde später schaute Becky nach Ingrid. Da sie sich nicht übergeben hatte, gab Becky ihr Tabletten und wunderte sich, weshalb sie so ungewöhnlich schläfrig wirkte.

Wegen der vielen Malariafälle in Kaikan hatte David einen Gesundheitsarbeiter eingeflogen, der von jedem Blutausrichtr anfertigen sollte. Er redete gerade mit Becky und deren Mutter unter dem Mangobaum beim Gates-Haus, als Lucitas kleiner Junge angerannt kam. Wenige Momente später hörten sie jemanden heulen. Ohne sich die Zeit zu nehmen nach ihren Sandalen zu suchen, rannte Becky barfuß los und betete auf dem Weg. Ihre Mutter folgte ihr auf den Fersen. Die Leute, die den Eingang verstopften, ließen Becky hinein. Errol schrie hysterisch: »Sie stirbt! Sie stirbt! O Ingrid, bitte stirb nicht! Ich werde dich heiraten, Ingrid, wenn es dir nur besser gehen würde.«

»Ihre Lebenszeichen und die Hautfarbe sind gut«, flüsterte Beckys Mutter. Ein kurzer Blick zeigte ihnen, dass Ingrid bewusstlos in ihrer Hängematte lag. Während sie Errol die Arme um die Schultern legte, fragte Becky: »Ich weiß nicht, ob du ein Christ bist. Darf ich für Ingrid zu Gott beten?«

»Ja, bitte«, stimmte er sofort zu. Während des Gebets beruhigte er sich.

Becky rannte zurück nach Hause und machte einen dringenden Notruf über Funk. »David, komm zurück, sobald du Freeman eingeliefert hast. Wir haben einen anderen Patienten in kritischem Zustand.« Zweieinhalb Stunden später hörte sie ihn auf der Landebahn aufsetzen.

Errol und ein anderer Mann befestigten die Hängematte wieder an der Stange. Während sie zum Flugzeug liefen, hielt Becky einen Regenschirm über Ingrids blasses Gesicht und trug den Infusionsständer.

David schob den Passagiersitz ganz nach hinten, schnallte Errol mit dem Gurt des Klappsitzes fest und legte den Boden mit einem Schlafsack aus. Sie legten Ingrids Kopf auf Errols Schoß und schnallten sie mit dem Gurt des Passagiersitzes an. David befestigte die Infusionsflasche an einem Haken an der Decke.

Dann versammelten sie sich um das Flugzeug und baten Gott um Führung und um seine heilende Kraft. Nachdem David abgehoben hatte, funkte Becky einen Freund an, der die bewusstlose Patientin zum Krankenhaus bringen sollte. Schließlich nahmen sie und ihre Mädchen die beiden Kinder von Ingrid zu sich nach Hause, bis Lucita, die jeden Morgen in der Schule unterrichtete, heimkommen und auf sie aufpassen könnte.

Die Familie freute sich, als das Flugzeug an diesem Freitagabend kurz vor Sonnenuntergang zurückkam. Als sie sich zum Sabbatankfang versammelten, betete Becky: »Wie können wir dir danken, Gott, für dieses kleine Flugzeug, das Leben und Hilfe für diese lieben Menschen bedeutet? Es macht uns große Freude, wie Jesus für ihre körperlichen Probleme eine Lösung zu finden. Bitte, Gott, lass sie deine große Liebe spüren.«

Zwei Tage später kam über Funk die Nachricht, dass es Ingrid ein wenig besser gehe, Errol hingegen habe hohes Fieber von der Malaria.

Während der nächsten paar Wochen schienen die bösen Engel Spaß daran zu haben, den Missionaren Probleme zu machen. David



und Becky boten ein paar Dorfbewohnern ihre Hilfe bei der Ernte an. Als die beiden ihnen durch den Dschungel folgten, schwang David seine scharfe Machete und schnitt sich plötzlich durch seine Jeans hindurch ins Knie. Fünf Stiche waren nötig, um die Wunde zu nähen.

Am selben Tag spielte Leif, der Jungmissionar von der Andrews University, der als Kopilot mit David das Flugzeug nach Guyana gebracht hatte, mit den Kindern im Fluss. Er tauchte und stieß dabei mit seinem Kopf an einen scharfen Gegenstand, der eine große Schnittwunde an der Stirn hinterließ. Kurze Zeit später traf Ted mit seinem Stemmeisen bei Holzarbeiten auf einen Astansatz. Das Stemmeisen rutschte weg und schnitt in zwei Finger seiner linken Hand. Einer der beiden Finger hatte bereits einen Stich unbekannter Herkunft, war angeschwollen und sah entzündet aus. Der Finger war auf die doppelte Größe geschwollen und reagierte nicht auf antibiotische Wundsalbe oder Wasseranwendungen. Am dritten Tag zogen sich rote Striemen seinen Arm hinauf. Die Lymphknoten fühlten sich hart an. Betsy war sehr besorgt und betete, während sie weiter in regelmäßigen Abständen Holzkohleumschläge auflegte. Der Finger sah immer schlimmer aus. Am vierten Tag begann die Wunde zu nässen und die roten Streifen gingen zurück. Drei Wochen später war auch die Schwellung zurückgegangen, die Haut war jedoch immer noch gerötet. Es vergingen noch einige weitere Wochen, bis der Finger wieder normal aussah. Die Einheimischen vermuteten, dass entweder ein Skorpion, ein Tausendfüßler oder eine Spinne das ganze Drama verursacht hatte.

Die Krönung in dieser Unfallserie geschah schließlich, als eine Gruppe loszog, um in der Gemeinde Sabbatanfang zu



*Ted Burgdorff bei der Behandlung des Schlangenbisses von Leif Aaen, einem Jungmissionar*

feiern. Leif, der ein Stück hinter der Gruppe herging, bemerkte ein Stück grauen Stoff, als er den Hügel hinaufstieg. *Ich werde das entfernen*, dachte er. *Es sieht wie eine Schlange aus und könnte jemanden erschrecken*. Er hob den Stoff auf, entfernte sich ein paar Schritte vom Weg und warf ihn weg. Dabei trat er nur mit Sandalen an den Füßen auf eine giftige Schlange, eine Grubenotter, die im Gras versteckt war und spürte, wie sie ihn in den Zeh biss.

Als Ted Leifs Schrei hörte, rannte er sofort zurück und begann an der Wunde zu saugen. Eines der Kinder rannte zum Haus und holte Kohle und eine elastische Bandage zum Abbinden. Die Erwachsenen der Gruppe hoben Leif hoch und trugen ihn zurück zum Haus.

Es war sicher Gottes Vorbereitung gewesen, dass Ted vor einigen Tagen von einem Freund ein Nachrichtenblatt aus dem Internet geschickt bekommen hatte, in dem es um Schockbehandlung bei Schlangenbissen ging. Er hatte ausführlich mit seiner Familie darüber diskutiert. Ted erinnerte sich nun daran, was er erst kürzlich gelesen hatte, schloss einen Draht an die Zündung der benzinbetriebenen Motorsense an und verabreichte Leif in 15-minütigen Abständen schwache Elektroschocks. Er begann direkt beim Biss und weitete die Stelle nach und nach aus.

Da es nirgends in Guyana Gegengift für Schlangenbisse gibt, waren Holzkohleanwendungen das einzige, was man tun konnte. Leif litt unter starken Schmerzen, fühlte aber jedes Mal eine Linderung, wenn die Kohlepaste aufgetragen wurde. So schmierten sie, wenn die Schmerzen wieder zunahmen, frische Holzkohle auf die Wunde, woraufhin die Schmerzen wieder nachließen. Die ganze Nacht hindurch erneuerten sie die Umschläge.

Die Nachricht vom Schlangenbiss verbreitete sich schnell über den »Dschungelnachrichtendienst«. Bald hatte die Hälfte der Gemeinde sich um Leif versammelt und sah aus nächster Nähe, wie Schlangenbisse behandelt werden. Die Menschen beteten, dass Gott Leifs Leben verschonen möge. Im Laufe dieses Abends wurden, während sie den jungen Mann behandelten, innerhalb von zwei Stunden vier Schlangen getötet und zum Haus gebracht. Der Teufel

schien wie bei den Israeliten in der Wüste hinter Gottes Kindern her zu sein. Aber Gott ist größer als der Feind in dieser Welt.

Am Sabbatmorgen konnte Leif mit seinem verletzten Fuß schon auftreten und hatte nur noch leichte Schmerzen. So etwas war bis dahin noch nie da gewesen. Wenn Opfer von Grubenottern überleben, haben sie gewöhnlich noch mehrere Monate lang Schmerzen und Schwellungen. Leif hatte nicht einmal eine Schwellung. Gott sandte denen Kraft, Macht und Weisheit, die für eine schnelle Behandlung sorgten. Natürliche Heilmittel hatten für die bemerkenswerteste Genesung von einem Giftschlangenbiss gesorgt und alle waren Zeugen.

Satan war jedoch mit seiner Quälerei noch nicht fertig. Ein schlauer und erfahrener Jäger lauerte plötzlich den Hunden in Kaikan auf. Binnen kurzer Zeit hatte der Mörder, ein Jaguar, 19 von ihnen umgebracht. Niemand fühlte sich sicher, vor allem die Kinder nicht. Der Jaguar war sehr mutig, er drang sogar in die Küche eines Hauses im Dorf ein und zog den Haushund heraus, nachdem er ihn mit einem Tatzenschlag gelähmt hatte. Schulkinder, die früh morgens in der Schule eintrafen, sahen den Jaguar aus dem Schulgebäude laufen, wo er geschlafen hatte. Augenscheinlich hatte die Katze ihre Furcht vor dem Menschen verloren. Die Kinder waren in Gefahr.

Die Dorfbewohner fanden einen Hund, den der Jaguar nur zur Hälfte aufgeessen hatte. Sie drängten den Dorfpolizisten, ihnen zu helfen, da er eine Schusswaffe hatte. »Ich werde diesen Jaguar erwischen«, versprach er. »Ich werde den Hundekadaver auslegen und mich in einem Baum in der Nähe verstecken. Aber ich brauche einen Mann aus dem Dorf, der mit mir kommt.«

Die zwei Männer blieben den ganzen Tag im Versteck. Gegen sechs Uhr abends hörten die Einwohner einen Schuss und einige Sekunden später noch einen. Jemand kam angerannt.

»Er ist tot. Kommt und schaut ihn euch an. Der war vielleicht groß!«, verkündete der Bote.

Die Kinder zogen Stiefel und lange Hosen zum Schutz vor Schlangen an, nahmen Taschenlampen und ihre Eltern mit und eilten

zu der Trophäe. Der Jaguar war alt gewesen, aber immer noch sehr schön. Die Zähne waren abgewetzt. Deshalb hatte er keine größeren Tiere mehr erlegen können. Nachdem die Dorfbewohner ihm die Haut abgezogen hatten, gaben sie das Fleisch den wenigen Hunden, die ihn überlebt hatten. Einige Nächte später hörten sie einen anderen Jaguar rufen, vermutlich das Männchen des Jaguarweibchens oder ihr Junges. Nach dieser Nacht hörte oder sah niemand mehr einen anderen Jaguar.

Wenige Tage später brachten ein paar Jungen eine über drei Meter lange Boa, deren Körperumfang dem Oberschenkel eines Mannes glich. Wenn ihr jemand zu nahe kam, blähte sie sich auf und zischte. Sie banden »Herrn Zisch« an Beckys Waschtisch an. Diese weigerte sich jedoch, dort weiter Wäsche zu waschen, solange diese riesige Kreatur nicht an einen anderen Ort gebracht wurde. David steckte die Riesenschlange in einen Sack und deponierte ihn im Gepäckraum des Flugzeugs, um sie in den Zoo nach Georgetown zu bringen.

Becky machte sich Sorgen. »David, hast du keine Angst, dass dieses Ding auf dem Flug aus dem Sack kriecht und dich erwürgt?«

David umarmte sie fest. »Ich bin so froh, meine Liebe, dass du dir um den Piloten Sorge machst. Ich habe sie in einen zweiten Sack gesteckt und noch ein extra Seil darum gebunden. Ich will meinen Engel ja nicht vor eine zu große Herausforderung stellen.«

In Georgetown übernachtete David normalerweise bei der Oberärztin des Krankenhauses Dr. Faye Whiting-Jensen und ihrem Mann Steve. Als er dort ankam, war niemand zu Hause und so ließ er die doppelt eingepackte Schlange auf der Veranda stehen und ging für ungefähr eine Stunde weg. Als er zurückkehrte, hörte er Rufe und einen großen Aufruhr auf der Veranda. Steve und der Allgemeinchirurg des Krankenhauses Dr. Arsenio Gonzales standen auf der Couch und versuchten mit Stöcken die große Schlange unten zu halten.

»Oh, das ist Herr Zisch, meine Schlange, die ich in den Zoo bringen will«, rief David aus. Er griff hinunter, packte die Schlange

am Hinterkopf und steckte sie wieder sicher in den Sack zurück. »So ist die Schlange also hier hochgekommen«, bemerkte Steve. »Wir konnten uns nicht erklären, wie eine so große Schlange über die Treppe hinauf auf die Veranda kriechen konnte.«

Ein paar Tage später – wieder in Kaikan – klopfte ein Mann an die Tür des Gates-Hauses. Er war aus dem Dorf Arau sieben Stunden lang über Nacht durch den Urwald gewandert.

»Bitte helft. Eine Schlange hat den achtjährigen Daniel gebissen. Er ist sehr krank.«

»Was für ein Glück, dass die Landebahn dort jetzt fertig ist«, rief David aus und rannte zum Flugzeug. Während der Weg durch den Urwald sieben Stunden benötigt hatte, dauerte der Flug nur sieben Minuten. David eilte zu dem Heim des Jungen, aber sein Mut sank, als er sah, wie stark das Bein des kleinen Daniels geschwollen war. Er bemerkte auch, dass sein Zahnfleisch schon zu bluten begonnen hatte. Ihm kamen Zweifel, ob Daniel überhaupt überleben würde.

David versammelte die Bewohner des Dorfes zum Gebet. Er weihte den kleinen Jungen Gott für den Fall, dass er überleben sollte. Auf dem Flug zum staatlichen Krankenhaus in Kamarang betete er weiter. Sie hatten keine Medikamente, organisierten aber sofort ein Flugzeug, das Daniel nach Georgetown brachte.



*Patientin mit einer Fußverletzung*

Gott beantwortete diese Gebete. Daniel überlebte und kehrte zurück nach Arau. Er hatte jedoch noch immer Schwellungen und eine hässliche Wunde, sodass David ihn wieder aus Arau herausflog, dieses Mal nach Kaikan, wo Becky ihn gut pflegte. Sie badete seinen

Fuß immer wieder, behandelte ihn mit einer antibakteriellen Salbe und verband ihn. Schließlich war der Fuß wieder ganz normal.

Becky pries ihren göttlichen Helfer oft: »Danke, Jesus. Deine heilende Kraft ist in diesen Urwalddörfern offensichtlich. Immer wieder erfahren wir dein Versprechen: *»Der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen.«* (Psalm 103,3)

## 17 - DER JORDAN TEILT SICH

Zwei Wochen hatte David in engem Kontakt mit dem guyanischen Gesundheitsministerium gestanden. Die vorübergehende Erlaubnis für den Einsatz des Flugzeugs im Landesinneren würde am 31. Oktober 1997 auslaufen. So suchte er den Leiter der regionalen Dienste auf, ein Arzt, der für die medizinische Versorgung des Landesinneren zuständig war.

Der Arzt sagte ihm: »Ich habe viel von ihrer Arbeit für die Leute in den Dörfern gehört. Ich verspreche ihnen, dass ich das erforderliche Empfehlungsschreiben des Gesundheitsministeriums in drei Tagen besorgen werde.«

Tägliche Telefongespräche mit dessen Sekretärin und Besuche beim Gesundheitsministerium zeigten jedoch, dass er sein Versprechen nicht hielt. Er schien sogar David und seinem Freund Winston James aus dem Weg zu gehen. Winston war Abteilungsleiter für Erziehung in der Guyana-Vereinigung der Siebenten-Tags-Adventisten und half von Georgetown aus bei Davids Flugprogramm mit.

»Ich fürchte das Flugzeug wird so lange auf dem Boden bleiben müssen, bis wir diesen Brief bekommen«, sagte Winston entmutigt.

»Winston, bitte ruf den Direktor für Zivilluftfahrt an und sage ihm, was wir alles getan haben, um seine Bitte zu erfüllen. Vielleicht hat er Verständnis und erteilt uns die Flugerlaubnis«, sagte David. »Ich weiß, dass Gott während der letzten zwei Wochen, in denen wir gebetet haben, nicht untätig war. Ich bin sicher, dass er ein mächtiges Engelheer beauftragt hat sein Werk zu tun. Er hat versprochen ›*seine*

Engel« zu senden, »die starken Helden, die seinen Befehl ausführen ... und seinen Willen tun« (Psalm 103,20.21). Dieses Flugprogramm gehört ihm. Ich vertraue ihm. Er wird das Problem lösen.«

Am nächsten Tag, dem 31. Oktober, rief David Winston an, um festzustellen, was bei dem Gespräch herausgekommen war. Winston erzählte begeistert: »Der Direktor konnte es nicht glauben, dass alle unsere Bemühungen umsonst gewesen sein sollen. Er ermutigte uns, weiter zu fliegen und uns daran nicht zu stören. Er fügte sogar hinzu: »Wenn das Gesundheitsministerium Ihnen nicht helfen will, kenne ich zufälligerweise jemanden in höherer Position, der Sie unterstützen wird. Lassen Sie sich einen Termin bei der Premierministerin Janet Jagan selbst geben. Ich weiß, dass sie Ihre Arbeit unterstützen wird.««

»Hast du ihm gesagt, dass nächste Woche sieben Besucher aus den USA ankommen? Weiß er, dass sie unter der Leitung von ADRA Gesundheits- und Bildungsprojekte im Landesinneren planen? Hast du erwähnt, dass der Arzt aus Michigan, der bis jetzt das *Davis Memorial Hospital* geleitet hat, unsere Einladung angenommen hat, in den Dörfern vier Tage lang Gesundheitsarbeit zu machen, bevor er wieder in die USA zurückkehrt?«

»Ja, das hab ich ihm alles gesagt. Er hat vorgeschlagen, dass wir einfach weiter fliegen, auch wenn die Flugerlaubnis formal gesehen heute ausläuft. Er möchte, dass du diese Besucher zu den Dörfern fliegst, hat aber betont, dass wir den Termin mit der Premierministerin schon bald machen sollen, damit sie uns in Zukunft unterstützen kann.«

»Winston, ist das aufregend. Gottes Pläne übertreffen unsere bei weitem. Janet Jagan lässt sich nächstes Jahr für die Präsidentschaftswahlen aufstellen. Stell dir vor, Guyanas Präsidentenanwärterin würde unser Programm unterstützen. Es ist wirklich großartig mit Gott zusammenzuarbeiten.«

Am 4. November um 3.00 Uhr morgens kamen alle sieben Besucher gut in Georgetown an und um 4.30 Uhr lagen sie schon im Bett. Einige Stunden später, nach dem Frühstück, flitzte David zur



Bank und löste einen Scheck ein, um für das gecharterte Flugzeug zu zahlen, mit dem die fünf Besucher zur Schule nach Paruima fliegen würden. Dann nahm er ein Taxi zum Vereinigungsbüro um Winston James zu treffen. Gemeinsam würden sie zum Ministerium für die Angelegenheiten der Indio-Bevölkerung gehen, um für die Besucher die Erlaubnis für die Reise ins Landesinnere zu holen.

Als sie das Büro betraten, hörte er, wie Winston mit dem Direktor für Zivilluftfahrt am Handy sprach. Sätze wie »Das Flugzeug ist am Boden« setzten David schwer zu. Der zugesagte Brief vom Gesundheitsministerium war nur wenige Zeilen lang. Ohne die Empfehlung des Ministeriums konnte der Direktor die Genehmigung nicht verlängern. Das Missionsflugzeug durfte nicht fliegen.

»Kann ich mit ihm sprechen?«, fragte David. Winston reichte ihm das Handy.

»Ich kann Ihre schwierige Situation verstehen. Darf ich Ihnen dennoch erklären, dass wir im letzten Jahr mit allen Mitteln auf dieses Ziel hingearbeitet haben? Diese Besucher sind eingeladen worden, um unsere Arbeit zu begutachten und spürbare Hilfe auf dem Gesundheits- und Bildungsbereich zu leisten sowie die Lebensqualität der Bevölkerung im Landesinneren anzuheben. Es sind die Vertreter einer weltweiten Organisation mit dem Namen ADRA bzw. *Adventist Development and Relief Agency* (Adventistische Entwicklungs- und Katastrophenhilfe). Ihre Hilfe reicht von der Bohrung von Trinkwasserbrunnen bis hin zu beruflichen Bildungsangeboten. Die Projekte, die sie vorschlagen, werden von der internationalen ADRA-Zentrale gesponsert. Könnte es sein, dass hinter dem Flugverbot für unser Flugzeug, dem einzigen Mittel diese entfernten Dörfer zu erreichen, der Feind steckt, der nicht will, dass bedürftigen Menschen Gutes getan wird?«

Der Direktor stimmte zu. David betete im Stillen und fuhr fort:

»Wären sie bereit die Genehmigung sieben Tage zu verlängern? Das würde uns reichen, um die Besucher hin- und wieder zurückzufliegen.«

»Nein, das geht nicht.« David betete weiter.

»Wären Sie bereit unsere Bitte dem Verkehrskomitee vorzutragen?«

»Eigenartig, dass Sie das erwähnen. Es tagt nur einmal im Monat. Und zufälligerweise ist diese Sitzung genau heute Nachmittag.«

Davids Herz schlug vor Hoffnung schneller. »Mein Herr, ich bin überzeugt, dass dies kein Zufall ist. Das ist offensichtlich Gottes Eingreifen. Wir werden darum beten, dass das Komitee die Zustimmung erteilt, wenn Sie ihm unsere große Not vortragen.«

Der Direktor antwortete: »Beten Sie weiter. Hier ist Gottes Allmacht nötig, wenn diese Männer zu dieser Ausnahme bewegt werden sollen.«

Nachdem David aufgelegt hatte, baten er und Winston die ADRA-Besucher mit ins Vereinigungsbüro zu kommen. »Ich habe schlechte Nachrichten«, sagte David. »Das Flugzeug darf nicht fliegen. Die gute Nachricht ist aber, dass unser Gott, der uns so deutlich in der Vergangenheit geführt hat, auch heute dazu in der Lage ist. Lasst uns eine Gebetsgemeinschaft machen und ihn bitten, dass er uns noch mehr als die erbetenen sieben Tage Verlängerung schenkt.«

Ernstere Gebete stiegen zu Gott auf mit der Bitte, dass er seinen starken Arm der Befreiung bewege. Alle wurden mit Frieden erfüllt.

»Wir gehen wie geplant voran«, sagte David nach dem Gebet. »Das gecharterte Flugzeug wartet darauf, euch jetzt ins Landesinnere zu bringen. Ich weiß, dass Gott unsere Gebete schon erhört hat. Durch seine Gnade werden wir morgen zu euch stoßen.«

Danach fuhren David und Winston zum Büro der Premierministerin und baten um den nächstmöglichen Termin. Anschließend suchten Sie den Minister für die Angelegenheiten der Indio-Bevölkerung auf.

»Unser Ortsvorsteher im Landesinneren hat uns positiv über eure Arbeit berichtet. Ich werde an den Gesundheitsminister und den Direktor für Zivilluftfahrt schreiben und meine Zustimmung für Ihre Gesundheits- und Bildungsprojekte geben. Ich erteile Ihnen gerne die Reiseerlaubnis für Ihre Besucher aus den USA.«

Winston und David dankten dem Minister und gingen. Um 15.45 Uhr riefen sie den Direktor für Zivilluftfahrt an, der gerade aus der

Komiteesitzung kam. »Das Pendel ist mal wieder zu Ihren Gunsten ausgeschlagen«, sagte er. »Nach langer Diskussion haben wir uns auf eine zehntägige Verlängerung Ihrer Erlaubnis geeinigt.«

David freute sich riesig und sagte: »Ich danke Ihnen so sehr. Gott hat alles im Griff. Er hat durch Sie unsere Gebete erhört.«

Als sie am nächsten Morgen abhoben, stimmten David und Winston ein Loblied an.

»Weil seine Gnade so groß ist, überschüttet er uns immer wieder mit Segen«, rief Winston aus.

Gott benutzte das kleine Flugzeug, um den Besuchern einen Eindruck von den Bedürfnissen der Indios zu vermitteln. Davon profitierten mehrere abgeschnittene Dörfer. Arau brauchte eine Grundschule. ADRA half dabei sie zu bauen. ADRA lieferte auch einige Materialien für die Berufsschule der Davis-Indianer in Paruima und organisierte Nahrungsmittel für die Dorfbewohner, die freiwillig für die Schule arbeiteten. Im Laufe der Jahre sind durch christliche Freundlichkeit, Gesundheitsfürsorge und Bildungsangebote enge Freundschaften in Dörfern entstanden, die vorher den Adventisten feindlich gesonnen waren.

Als die zehn Tage Verlängerung der Flugerlaubnis sich ihrem Ende näherten, erhielt David einige Funkrufe von der Militärbasis 40 km nördlich von Kaikan. Neunzehn Soldaten waren an Malaria erkrankt. David brachte Blutproben nach Kamarang zur mikroskopischen Analyse um festzustellen, welche Medikamente die einzelnen Soldaten benötigten. Vier zusätzliche Flüge retteten das Leben schwerkranker Patienten in anderen Dörfern. Müde aber glücklich flog David in diesem Monat fast 100 Stunden.

Während der Trockenzeit war es immer schwierig gewesen Trinkwasser zu finden. Ein Flugpatient hatte sich aus verschmutztem Wasser Typhus zugezogen. David dankte Gott für die ADRA-Projekte, die in Zukunft für sauberes, reines Brunnenwasser sorgen würden.

Er dachte auch noch an einen anderen Segen, den ihr Programm bringen würde – Gesundheitsvorsorge. Um diese große Herausforde-

rung anzupacken, würden sie die Dorfbewohner mit moderner Technik anziehen: mit Projektor, Videogerät, einem kleinen Generator und einer großen Leinwand. Videos über Gesundheitserziehung, zwar auf Englisch aber mit Übersetzung in die Indiodialekte Akawaio oder Arecuna würden das ganze Dorf interessieren.

Nachdem David die ADRA-Besucher zurück nach Georgetown geflogen hatte, dachten er und Becky über Gottes Allwissenheit nach. Ein Jahr zuvor hatten sie im Glauben den Schritt in eine ungewisse Zukunft getan, und das ohne eigene Mittel. Was war alles geschehen, weil sie sich völlig auf Gott verlassen hatten? Ein Dach über dem Kopf, eine ausgewogene Ernährung für ihre Familie, ein kleines Buschflugzeug, die nötigen Genehmigungen und Finanzen, neue Landebahnen in entlegenen Dörfern, die wundersame Vermehrung von Geldern, damit Rechnungen beglichen werden konnten und eine Berufsschule mit Internat – für das alles hatte er gesorgt.

Obendrein hatten sie gerade erfahren, dass ihre Töchter ein Stipendium auf einem ausgezeichneten Internat in den Vereinigten Staaten bewilligt bekommen hatten.

Ist Gott zuzutrauen, dass er für seine Kinder sorgt? Auf jeden Fall!

\* \* \*

Die zehn Tage Verlängerung der Fluglerlaubnis gingen viel zu schnell vorüber.

»Becky, wir müssen uns hinsetzen und reden.« David legte ihr den Arm um die Schulter und kündigte an: »Ich muss verreisen, Schatz. Solange das Flugzeug keine Fluglerlaubnis hat, muss es auf dem Flughafen in Georgetown geparkt werden. Ich werde dafür sorgen, dass es in dieser Zeit gewartet wird. Man hat mich gebeten als ehrenamtlicher Direktor von ADRA-Guyana an einem einwöchigen Seminar über Katastrophenschutz teilzunehmen.

»Wo und für wen?«, fragte sie.

»Auf der Insel Antigua. Man hat die ADRA-Leiter aus den Verbänden der Karibik, den Westindischen Inseln und den Französi-

schen Antillen eingeladen. Ich lasse dich nur sehr ungern so lange mit Carlos und Kris allein, aber ich werde versuchen über Funk mit dir in Kontakt zu bleiben.«

Während dieser Zeit benutzte er ein solarbetriebenes Batterieladegerät und eine tragbare Batterie, die zwei Funkkontakte am Tag mit Becky möglich machte. Weit draußen im Urwald von Guyana musste sie sich um mehrere schwerkranke Dorfkinder kümmern, die an fortgeschrittener Malaria litten. Sie stellte fest, dass die Malaria-medikamente zur Neige gingen.

Beim nächsten Mal, als David sie anfunkte, sagte sie: »Ich brauche dich, David. Die Jungs und ich fühlen uns so einsam, jetzt wo die Hälfte der Familie fehlt. Viele der Patienten hier brauchen einen Arzt und keine Krankenschwester. Was für ein Glück, dass Jesus hier bei uns ist.«

Sobald er nach Guyana zurückkam, nahm David Kontakt mit dem Direktor für Zivilluftfahrt auf. »Es tut mir leid, aber der Minister hat mir mitgeteilt, dass das Flugzeug erst wieder starten darf, wenn es angeordnet wird, und das kann noch lange dauern.«

Weil David unbedingt wieder bei Becky sein wollte, betete er mit Winston ständig darum. »Hier steht eine starke Verheißung. Hör zu, Winston: *»Denn in uns ist keine Kraft gegen diesen großen Haufen, der gegen uns herangerückt ist, und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet ... So spricht der Herr zu euch: Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor diesem großen Haufen; denn nicht eure, sondern Gottes Sache ist der Kampf!«* (2. Chronik 20,12.15)«

Immer noch brachten Davids tägliche Besuche bei der zivilen Luftfahrt nur die desinteressierte Antwort: »Wir haben noch keinen Bescheid.«

Der Funkkontakt mit Becky steigerte seine Besorgnis. Sie erzählte: »Gestern Nachmittag ist der Ortsvorsteher von Arau sieben Stunden nach Kaikan gewandert, um Malariamedikamente für einige seiner Dorfbewohner zu holen, auch für einen einheimischen Missionar. Alles, was ich tun konnte, war mit ihm zu beten und vor

Verzweiflung zu weinen, weil ich ihm keine Medikamente geben konnte, die diese Menschen, die wir lieben, so dringend brauchen. Wenn du sie nur hinfliegen könntest.«

Da nahm David die wunderbare Verheißung in Anspruch: »Unser himmlischer Vater hat tausend Wege, um für unsere Bedürfnisse zu sorgen, von denen wir nichts ahnen. Wer es sich zum Grundsatz macht, den Dienst und die Ehre Gottes an oberste Stelle zu setzen, der wird erleben, wie alle Probleme verschwinden und sich ein gerader Pfad vor seinen Füßen auftut.« (*The Desire of Ages*, 330; vgl. *Das Leben Jesu*, 321)



*Kinder aus Paruima kommen im Kanu heran um Onkel David nach seiner Landung mit dem Flugzeug zu begrüßen.*

Am nächsten Tag fuhren David und Winston zum Flughafen, um ein wenig am Flugzeug zu arbeiten. Sie beteten um Führung: »Herr, bitte zeig uns, was wir tun sollen.«

Plötzlich begann Gottes Antwort ganz deutlich in Davids Gedanken Gestalt anzunehmen.

»Bereite dich darauf vor zu expandieren! Winston, ich glaube diese Verzögerung ist Gottes Ruf noch stärker vorwärts zu drängen. Er sagt uns, dass wir neue Gebiete erschließen sollen, aus denen schon seit Jahren Bitten um Bibelarbeiter und Gesundheitsfürsorge kommen.«

»Aber, David, das heißt ja ein größeres Flugzeug und uneingeschränkten Zugang zum Landesinneren von Guyana. Ich bin sicher, du weißt, dass mit der zunehmenden Flexibilität und Freiheit, die wir dafür brauchen, die laufenden Kosten in ungeahnte Höhen steigen werden. Und wer wird das zweite Flugzeug fliegen?«

»Ich kenne die Probleme. Das ist ja das Schöne an dem ganzen Plan. Die Finanzierung des Programms übernimmt Gott immer allein. Wenn Gott uns auffordert voranzugehen, werden die Mittel automatisch zunehmen. Ist das nicht aufregend! Jeder Glaubensschritt nach vorne wird zu einer Jordanerfahrung, die unsere Zuversicht stärkt, dass der Herr wirklich die Schlacht führt und nicht wir.«

Überwältigt vom Geist des Herrn hielt David mit dem Auto am Straßenrand an. Die beiden Männer neigten die Häupter. Mit Freudenstränen beteten sie: »Gott, wir legen unsere Pläne in deine Hände. Bitte schenke uns Erfolg bei den Leuten, die damit zu tun haben.

Vermehre unsere Mittel als Zeichen dafür, dass wir auf dem richtigen Weg sind.«

Winston fügte hinzu: »Lieber Vater, wir fühlen uns, als stünden wir am Jordanufer und als berührten unsere Füße schon das Wasser.«

Früh am nächsten Morgen rief David die Lufttaxigesellschaft an und erklärte seinen Plan.

»Unmöglich! Die Versicherungsgesellschaft würde das nie gestatten.«

»Darf ich bitte mit dem Direktor sprechen?«, fragte David.

»Nein, jetzt nicht, aber ich kann Ihre Nachricht weiterleiten.«

Am Nachmittag rief jemand von der Lufttaxigesellschaft an. »Bitte schreiben Sie uns einen Brief, in dem Sie Ihren Vorschlag in allen Einzelheiten erklären. Fügen Sie auch einen Lebenslauf mit Ihrer Pilotenlaufbahn bei.« David reagierte schnell. Auf dem Flughafen traf er den leitenden Piloten des Lufttaxi. »Mir gefällt Ihre Idee«, sagte er und nickte.

Am nächsten Tag erhielt David eine Nachricht: »Kommen Sie unverzüglich zu einem Gespräch mit den Direktoren.«

Die Männer grüßten David, als er das Büro betrat. »Wir wissen um Ihr Rettungsflugprogramm, haben aber noch ein paar Fragen über Ihre frühere Flugerfahrung in der Karibik und im Ausland. Sie beantragen Versicherungsschutz als Pilot unserer Gesellschaft und wollen gerne eine Cessna 206 von uns benutzen? Das interessiert uns. Der Vorschlag klingt vielversprechend.«

Bei diesen Worten schlug Davids Herz schneller. »Wir sind vor allem daran interessiert, weil Ihr guyanischer Pilotenschein auch für die Piper Seneca gilt. Wie Sie wissen, haben wir eine Seneca, die wir nicht oft einsetzen können, weil wir nur wenige ausgebildete Piloten mit dieser Pilotenscheinklasse haben. Wir werden Ihnen mit einer Cessna 206 aushelfen, wenn Sie uns helfen die Seneca gelegentlich auf internationalen Flügen zu fliegen. Wir erwarten von Ihnen, dass Sie die Kosten tragen für den Probeflug in der 206 mit unserem leitenden Piloten nach Kaikan. Später erwarten wir dann von Ihnen auch einen Probeflug mit der Seneca.«

David konnte kaum seine Freude verbergen, als er das Angebot wiederholte: »Habe ich richtig verstanden? Ich hätte dann zwei Flugzeuge von hier zur Verfügung, die dem Programm unserer Gesundheitsmission uneingeschränkte Möglichkeiten eröffnen würden? Werde ich also als Zeitpilot der Lufttaxigesellschaft arbeiten?«

»Ja, Sie dürfen überall im Land hinfliegen. Zuerst müssen Sie aber Ihre Pläne mit dem leitenden Piloten abstimmen und seine Zustimmung einholen.«

»Vielen herzlichen Dank. So können wir auf jeden Fall größere Gruppen von Besuchern einfacher und billiger ins Landesinnere bringen.«

David schwebte wie auf Wolken aus dem Büro. »Herr, der Jordan teilt sich!«

Dann wurde ihm erst so richtig klar, was geschehen war. Seine Gelder aus den USA für Januar waren gerade eingetroffen und er hatte sie für den Bau der Schule in Paruima reserviert. Er hatte nicht genügend Geld übrig, um die 206 für den Probeflug zu mieten. *Was soll ich jetzt tun, Herr?*, dachte er. Da kam ihm die Verheißung aus Psalm 46,11 in den Sinn: »Seid still und erkennt, dass ich Gott bin.«

Ich werde Gott gehorchen und nichts über das fehlende Geld sagen. Aber ich habe ein wenig Angst davor, Gelder zu verwenden, die ich eigentlich für die laufenden Kosten brauche. Trotzdem: Wo du gebietest, befähigst du auch! Also gehe ich voran und melde den Flug für Sonntag.



Er dachte, dass er dabei auch gleich die vier Leute vom Missionsteam ins Landesinnere fliegen könnte: Katie, seine älteste Tochter; Julie eine Jungmissionarin und ein französisches Lehrerehepaar, das nach Paruima ging. Er würde noch in dieser Woche weitere Gelder brauchen, um die Kosten decken zu können, weil in den nächsten drei Wochen keine weiteren Zahlungseingänge zu erwarten waren.

Danke, dass ich mit dir über meine Probleme reden kann, großer Gott des Universums. Ich lege jetzt alles in deine Hände.

Unterwegs hielt David kurz an, um seine E-Mails nachzusehen. Er las zuerst die Mail von seinem Vater.

»Mein Sohn,

letzte Nacht sagte mir Helen Fischer, die Schatzmeisterin unserer Gemeinde in Marion, Illinois, dass sie die verfügbaren Gelder etwas früher auf unser guyanisches Konto überweisen werde, weil sie bald in Urlaub fährt. Es sind Gelder, die du frei verwenden kannst.«

Ehrfürchtig fiel David auf die Knie. »Was für ein wunderbarer Gott bist du doch! Du lässt die Gelder, die sonst nur einmal im Monat kommen, schon eine Stunde nach meiner Anmeldung des Probeflugs fließen. *Der Jordan hat sich wieder einmal völlig geteilt! ›Jauchzt Gott, alle Welt! Besingt die Herrlichkeit seines Namens, macht herrlich sein Lob.‹* (Psalm 66,1.2)«

David hielt inne.

»Aber, Gott, ich weiß, du wirst meine Bitten nicht müde. Unser kleines Krankenflugzeug steht immer noch am Boden. Du weißt, dass unsere geplante Missionsarbeit ohne unser kleines Flugzeug für die Urwaldlandebahnen, praktisch unmöglich ist. Viele kranke Leute mit lebensbedrohlichen Gesundheitsproblemen müssen dringend ausgeflogen werden. Ich kann ohne dieses Flugzeug nicht im Landesinneren bleiben. Unsere Augen sind auf dich gerichtet. Du wirst das Wunder vollbringen, ich weiß es.«

## 18 - ÜBERRASCHUNGEN UND KRANKHEIT

**E**in neuer Gesundheitsminister war ernannt worden. Würde er die Zustimmung geben, die der ehemalige Minister verweigert hatte? Als sie auf dem Weg zu ihm waren, baten David und Winston, dass Gott sein Herz günstig stimmen würde.

Zuerst suchten sie den Minister für regionale Strukturentwicklung auf. Winston erkannte ihn sofort. Sie waren als Kinder zusammen aufgewachsen. Seine Freundlichkeit machte ihnen Mut.

»Ich habe großes Interesse an der Entwicklung des Landesinneren. Ihr könnt euch meiner vollsten Unterstützung für eure Projekte sicher sein.«

Es kursierte das Gerücht, der neue Gesundheitsminister sei als Adventist aufgewachsen, hätte sich aber vor vielen Jahren vom Glauben abgewandt. Nach einem erneuten Gebet betraten sie sein Büro.

Er saß mit verschränkten Armen da und sein unfreundlicher Tonfall zeigte, dass er schlecht gelaunt war. »Gestern habe ich in der Kabinettsitzung der Unterstützung ihres Programms zugestimmt, habe aber keine Vorstellung, um was es sich eigentlich handelt.«

David lächelte und sagte: »Darüber kann ich Sie gerne aufklären. Wir arbeiten im Landesinneren partnerschaftlich mit Ihrem Ministerium zusammen, zum Beispiel bei Impfungen und anderen Notfällen. Es ist unser Ziel, dass Sie in uns eine wertvolle Hilfe finden bei der Verbesserung des Gesundheitszustandes der guyanischen Bewohner des Landesinneren.«

Der Minister lächelte und schien sich zu entspannen. »Benutzen Sie Funkfrequenzen?«, fragte er.

»Nein, wir haben bis jetzt keine Genehmigung dafür.« David sah, dass er etwas auf seinen Notizblock kritzelte.

»Ich schicke Ihnen eine Genehmigung, mit der Sie direkte Funkverbindung von Ihrer Basis und vom Flugzeug aus zum Regionalkrankenhaus und zum Ministerium aufbauen können. Dem Minister für Zivilluftfahrt habe ich meine Unterstützung bereits mitgeteilt. Sollten Sie weitere Hilfe brauchen, lassen Sie es mich wissen.«

Begeistert von dem beeindruckenden Einstellungswandel fragte David: »Dürfen wir mit Ihnen beten, um Gottes Segen für Ihre Führungstätigkeit zu erbitten?« Der Minister war einverstanden.

Einige Stunden später rief ein Repräsentant im Ministerium für Zivilluftfahrt an. »Ihre Fluglerlaubnis ist erneuert worden. Kommen Sie so bald wie möglich vorbei und holen Sie sich die schriftliche Genehmigung ab. Da Ihr Flugzeug ein ausländisches Kennzeichen hat, werden die Genehmigungen nur für eine Dauer von drei Monaten bis zu höchstens einem Jahr erteilt.«

Voller Freude landete David kurz vor Sabbatanbruch auf dem Flugplatz in Kaikan. Nachdem er seiner Familie von Gottes segensreicher Führung berichtet hatte, fügte er hinzu: »Jetzt müssen wir beten, vertrauen und darauf warten, dass Gott uns auf Dauer einen Viersitzer schenkt, der in Guyana gemeldet werden kann.«

»Ich glaube, er hat uns schon geantwortet«, sagte Becky und öffnete die Bibel. »Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit.« (Epheser 3,20.21 Luther 84)«

Die Nachricht über die neue Fluglerlaubnis verbreitete sich rasch in den Dörfern. Die Zahl der Rettungsflüge aus abgelegenen Dörfern wuchs schnell. Im Dorf Philippi in der Nähe der brasilianischen Grenze hatte früher eine Adventgemeinde gestanden. Sie war aber verfallen und viele der Dorfbewohner gehörten zwei Glaubensgemeinschaften an, die den Adventisten feindlich gesonnen waren.

Wegen der Dürre und weil auf dem Fluss keine Boote verkehrten, dauerte der Transport eines Kranken mehr als vier Tage. Als David drei schwer kranke Dorfbewohner ins Hospital flog, war die Reaktion der ehemals feindlichen Bewohner und ihres Ortsvorstehers sehr herzlich.

»Wenn ich eine Videoausrüstung bringen würde, wären Sie dann an Videos über Gesundheit und über das Leben Jesu interessiert?«, fragte ich sie.

»Aber sicher.« Und ein Dutzend Stimmen im Hintergrund riefen: »Au ja.«

Ein Bezirksprediger besuchte die Leute, als David die Videos vorführte. Die Trennmauer begann zu bröckeln. Man einigte sich auf die Vorführung der fünfwöchigen Evangelisationsserie NET 95 mit dem Ergebnis, dass die Bewohner in Philippi die Kapelle wieder aufbauten und sogar vergrößerten.

Zwei weitere Dörfer, Paruima und Waramadong, in denen schon ein paar Adventisten wohnten, baten auch um die Vorführung von NET 95. Insgesamt 65 Menschen entschieden sich in Paruima für Jesus und baten getauft zu werden, in Waramadong schloss sich ihnen eine weitere Gruppe an. In Philippi und Chinowieng gab es sehr wenige Adventisten. Als David in der Gegend unterwegs war um medizinische Hilfe zu bringen, brachte er Treibstoff für die Generatoren und Nahrungsmittel für das Evangelisationsteam in diesen Dörfern.

Arau war erst vor fünf Jahren zu einem Dorf geworden. Die Bewohner baten um eine Grundschule. Der Unterricht begann mit drei Freiwilligen: Beverly Godette, einer guyanischen Lehrerin, Katie, Davids Tochter und ihrer guten Freundin Julie Christman, der Jungmissionarin. Doch die älteren Dorfbewohner baten: »Wir wollen so gerne auch zur Schule gehen. Schon unser Leben lang wollen wir gerne Lesen lernen. Dürfen wir auch kommen?«

»Es tut mir so leid«, sagte David. »Aber wir haben einfach nicht genug Platz und zu wenig Lehrer für so viele Schüler.«

Enttäuscht darüber, dass sie eine Ablehnung aussprechen mussten, beteten David und Becky um eine Idee. Christen durften zum Unterricht kommen und sich zum Bibelarbeiter ausbilden lassen. Was aber mit den Nichtchristen? Sie brauchten doch auch Hilfe.«

»Vielleicht könnten wir eine kleine lokale Fernsehstation errichten und mit Solarstrom betreiben. Einhundert Watt reichen für etwa 25 Kilometer, damit würden vier bis acht Dörfer im Gebiet des oberen Mazaruni erreicht. Das ganze Dorf könnte für den Kauf eines Sonnenkollektors, einer Batterie und eines Fernsehers sammeln. Dann könnte jeder kommen und fernsehen.«

»Klingt großartig. Da es außer unserer christlichen Station keinen anderen Sender geben wird, könnten wir den Teufel mit seinen eigenen Mitteln schlagen«, lachte Becky. »Die Dorfbewohner würden sowohl Sendungen in ihrem Dialekt als auch in Englisch sehen können. Filme über die Natur, Gesundheit und geistliche Themen würden ihnen sicher gefallen. Doch wo bekommen wir die Genehmigung für so einen Sender her?«

»Von der Regierung, dem neuen Premierminister Samuel Hinds persönlich. Ich werde in seinem Amt vorbeischaun und mich bei seiner Sekretärin erkundigen.«

Die Sekretärin informierte David: »Sie brauchen die Unterschriften von allen Ortsvorstehern und den Bewohnern. Nur wenn sie Ihr Angebot wirklich wollen, wird Ihrem Antrag stattgegeben.«

Einen Monat später organisierte David eine Versammlung mit allen geistlichen und politischen Führungspersönlichkeiten der acht Dörfer in der Umgebung von Kaikan. Er erklärte seinen Plan mit der Fernsehstation. Sie hörten aufmerksam zu. »Wenn Sie das wollen, müssen Sie diese Dokumente unterschreiben.«

Der erste, ein anglikanischer Priester, stand auf, nahm seinen Stift und sagte: »Ich möchte gerne der erste sein, der den Antrag für einen adventistischen Sender hier unterschreibt.«

Ihm folgten andere Pastoren. Bald schlossen sich die Lehrer und Ortsvorsteher an. Jeder der Anwesenden unterzeichnete begeistert die Petition.

David brachte die Papiere mit den Unterschriften ins Büro des Premierministers. Er hätte niemals mit solch einer einstimmigen Unterstützung gerechnet. Doch David wusste, dass der Einfluss der Gesundheits- und Bildungsarbeit Vertrauen geweckt und einen Einstellungswandel bewirkt hatte. Die Unterzeichner fügten jedoch eine Bedingung hinzu: »Wir gestatten diese Fernsehstation nur, wenn David Gates oder eine von ihm bestimmte Person den Sender leitet.«

Mitten in all diesen Segensströmen zur Verbreitung des Evangeliums bewies Satan wieder seinen Hass, indem er eine tödliche Waffe gegen die Menschen einsetzte: Mücken. Eine weitere Malaria-Epidemie brach aus, nicht nur in Kaikan, sondern auch in vielen umliegenden Dörfern. Dreimal innerhalb von drei Wochen war Davids Familie mit Fieber, Schüttelfrost, Kopfschmerzen und Erbrechen ans Bett gefesselt. David erholte sich von *P. falciparum*, aber dann steckte sich Becky durch eine einzige Mücke an, die sich unter das Moskitonetz verirrt hatte. Prompt infizierte sich David mit *P. vivax*. Nachdem er aufgrund der Medikamente allmählich wieder gesund wurde, erkrankte Becky wieder. So erging es allen Familien im Dorf. Sobald es einem besser ging, wurde ein anderer aus der Familie krank. Etwas musste geschehen!

Zwei Malariabeamte verbrachten drei Wochen in Kaikan und behandelten mehr als einhundert Patienten. Doch die Familienmitglieder infizierten sich immer wieder gegenseitig. David kontaktierte ADRA und bat um Hilfgelder. Weil es schwierig war die Patienten zu einer Mehrfach-Medikamentenbehandlung zu bewegen, entschlossen sie sich für eine teure, aber wirksame Einmal-Behandlung mit Mefloquin, das verschiedene Malariaerreger auf einmal vernichtet. ADRA-Kanada und ADRA-Holland bewilligten die Gelder, sodass jeder im Dorf diese Medikamente gleichzeitig nehmen konnte. Als zusätzliche Vorsichtsmaßnahme schickte das Gesundheitsministerium zwei Ladungen behandelter Moskitonetze, die speziell für Hängematten gedacht waren. Die Einheimischen wurden ausgestattet und angewiesen, damit sie die Moskitonetze um die Hängematten herum anbringen konnten.

Das Ministerium für die Angelegenheiten der Indio-Bevölkerung ließ David eine Nebelmaschine, mit der er die Häuser mit Insektizid und Pflanzenöl einsprühen konnte. Das Pflanzenöl sollte dafür sorgen, dass das Insektizid an den Wänden haften blieb. Kakerlaken, Käfer und Mücken fielen nach der Schädlingsbekämpfung tot zu Boden. Jeden Tag fanden die Leute tote Insekten auf dem Boden und den Tischen. Mit neuer Hoffnung beteten die Dorfbewohner, dass dieser dreifache Angriff die gefährliche Malariabedrohung beseitigen würde.

David flog zum Dorf Arau und entdeckte, dass auch dort fast alle Bewohner an Malaria erkrankt waren. Würde die Epidemie denn nie enden? Dr. Faye Whiting-Jensen, Chefärztin des *Davis Memorial Hospital*, flog persönlich mit David nach Arau und überwachte die Massenbehandlung aller Bewohner. Das Ergebnis war ein überwältigender Erfolg. Arau wurde zum einzigen Dorf, aus dem während der restlichen Epidemiezeit kein einziger Malariafall mehr gemeldet wurde.



*Schülerinnen von der Berufsschule  
der Davis-Indianer bei der  
Nahrungszubereitung*

Die liebevolle Fürsorge für so viele Kranke bewirkte bei vielen auch geistliches Wachstum. David lächelte: »Gott kann durch uns viele Wunder an Menschenherzen tun. Aber bald endet schon wieder die dreimonatige Flugerlaubnis für unser kleines Flugzeug. Dabei werden gerade zu dieser Zeit weitere Freiwillige eintreffen, um im Landesinneren zu arbeiten.« David hielt inne und schaute zum Himmel. »Herr, wir warten auf dich! Ich bin sicher, dass du wieder genau rechtzeitig eingreifst.«

Wie immer griff der zuverlässige Gott ein, der seinen Kindern gerne Freude macht. Am 11. Juni erhielt David einen Anruf vom Amt

für Zivilluftfahrt. »Ihre Flugerlaubnis für die Cessna ist um weitere drei Monate verlängert worden.«

David teilte Becky seine Freude mit und erwähnte dann noch einen Wunsch, der ihm durch den Kopf ging: »Ich hoffe, dass Gott die richtigen Menschenherzen bewegt. Wir brauchen nämlich einen Freiwilligen als Flugzeugmechaniker und auch einen Berufspiloten, die mir bei den überwältigenden Aufgaben hilft.«

»Gott wird zu seiner Zeit dafür sorgen«, versicherte ihm Becky. Sie sprach immer im Glauben.

»Könnte es sein, dass Gott uns im Wartezimmer des Himmels sitzen lässt, damit unser Glaube stark wird? Vorerst freue ich mich aber, dass die Berufsschule der Davis-Indianer schuldenfrei ist. Nächste Woche werden wir den Spatenstich für das Glaubenszentrum und die Bibliothek vornehmen. Gott schenkt uns voll ein (Psalm 23,5)«

»Ja, wirklich«, sagte David. »Jeden Tag stehen wir neuen Herausforderungen gegenüber, weil Gott uns ständig neue Pläne für Guyana vor Augen stellt. Was er wohl als Nächstes vorhat?«



## 19 - GOTT DRÄNGT VORAN

Als David von Georgetown zurückkam, eilte er gleich nach Hause. Er rannte den gewundenen Pfad hinunter und rief schon an der Tür: »Becky, wo bist du? Gott vollbringt wieder Wunder!«

Becky kam die Treppe herunter und begrüßte David mit einer Umarmung und einem Kuss. »Setz dich«, sagte sie. »Ich höre dir zu.«

»Erinnerst du dich an den großen Signalturm, von dem ich dir erzählt habe? Der von der Zivilluftfahrt neben dem Flugplatz in Kamarang. Sie wollen uns auf dem Turm einen Platz für unsere Fernsehantenne vermieten. Gott drängte mich einen Antrag einzureichen und um einen Termin mit dem Premierminister zu bitten wegen der Genehmigung für den Fernsehsender in Kamarang.«

»Und was ist daraus geworden?«

»Der Premierminister kam 45 Minuten zu spät. Bei der Sicherheitskontrolle wurden wir durchleuchtet und nach Waffen abgesucht. Schließlich haben sie Winston und mich ins Büro des Premierministers geführt. Wir standen an seinem Schreibtisch, während er ärgerlich einige Papiere sortierte. Ohne aufzuschauen sagte er: ›Warum sind Sie hier?‹ Er wiederholte seine Frage dreimal, jedes Mal lauter. Wir schwiegen, bis er innehielt.

»Wir möchten Ihnen gerne dafür danken, dass wir Sie sprechen dürfen«, sagte ich. Er sagte: ›Machen Sie nicht so viel Worte. Kommen Sie zum Punkt.‹ Ich flüsterte Winston zu: ›Du redest, ich bete.‹ Schließlich schaute der Premierminister auf, zeigte auf die Stühle und

sagte: ›Setzen Sie sich!‹ Plötzlich trat er zwischen uns und rief seinen Wächtern zu: ›Schicken Sie den Sekretär, und zwar sofort.‹ In diesem Moment beteten wir: ›Herr, jetzt kriegen wir Ärger. Bitte greif ein. Sende Gabriel, deinen mächtigen Heiligen Geist oder was sonst nötig ist, um sein hartes Herz zu erweichen.‹«

»Mannomann! Das war ja ein Empfang!«, kommentierte Becky.

»Als der Sekretär erschien, schaute er Winston und mich an und fragte: ›Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?‹ ›Ich bin Guyaner.‹ ›Und Sie?‹ Er schaute mich an. Ich antwortete: »Ich bin aus den Vereinigten Staaten.« ›Welchen Einwanderungsstatus haben Sie zurzeit?‹ Er sprach mit demselben Befehlston wie der Premierminister.

›Ich bin jetzt seit fast zwei Jahren in Guyana«, sagte ich, ›mit einer einjährigen Aufenthaltserlaubnis, die um ein weiteres Jahr verlängert worden ist.‹ Dann wandte ich mich an den Premierminister und sagte: ›Ich nehme an, Sie wissen, mein Herr, dass wir mit Ihrer Frau beim Wiederaufbau eines abgebrannten Hauses in Arau zusammengearbeitet haben, deren Bewohner alles verloren hatten.‹ Als ich das sagte, beruhigten beide Männer sich beruhigen.«

»Gottes Geist und die Engel müssen sehr darum bemüht gewesen sein Frieden in diesen Raum zu bringen«, warf Becky ein.

»Du hast Recht, Becky. Es war, als hätte jemand den Lichtschalter betätigt. Er setzte sich, stützte den Kopf in die Hände und saß mindestens eine Minute bewegungslos da. Als er wieder aufschaute, sagte er: ›Meine Herren, ich freue mich sehr, dass Sie heute gekommen sind. Ich habe viel von Ihrer Arbeit gehört. Was kann ich für Sie tun?‹

Plötzlich war er ein anderer Mensch. Jesus hatte unser Gebet erhört. Ab diesem Moment unterhielten wir uns über Guyana, das Landesinnere und seine Probleme und welche Art von Fernsendeder für diese Gegend geeignet sei. Sie erwähnten einige technische Bedenken und zeigten Interesse, als ich ihnen von meinen Erfahrungen in Guyana berichtete. Es war, als ob vier Freunde sich zu einem Plausch getroffen hätten.«

»Was für ein wundersamer Einstellungswandel! Nur Gottes Gegenwart konnte die bösen Engel vertreiben. Hat der Premierminister viel geredet?«, fragte Becky.

»Ja, er hat Witze und Anekdoten von seiner Kanufahrt den Kamarang hinauf nach Waramadong und dann nach Paruima erzählt. Wir haben viel gelacht. Ich betonte, wie eng wir mit allen Behörden zusammengearbeitet haben und versicherte ihm, dass unser Rettungsflugdienst alle Hilfsbedürftigen transportiert, welcher Kirche sie auch angehören und dass unsere Gesundheitsfürsorge für jeden sei. Wir redeten mindestens 45 Minuten miteinander.«

»Werden sie die neue Fernsehstation unterstützen?«, fragte Becky.

»Ja, beide Männer sprachen sich zuversichtlich über die Gewährung einer Genehmigung und Unterstützung aus. Er versprach, die Sache am folgenden Tag in der Kabinettsitzung vorzubringen. »Morgen sollten Sie unsere Antwort haben«, sagte er.«

David fuhr fort: »Bevor wir gingen, fragte ich sie, ob wir noch ein Gebet sprechen dürften. Sie bejahten. Ich bat Gott darum, sie in den verantwortungsvollen Aufgaben zu segnen, sie mit seiner Gegenwart und seinem Schutz zu umgeben und ihnen bei ihrer Arbeit Weisheit zu schenken. Sie schienen dafür dankbar zu sein.«

»David, diese Erfahrung zeigt mir, dass uns wohl nicht mehr viel Zeit bleibt. Ich glaube, Gott möchte, dass wir schneller andere Gebiete in Guyana erreichen.«

»Wie Recht du hast. Als wir bei der für die Frequenzen zuständige Behörde anriefen, sagte der Mann: »Der Premierminister hat gerade angerufen. Wir sollen Ihnen eine Erlaubnis für die beantragte Fernsehstation ausstellen.« Er fragte, ob wir bereit seien einen zweiten Fernsehsender in Lethem an der Grenze zu Brasilien zu bauen. Das wären die beiden einzigen religiösen Fernsehstationen in ganz Guyana. Man wird ihre Sendungen in tausenden Häusern empfangen können.«

»Gott erhört wirklich Gebet«, sagte Becky und schaute zum Himmel.

»Ich muss dir noch mehr erzählen, Becky. Wie du weißt, hat Gott unseren Freund Dan Peek, den Elektroingenieur, dazu gedrängt freiwillig mit mir beim Aufbau des Fernsehsenders zusammenzuarbeiten. Als er zwei Satellitenschüsseln für die NET-98-Serie vom Zollamt holte, schaute er auch kurz bei der Frequenz-Behörde vorbei, um sich dort ein paar technische Auskünfte zu holen. Da entdeckte er, dass sie vom Kabinett bereits Weisung hatten, uns die Lizenz für den Sender auszustellen.«

»Erstaunlich! So schnell geht es in Guyana selten.«

»Und hör dir das an. Sie haben uns gesagt, wir dürfen Kanal 7 verwenden. Wir wollten diesen Kanal auch, denn er liegt in der Nähe der kommerziellen Frequenzbänder und ist zudem viel billiger. Außerdem gefiel uns die Sieben wegen ihrer Bedeutung: Siebenter-Tags-Sabbat.«

»Und was ist mit NET 98? Es beginnt doch schon im Oktober. Wo werdet ihr die beiden Satellitenschüsseln in Georgetown aufstellen?«

»Dan kommt wieder runter, um mir bei der Installation zu helfen. Wir werden eine in der Gemeinde Smyrna aufstellen, die Winston besucht und die andere in der Gemeinde Linden. Beide Gemeinden bereiten sich darauf vor NET 98 zu übertragen. Smyrna hat ein großes Zelt neben der Gemeinde für Besucher vorbereitet. Sie haben viele Interessierte durch ihre Tür-zu-Tür-Besuche. Ich weiß, dass Gottes Geist in dieser Gegend Großes durch die NET-98-Evangelisation tun wird.«

Von da an war David wieder häufig in der Luft, um in den acht Dörfern um Kaikan Gesundheits- und Entwicklungshilfe zu leisten. Traurige Nachrichten kamen aus Philippi. Während seiner Abwesenheit waren acht Dorfbewohner an Malaria gestorben. Er flog neuen Nachschub an Treibstoff und Öl für die vier Motorsägen ein, die beim Fällen der Bäume für das zweite Schulgebäude in Paruima benötigt wurden. Auch sah er schon die Stapel gefälltter Bäume, die auf den Bau des Kamaranger Fernsehsenders warteten.

Doch David hatte ein großes Problem. Er entdeckte, dass sein Geld nur noch reichte, um die Holzfäller für ihre Arbeit im Juli zu bezahlen. Wo sollte er genug her bekommen, um ihnen auch für den August und einen Teil des Septembers ihre Löhne zu zahlen? Sicher würde Gott, der schon so oft eingegriffen hatte, auch diesmal ausreichend Mittel zur Verfügung stellen. Er betete und wartete. Doch nichts geschah.

## 20 - EIN AUFRUF ZUR HINGABE

David musste dringend in die USA reisen. Der Tag der Abreise rückte immer näher. Die Spenden reichten lange nicht an den benötigten Betrag heran. Er nahm seinen Stift und listete seine Schulden auf. 1500 Dollar waren nötig um die Löhne für August und September zu zahlen, 1000 Dollar für Kerosin, 1500 für Dacharbeiten und Baumaterial für die Fernsehstation in Kamarang und 1000 Dollar um die zweite Satellitenschüssel mit Receiver für NET 98 zu installieren.

Wieder wendete er sich an seinen himmlischen Finanzier. »Vater ich bin mal wieder in Schwierigkeiten. Ich hab nur 2000 Dollar und brauche mindestens noch mal so viel. Schon 1000 Dollar mehr würden mir meine unmittelbaren Lohn- und Materialsorgen nehmen. So hätte ich ein paar Tage mehr Zeit um in der Stadt Geld für das Kerosin und den Satellitenreceiver aufzutreiben. Heute ist Dienstagmorgen. Freitag ist der letzte Zahltag und meine Abreise in die USA ist für Sonntagabend geplant. Ich brauche unbedingt deine Hilfe. Meine Verlegenheiten sind deine Gelegenheiten.«

Mit dem Wissen, dass Gott ihn schon einmal in einer Notlage versorgt hatte, indem er Bargeld in seine Brieftasche legte, nahm David die 2000 Dollar und flog über 300 Meilen in den Urwald nach Kaikan, wo es keine Bank oder sonstige Möglichkeit gibt an Bargeld zu kommen. Er zweifelte überhaupt nicht daran, dass Gott ihm wieder die nötigen Mittel schenken würde, indem er ihm in der

Nacht weitere 2000 Dollar in seine Brieftasche legen würde. Kurz nach seiner Landung in Kaikan kam ein Bergmann auf ihn zu. »Könnten Sie mich bitte nach Georgetown fliegen. Meine Frau ist sehr krank und ich muss bei ihr sein.«

»Es tut mir leid, aber ich habe nicht geplant vor Sonntag nach Georgetown zu fliegen. Ich kann Sie jedoch morgen früh mit nach Kamarang nehmen, wo Sie ein Linienflugzeug nehmen können.«

In der nächsten Nacht schlief er ohne Geldsorgen tief und fest. Gut gelaunt nahm er sich am nächsten Morgen als Andacht wieder die Geschichte von Elia und der Witwe vor. Von ganzem Herzen dankte er Gott, seinem Freund in der Not. Bestimmt hatte er ihm über Nacht 2000 Dollar in seine Brieftasche gelegt.

Nach der Danksagung und dem Lobpreis war nun die Zeit gekommen das Geld zu zählen. David erinnerte sich an letztes Jahr, als Gott auf wundersame Weise aus 200 Dollar 1050 gemacht hatte und erwartete nun vertrauensvoll eine weitere Aufstockung seiner Finanzen auf 4000 Dollar. Er begann zu zählen: »100, 200, 300, 400, 500, 1000, 2000.« Er zählte noch mal, kam aber nur auf 2000.

»Wie kannst du mir das antun, Vater?«, fragte er. »Du weißt doch, dass ich nur die Hälfte von dem habe, was ich brauche um die Mindestkosten zu decken. Wie soll ich mit nur 2000 Dollar auskommen?«

David war verärgert und enttäuscht und fühlte sich von Gott im Stich gelassen. In diesem aufgebrachten Zustand vergaß er die Verheißung: »Gott hat tausend Wege um unsere Bedürfnisse zu stillen, von denen wir nichts ahnen.« (*The Desire of Ages*, 330; vgl. *Das Leben Jesu*, 321)

Wie vor einem Jahr erkannte David die leise, kleine Stimme, die ihm zuflüsterte: *Setze das ein, was du hast.*

»Das ist ja das Problem. Ich habe nicht genug«, dachte er ärgerlich.

David war den täglichen Umgang mit Gott gewohnt und so hielt er mit der Gewissheit inne, dass Gott ihn erhört hatte und ihm

antworten würde. Während er wartete, fiel sein Blick auf das Bett neben ihm mit dem Notebook darauf.

*Hast Du letzte Woche nicht ein Angebot über 2000 Dollar für deinen Computer bekommen?*, sagte die Stimme in seinen Gedanken.

David erinnerte sich, dass Pam Nickel, die neue ehrenamtliche Lehrerin an der Schule in Paruima ohne Notebook angekommen war. Sie hatte ihn gebeten ihr einen ähnlichen Computer zu kaufen. Er hatte sich mit ihr dann darauf geeinigt, dass er ihr sein Notebook am Tag seiner Abreise überlassen würde, um sich ein neues anzuschaffen, sobald er in den USA ankommen würde. Pam hatte ihm einen Scheck über 2000 Dollar gegeben.



*Dr. Peter Yesudian hilft Pam Nickel beim Zahnziehen.*

»Aber Vater«, warf David ein. »Du weißt, dass ich in den 15 letzten Jahren, in denen ich Notebooks gekauft und verkauft habe, das eingenommene Geld immer für das neue Notebook reserviert habe. Ohne Computer kann ich nicht arbeiten. Ich brauche ihn für E-Mails, Berichte, digitale Photos, die Arbeiten an der Homepage, Finanzberichte, einfach für al-

les. Wie soll ich ohne Computer auskommen?«

Wieder kam David der unwillkommene Gedanke: *Vielleicht sieht Gott das anders?*

In seiner Verzweiflung betete er laut: »Bitte, lieber Gott, hab ein Einsehen. Du weißt doch, wie wichtig ein Computer für meine Arbeit ist. Erwartest du wirklich, dass ich das Geld nicht für einen Computer sondern für Löhne ausgeben soll? Ich wäre ein Krüppel. Ohne meinen Computer bin ich aufgeschmissen. Wenn du mir nicht eindeutig zeigst, dass du das von mir erwartest, kann ich das reservierte Geld nur für einen Computer ausgeben.«



Sogleich kam ihm der Gedanke: *Wie kannst du von anderen ein finanzielles Opfer zu deinen Gunsten erwarten, wenn du selbst nicht einmal bereit bist auch dann zu geben, wenn es weh tut?* Sprach hier der Heilige Geist zu ihm?

David befand sich in der Zwickmühle. Außerdem fielen ihm einige biblische Verheißungen ein, die er im Laufe der Jahre zu schätzen gelernt hatte. »Gebt so wird euch gegeben ... ein ... gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß.« (Lukas 6,38) »Mein Gott aber wird allen euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.« (Philipper 4,19) »Treu ist er, der euch beruft; er wird es auch tun.« (1. Thessalonicher 5,24). »Sie aber hat aus ihrer Armut heraus alles eingelegt, was sie zum Lebensunterhalt besaß.« (Lukas 21,4) »Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!« (2. Korinther 9,7)

Einige Augenblicke lang tobte der Kampf in David. Dann zog der Friede in seinem Herzen ein, weil er seinen Widerstand aufgab. Immer noch auf den Knien, weihte er sich Gott. »Okay, Herr, du hast mich überzeugt. Ich benutze das Geld vom Notebookverkauf und bezahle damit die ausstehenden Rechnungen. Es reicht genau für die dringlichsten Bedürfnisse. Ob und wann ich den neuen Computer bekomme, überlasse ich dir. Wenn du willst, dass ich einen habe, dann wirst du mir schon irgendwie einen besorgen.«

David fühlte sich wie Abraham, der seinen eigenen Sohn opfern sollte. Sein innerliches Loslassen stürzte ihn in ein Gefühlschaos. Die Entscheidung hatte einerseits Herzensfrieden gebracht. Gleichzeitig war er bei dem Gedanken ohne Computer leben und arbeiten zu müssen jedoch ganz niedergeschlagen.

Sogleich machte er Pläne zur Bank nach Georgetown zu fliegen, um den Scheck einzulösen, den er für seinen Computer bekommen hatte. Er ließ dem Bergmann ausrichten, er solle rasch zur Startbahn kommen. Überglücklich rief jener: »Letzte Nacht habe ich seit langem wieder zu Gott gebetet. Ich habe ihn darum gebeten irgendwie

dafür zu sorgen, dass ich nach Georgetown kann um meiner Frau beizustehen. Ich bin überrascht, dass er so schnell geantwortet hat.«

»Derselbe Gott ließ mich heute Morgen beim Gebet meine Meinung ändern. Er hat mir geboten zurück in die Stadt zu fliegen, obwohl ich eigentlich gar nicht wollte.«

In Georgetown gelandet, beteten beide zusammen am Flughafen, und David gab ihm eine Kopie von Roger Morneaus Büchlein *Nicht zu fassen – Wie Gott Gebete erhört*. Gott hatte ihm die Verlustgefühle genommen und ihm wieder Freude geschenkt, weil seine Gehorsamsentscheidung ihn für jemanden zur Gebeterhörung werden ließ. Vielleicht würde Gott sein Beispiel gebrauchen können um andere Herzen zu ähnlichen Opfern für Gottes Werk zu bewegen.

Er löste den Scheck bei der Bank ein, holte einige Baumaterialien ab und fuhr schnell zum Flughafen zurück. Zwei Patienten warteten am Flugzeug um ins Landesinnere gebracht zu werden. David betankte sein Flugzeug und sicherte die Passagiere. Da fiel ihm ein, dass er seine E-Mails nicht abgerufen hatte.

Da er das Notebook noch hatte (er würde es Pam erst am Sonntag aushändigen), lief er rasch ins Flughafenbüro, verband es mit dem Netz und rief seine E-Mails ab. Obwohl er es eilig hatte, nahm er sich die Zeit und überflog die Betreffzeilen der 18 Nachrichten, die er erhalten hatte. Eine mit dem Titel »Gelder« kam von seinem Vater und weckte sein Interesse.

Schnell las er:

»Mein Sohn, Gott hat deiner Mutter und mir die Dringlichkeit der Arbeit in Guyana ans Herz gelegt. Wir fühlen uns gedrungen Gottes Arbeit dort mit einem Opfer zu unterstützen. Wir haben einen Scheck in Höhe von 4000 Dollar ausgeschrieben. Er wird sofort deinem Konto in Guyana gutgeschrieben. Dein Papa.«

Wieder hatte Gott eingegriffen! Er sorgt für sein Werk. Diesmal hatte er kein Geld in Davids Brieftasche gelegt. Stattdessen vollbrachte er ein noch größeres Wunder. Er hatte Davids Herz verändert und das Herz seiner Eltern bewegt, alles auf den »Opferaltar« zu legen. David wusste, dass auch sie nicht mehr Geld zur Verfügung hatten als

er. Nun waren beide gesegnet, weil Gott sie zur Opfergabe aufgerufen hatte. David wusste, dass Gott seinen Eltern dieselbe Freude an ihrem Opfer geschenkt hatte wie ihm beim Verzicht auf einen Computer. Irgendwie führen Gottes Segnungen dazu, dass derjenige, der gibt, empfängt und dann noch mehr geben kann. Durch seine gehorsamen Kinder, vervielfältigt Gott seine Mittel.

Als David zurück zum Flugzeug ging, lobte er Gott. »Ich fühle mich äußerst gesegnet. Du vertraust mir genug, dass du von mir das erwartest hast, was ich am meisten brauchte. Zweifellos wirst du mich mit dem Nötigen versorgen – auf deine Weise und zu deiner Zeit. Irgendwann wirst du mir »geben, was mein Herz begehrt« (Psalm 37,5). Danke, dass ich ganz im Glauben arbeiten darf. Hoffentlich ermutigt diese kleine Tat noch andere Menschen auf der Welt sich dir ganz zu weihen. Mein lieber Vater, ich liebe dich und bin sicher, dass du in der Lage bist dich um die Deinen zu kümmern. Du hältst dein Wort.« Ganz begeistert von Gottes Geschenk beschloss David die ganzen 4000 Dollar sofort in die Schule zu investieren und doppelt so viele Bauarbeiter anzustellen.

Nach seiner Ankunft in den USA verbrachte David einige Tage ohne Computer. Er fühlte sich behindert und nackt, sozusagen auf »Entzug«. Während dieser Zeit erhielt er auf dem Computer seines Vaters eine E-Mail vom Vorsteher der Interamerikanischen Division Pastor Israel Leito.

»Ich habe persönlich ein bisschen Geld für dich gesammelt und würde dir gerne ein Satellitentelefon kaufen. Ich weiß, du kannst eines gebrauchen.«

Ein paar Tage später kam ihm der Gedanke: *Vielleicht lässt er mich ja auch etwas anderes als ein Satellitentelefon kaufen.* Er fand heraus, dass der Vorsteher nicht in seinem Büro war, sondern an der Jahressitzung in Brasilien teilnahm. Also schrieb ihm David eine E-Mail:

»Ich weiß dein freundliches Angebot mit dem Satellitentelefon sehr zu schätzen. Dürfte ich mir stattdessen auch ein Notebook kaufen?«

Die Antwort: »Lieber Freund, das Geld gehört Dir. Du kannst es für jedes Gerät verwenden, das du am nötigsten brauchst.«

Dies tat David dankbar. Gott hatte das Geschenk durch etwas Besseres ersetzt. Das neue Notebook war doppelt so schnell wie sein altes, hatte doppelt soviel Festplattenspeicher und RAM, ein doppelt so schnelles Modem und einen um 50 % größeren Bildschirm. David dachte: *Unser Opfer ist eigentlich nie ein Opfer. Gott schenkt uns dafür immer etwas Besseres!*

## 21 - FERNSEHWUNDER

David erinnerte sich noch gut an das Ereignis im Jahr 1993, das sein Interesse an einem Fernsehsender weckte. Er lief gerade durch die Fernseh Abteilung in einem Kaufhaus Chattanooga in Tennessee. Da hörte er plötzlich die vertraute Stimme von Dr. Gordon Bietz, dem leitenden Pastor der adventistischen Schule Collegedale. Es war ein Fernsehinterview, das Davids enger Freund und Schulkamerad Stephen Ruff führte. Es ging um das Thema der damals noch andauernden Belagerung von David Koresh und dem Gelände der Davidianer in Waco, Texas. David hatte am Tag zuvor in einem öffentlichen Sender die Falschinformation gehört, dass diese Sekte in Verbindung mit den Siebenten-Tags-Adventisten stünde. Obwohl die Generalkonferenz schnell reagierte, um dies richtig zu stellen, erinnerte sich David immer noch an das hilflose Gefühl in seinem Magen. Wie schnell könnte die Öffentlichkeit durch solch eine Falschinformation Vorurteile gegen eine bestimmte Gruppe von Leuten aufbauen.

Jetzt schaute er fasziniert, wie Dr. Bietz das Missverständnis aufklärte. *Gott kann Stephen benutzen, weil er bei einem Fernsehsender arbeitet*, überlegte David.

Plötzlich brannte sich ein revolutionärer Gedanke in seinen Kopf ein: *Die wirksamste Methode mit einer Krise umzugehen, ist die rechtzeitige Vorbereitung darauf. Es ist zu spät damit erst zu beginnen, wenn die Krise schon da ist. Herr, wenn du mir je eine Gelegen-*

heit bietest einen Sender aufzubauen, werde ich sie nicht verpassen, beschloss David im Stillen.

Angeregt durch die Unterstützung des Premierministers für den ersten Sender, entschied sich David auch die Genehmigung für den Bau eines Senders in Georgetown zu beantragen. Wie würde wohl die Antwort der Regierung ausfallen? Es war ein deutliches Nein. Mehrere Monate später stellte er erneut einen Antrag. Immer noch hieß die Antwort Nein, und zwar mit der gleichen Begründung: »Wir möchten keinen solchen Fernsehsender in dieser Stadt.«

Wieder bat David Gott um Weisheit und erhielt die Antwort: *Setze das ein, was du hast.*

Ich habe eine Serie von NET-98-Videobändern. Aber die Gebühren für die Nutzung privater Sender sind nicht gering. Bitte zeig mir, welchen Weg ich gehen soll.«

Kurz darauf rief ihn eine Frau aus den USA an. »Bruder Gates, du hast doch gerade ein besonderes Gebetsanliegen, nicht wahr? Gott hat mich dazu gedrängt, dich anzurufen.«

Er antwortete: »Ich rede selten mit anderen über meine Gebetsanliegen. Wenn Gott dich aber dazu gedrängt hat, werde ich dir mein konkretes Gebetsanliegen sagen. Wir übertragen NET 98 über Satellit in zwei Gemeinden mit gutem Echo. Ich habe den Eindruck, dass Gott die Ausstrahlung dieser Sendung für ganz Georgetown und Umgebung möchte. Die Regierung hat es abgelehnt, dass wir einen eigenen Sender bauen, deshalb möchte ich die Serie über einen privaten Sender laufen lassen.«

»Und wie viel kostet das?«

»In Guyana ist so etwas recht günstig. In Trinidad würde es etwa 10 000 Dollar kosten. Hier kostet es nur 3000.«

»Das ist genau der Betrag, den ich zur Verfügung habe. Ich überweise dir die 3000 Dollar gleich morgen.«

David nahm sofort Kontakt mit dem Kanal 13 auf und vereinbarte eine Ausstrahlung von NET 98 an drei Wochentagen, über zehn Wochen, mit Beginn am 19. März 1999. Da die Serie in den USA bereits gelaufen war, verschickte David ein Rundmail, in dem er um

übrige Bibeln, Broschüren, Poster, Briefumschläge, Antwortkarten, Bibelstudienmaterial und Prospekte bat. »Schickt sie bitte an meinen Vater in Anna, Illinois«, schrieb er. »Er wird sie nach Guyana weiterleiten«. David erhielt fast neun Zentner Material von überall aus den USA. Zwei Paletten konnten zollfrei eingeführt werden. In enger Zusammenarbeit mit dem Vereinigungsbüro wurden alle Gemeinden in der Gegend damit versorgt.

Fast jedes Gemeindeglied half bei den Vorbereitungen. Eine Hotline wurde eingerichtet, wo die Frau eines Predigers die Fragen der Anrufer beantwortete. Pastoren und Gemeindeleiter organisierten Gebetskreise und Empfangsteams. Junge Leute verteilten Prospekte in Briefkästen und auf öffentlichen Plätzen. Große Zeitungsannoncen wurden in den Sonntagsausgaben geschaltet. Auf Kanal 13 liefen über die ganzen zehn Wochen Werbespots. Gott segnete auch die Radiowerbung, weil sie viele Hörer erreichte. Eine Flut von Bestellungen des kostenlosen Materials kam herein.

Pastoren der Baptisten- und Pfingstgemeinden, Menschen aus allen christlichen Gemeinschaften, ja sogar Hindus und Muslime sagten, dass sie Neues gelernt hätten. Menschen in Behörden, Banken, aus der Oberschicht und sehr gebildeten Kreisen riefen bei der Hotline an und bestellten kostenlose Bücher und Bibelstudienanleitungen. Viele fragten: »Wer finanziert die Serie? Uns gefällt die Art von Dwight Nelson.«

Die Antwort lautete: »Eine Gruppe aus den USA.«

Die Gemeinden der Siebenten-Tags-Adventisten in Georgetown hatten sich vorbereitet, als Pastor Nelson über den Sabbat predigte. Sie hießen viele Besucher willkommen, die aufgrund der Einladung, die in der Sendung ausgesprochen wurde, die Gottesdienste in den Ortsgemeinden besuchten. Ein Pastor der Pfingstgemeinde war von dem Gelernten tief beeindruckt und sagte: »Ich bin nun schon jahrelang Pastor und habe noch nie etwas über den Sabbat gehört.« Als er diese biblische Lehre seiner Gemeinde predigte, luden die Zuhörer den adventistischen Evangelisten Osmond Baptist zu einer

Predigt über den Sabbat ein. Der Pastor und zahlreiche seiner Gemeindeglieder begannen daraufhin den Sabbat zu halten.

NET 98 hat in Guyana viel bewirkt. Viele Menschen riefen an, um dem Leiter des Senders dafür zu danken, dass er eine qualitativ so hochwertige Sendung ausstrahlte.

In dieser Zeit erhielten David und Becky eine E-Mail von einem engen Freund in den Vereinigten Staaten, die sie erschreckte und verletzte. Sie war voller Kritik und Beschuldigungen. Konnte die Kritik berechtigt sein? Sie waren offen für Kritik, denn ihnen war klar, dass uns Gott oft durch enge Freunde auf etwas aufmerksam machen möchte.

David und Becky gingen auf die Knie und bekannten Gott unter Tränen ihre Schwächen. David betete: »Lieber Vater, du weißt, dass einige Leute den vielen Projekten unseres Missionswerks kritisch gegenüberstehen. Wir wundern uns ja auch über die Türen, die du uns geöffnet hast. Es ist deine Mission, nicht unsere. Wir öffnen unsere Hände und lassen gerne alle Projekte los, die uns so ans Herz gewachsen sind, nicht weil wir entmutigt sind, sondern weil wir dir vertrauen. Wir geben dir das ganze Werk in Guyana.«

»Ja, lieber Gott«, betete Becky. »Wir wissen, dass du unsere Berufung bestätigen kannst. Wenn nicht, dann vertrauen wir darauf, dass du jemand anders für diese Aufgabe hast. In den letzten zwei Jahren hast du uns erstaunt, weil du so zuverlässig bist. Jeden Monat sind wir immer größere Risiken eingegangen und durften entdecken, dass wir dir nichts schenken können, Gott. Je mehr wir anderen geben, desto mehr empfangen wir von dir.«

David warf ein: »Wir müssen dich nicht erinnern, Gott, dass wir dieses Jahr regelmäßig Projekte zu finanzieren haben, die dreißig- bis vierzigmal größer sind als das Budget von 200 Dollar, das wir vor zwei Jahren monatlich zur Verfügung hatten. Wir haben erfahren, wie wahr es ist, dass ›das Wenige, das weise und sparsam im Dienst für den Herrn des Himmels verwendet wird, bereits beim Geben mehr wird.‹ (*Desire of Ages*, 371; vgl. *Das Leben Jesu*, 364)«



Becky beendete das Gebet mit den Worten: »Wir preisen dich und danken dir, Herr, dass du uns beibringst, von dem, was wir haben, weiterzugeben. Denn während wir geben, sorgt Jesus dafür, dass wir erhalten, was uns fehlt.« (*Testimonies* 6, 345; vgl. *Zeugnisse* 6, 346) Wenn du uns aber nicht deutlich das Gegenteil zeigst, werden wir in die USA zurückkehren. Wir treffen diese schmerzliche Entscheidung, weil wir uns nicht gegen deinen Willen auflehnen wollen. Amen.«

David und Becky hatten gespürt, dass der Heilige Geist sie zu neuer Hingabe rief. Arm in Arm hatten sie Gott auf Knien angefleht, dass er etwas Besonderes tun würde, um ihre Berufung nach Guyana zu bestätigen.

Noch am selben Abend rief ein adventistischer Pastor namens Kirk Thomas an. »Mein Vermieter, Herr Washington, möchte euch gerne kennen lernen. Ihm gehört der Kanal 2. Seine Frau hat sich teilweise durch NET 98 für die Taufe entschieden. Als Kind waren sie und ihre Familie mit der Adventbotschaft vertraut gewesen. Aber sie hatte sich davon abgewandt. Sie und ihr Mann sind von der Art, wie Dwight Nelson die biblische Wahrheit weitergibt, begeistert und möchten gerne Kontakt zu euch haben.«

David freute sich über die Einladung und hoffte, dass er ihm vielleicht für zukünftige Sendungen eine kostenlose oder wenigstens preiswertere Alternative anbieten würde. Durch die Vermittlung von Pastor Thomas, war David schon zwei Tage später bei dem Ehepaar.

Die Washingtons empfangen Pastor Thomas und David in ihrem schönen Haus. Als sie so beieinander auf der luftigen Veranda bei einem Orangensaft saßen, lehnte sich Herr Washington plötzlich nach vorne.

»Uns hat die Sendung auf Kanal 13 sehr gefallen. Meine Frau ist kürzlich Adventistin geworden. Eines Tages werde ich es ihr wahrscheinlich nachtun. Wir haben unseren Fernsehsender mit einem geistlichen Ziel gegründet. Kürzlich haben wir von Ihrer Arbeit bei ADRA gehört, von Ihrer Arbeit im Rettungsflugdienst und Ihrem Engagement für das Bildungsniveau im Landesinneren. Uns ist klar

geworden, dass Sie erst vor kurzem mit der Ausstrahlung von Sendungen begonnen haben. Wir glauben, dass Gott Sie mit 50 Prozent als Besitzer an unserem Fernsehsender beteiligen möchte.«

David war sprachlos. Die jahrelangen vergeblichen Bemühungen um einen Fernsehsender in Georgetown standen ihm vor Augen. Doch Gott hatte gesagt: »Warte auf mich, David. Wenn die Zeit gekommen ist, wird es für mich kein Problem sein, dir einen voll funktionsfähigen Fernsehsender zu geben.«

Mr. Washington fuhr fort: »Ich möchte Ihnen die gesamte Verwaltung des Fernsehsenders übergeben. Sie können ihn für Ihre Mission einsetzen, wie Sie wollen. Ich werde soweit beteiligt bleiben wie nötig, damit der Sender keine gesetzlichen, politischen oder anderen Probleme bekommt. Mein Ziel ist es, dass diese Fernsehstation auf Sendung bleibt und zu ihrem vollen Potenzial heranwächst.«

Mr. und Mrs. Washington fuhren mit den beiden Männern zum Sender. »Sie dürfen das gesamte zweistöckige Haus samt Gästezimmern nach Ihrem Gutdünken verwenden, zum Beispiel als Studio oder Produktionszentrum. Mit welcher finanziellen Strategie wollen Sie den Sender betreiben und ausbauen?«

»Unser Ansatz ist einfach göttliche Unterstützung. Alles hängt völlig von Gott ab. Er allein muss jeden Monat für das Geld zum Betreiben und Ausbau der Station sorgen.«

»Das beruhigt mich!«, sagte Mr. Washington mit Nachdruck. »Nehmen Sie den Sender und machen Sie etwas daraus.«

David konnte es kaum abwarten, Becky diese wunderbare Neuigkeit mitzuteilen. »Gott hat wieder ein Wunder getan. Erinnerst du dich an unser Gebet von vorgestern. Er hat unsere Berufung zum Dienst nicht nur bestätigt, sondern uns sogar einen Fernsehsender geschenkt.«

»Versteh ich nicht. Wie kann das sein?«

»Gott hat Mr. und Mrs. Washington gedrängt uns einen voll funktionstüchtigen Fernsehsender mit allem Drum und Dran zu

übergeben, damit wir Gottes Werk hier zum Abschluss bringen können. Anscheinend möchte er, dass das Evangelium durch das Fernsehen ganz groß herauskommt.«

»Und wer wird den Sender betreiben?«

»Ein Stab von hoch qualifizierten ehrenamtlichen Mitarbeitern und eine Summe von Geldern, wie wir sie bis dahin noch nicht gesehen haben. Das ist wirklich eine Aufgabe von göttlicher Größenordnung. Wenn sie Erfolg hat, kann nur Gott dafür die Ehre bekommen. Jetzt müssen wir alle vorgefassten Vorstellungen davon, wo Gottes Grenzen liegen, über Bord werfen.

»Mann! Da bekomme ich ja eine Gänsehaut. Hast du schon zugesagt, obwohl es zu teuer und unmöglich erscheint?«

»Ja, Becky! Wir dürfen nun aus erster Hand lernen, dass unser Gott keine Grenzen kennt. Lass uns voller Mut vorangehen. Er wird uns auch durch die vor uns liegenden schweren Zeiten bringen. Bevor die Washingtons Nägel mit Köpfen machen, wollen sie noch mehrere Sitzungen mit uns haben, um über ihre Anliegen zu sprechen und Strategien für Betrieb und Ausbau des Senders zu machen.«

»Ich befürchte, dass Satan sich darüber ganz schön aufregen wird, David. Er wird sein Äußerstes geben, um zu verhindern, dass dieser Sender von Gott benutzt wird. Da Mr. und Mrs. Washington verstanden haben, dass es unsere Philosophie ist uns in allem von Gott abhängig zu machen, wird Satan sicherlich den Krieg beginnen, indem er Zweifel sät. Jetzt brauchen wir überall Gebetspartner, die Gott darum bitten, die Familie Washington mit himmlischem Licht zu umgeben, das sie vor Satans bösen Plänen schützt.«

## 22 - GRENZENLOS

Die Gute Nachricht von Gottes barmherzigen Wundern in Guyana verbreitete sich in der Karibik und Südamerika von Land zu Land. Eine Flut von Anfragen von Gemeindeleitern und -gliedern kam herein: »Helft uns. Bitte zeigt uns, wie wir auch so für Gott arbeiten können wie ihr.«

»Könnte es sein, dass Gott uns etwas damit sagen möchte? Ist die Zeit gekommen, so voranzugehen, als gebe es keine Grenzen?«, fragte David Becky.

»Beten wir um Weisheit! Vielleicht möchte Gott, dass wir in die USA fliegen. Wir könnten dort unsere Eltern bitten, gemeinsam mit uns die Bibel zu studieren und zu beten, damit wir Gottes konkrete Führung erkennen«, schlug sie vor.

Zurück in den Staaten erklärte David den Angehörigen die Situation. »So wie wir mit dem kleinen zweisitzigen Buschflugzeug unsere Mission in Westguyana beginnen konnten, brauchen wir jetzt ein schnelleres Langstreckenflugzeug, das in der ganzen Karibik und in Südamerika eingesetzt werden kann.«

Tagelang studierten, beteten und kämpften sie um die richtige Entscheidung. Es ging um eine große Geldsumme. Diese Entscheidung würde ihre Arbeit und Risikofreudigkeit in der Zukunft nachhaltig beeinflussen. Doch schließlich fanden sie Frieden. Gott drängte sie dazu die Einnahmen vom Verkauf eines Teils der Gatesfarm in Illinois zum Kauf eines kleinen zweimotorigen Flugzeugs beizusteuern. Davids immer hilfsbereite Eltern boten ihm außerdem an, noch

ein weiteres Stück Land zu verkaufen, um die Summe zu erhöhen. Sie brauchten ein Flugzeug, das sicher und schnell Personal und Ausrüstung zu abgelegenen Regionen und Ländern transportieren konnte. Nun begann David nach dem richtigen Flugzeug Ausschau zu halten, das Gott aussuchen würde.

Er fand eine Piper Twin Comanche mit Robertson-STOL-Ausrüstung und einer besonderen Miller-Frachtnase. Zu seinem Erstaunen war die Maschine dasselbe Modell wie jene, die er viele Jahre zuvor in Kentucky geflogen hatte. Mehrmals während der Verhandlungen sah es so aus, als ob der Verkauf scheitern würde. Einmal unterbrach die Familie alles und kniete zum Gebet nieder: »Gott, du kennst die Zukunft. Wenn dies nicht das Flugzeug ist, das du für uns bestimmt hast, dann lass den Verkauf scheitern.«

Wenige Minuten später rief der Besitzer an und sagte: »Ich nehme ihre Kaufbedingungen an. Sie können kommen und einen Probeflug mit der Maschine machen.«

David, sein Vater und der technische Leiter des Flughafens der Andrews University Brooks Payne flogen nach San José in Kalifornien und schauten sich das Flugzeug an. Alles, was sie beanstandeten, konnte geregelt werden, ohne dass den Gates weitere Kosten entstanden.

Die Entscheidung für das Flugzeug war dennoch mit hohen Schulden verbunden. »Das Ganze gleicht unserer Erfahrung beim Kauf unseres ersten Flugzeugs, aber es ist wesentlich riskanter«, erklärte David seinem Vater. »Dieses Flugzeug muss zu 75 Prozent finanziert werden. Diesen Schritt würden wir niemals tun, wenn du, Mama, Becky und ich nicht diese Überzeugung und innere Ruhe hätten.«

Wieder beteten sie im Vertrauen: »Wir glauben, dass es dein Wille ist das Risiko für dieses Flugzeug einzugehen. Wir bitten dich, dass du die Schulden sechs Monate nach der Aufnahme des Darlehens abgezahlt hast. Du kennst den Betrag und weißt, was zu tun ist. Nur du kannst dieses Problem lösen.«

Sie flogen den schönen Sechssitzer nach Michigan und beluden ihn mit einer Viertel Tonne Ausrüstung für den Fernsehsender in Kamarang. David flog ihn mit Dan Peek nach Guyana. Dan würde mit seiner Frau Cynthia und seiner kleinen Tochter Hannah als ehrenamtlicher Arbeiter nach Georgetown kommen, um die technische Leitung des Senders zu übernehmen.

Fast ein Monat war seit Davids letztem Besuch bei Mr. und Mrs. Washington verstrichen. Nach einer freundlichen Begrüßung begann David das Gespräch: »Darf ich die Philosophie, auf die wir uns geeinigt haben, noch einmal beleuchten. Der Fernsehsender wird also nicht mit kommerziellen Interessen betrieben, sondern wir werden Gott die Finanzen überlassen.«

Durch verschiedene Bemerkungen der Washingtons merkte David schon bald, dass sie ihre Bereitschaft für solch eine Vereinbarung revidiert hatten. Der Feind war nicht untätig gewesen. Sie waren wieder auf die weltliche gewinnorientierte statt missionarisch gerichtete Philosophie eingeschwenkt. Als David ihnen zuhörte, wusste er, dass sie von ihm einträgliche Sendungen erwarteten, die dem Evangeliumsauftrag widersprachen. Er konnte voraussehen, was für ein Problem Angestellte darstellen, die ein regelmäßiges Gehalt erwarten.

»Es tut mir leid, aber ich glaube, dass Gott solch eine Vereinbarung nicht gefallen würde«, sagte David. Als das Gespräch zu Ende war, zog er schweren Herzens davon. Nur Gott konnte Herzen verändern und die unsichtbaren Mächte besiegen, die eifrig darum bemüht waren den Einsatz dieses Senders zu Gottes Ehre zu verhindern.

Sein ständiges Gebet war daher: »Mein Vater, alles hängt von deiner Macht und Gnade ab. Hilf den Washingtons die himmlische Philosophie zu begreifen, die einem Gottesbild entspringt, in dem Gott in der Lage ist uns zu versorgen.«

David bereitete ein dreiseitiges Dokument vor, in dem er seine Glaubensphilosophie beschrieb. Er erklärte, warum alle seine bisherigen Vorschläge zur Finanzierung des Projektes allein missionarisch

gerichtet und nicht gewinnorientiert waren. Dann rief er Mr. Washington an und bat ihn um einen weiteren Termin um 16.30 Uhr am nächsten Tag. Den ganzen Tag beteten David und sein Freund Winston zusammen und auch alleine zu Gott, er möge das Blatt zu seinen Gunsten wenden. David sandte auch eine Rundmail an seine Gebetspartner.

Zur vereinbarten Zeit trafen sie wieder bei den Washingtons ein. Sie wussten, Gott hat alles im Griff. Dennoch waren sie ganz angespannt bei dem Gedanken, wie viel auf dem Spiel stand. Es war wirklich wieder eine Szene im großen Kampf zwischen Jesus und Satan.

Als Mr. und Mrs. Washington sich leise das dreiseitige Dokument durchlasen, beteten die beiden Männer im Stillen. Während des Lesens unterstrich Mr. Washington einige Passagen und nickte dabei.

Als seine Frau fertig war, erklärte sie: »Letzten Donnerstag haben wir Winston zu uns nach Hause eingeladen, um ihm zu erklären, warum wir beschlossen haben, die Fernsehstation als gewinnorientierte Firma weiterzuführen. Doch als Winston uns die Geschichte deiner Glaubensunternehmungen erzählte, saßen wir erstaunt da und hörten, wie wunderbar Gott dich geführt hat.

Den ganzen Freitag fühlte ich mich unwohl mit der Haltung, die wir eingenommen hatten. Ich rief meinen Mann aus meinem Geschäft an und sagte ihm meine Bedenken. Wir spürten, dass Gott uns dazu drängte unsere kommerziellen Interessen an dem Sender aufzugeben, den Schritt zu wagen und uns mit der Glaubensphilosophie dieser Unternehmung zu identifizieren.

Offen gesagt haben wir ein bisschen Angst vor der Vorstellung einen Fernsehsender nur im Glauben zu betreiben.

Wir bekennen aber, dass wir auch glauben, dass Gott für alles sorgen wird. Wir wollen seine Macht in unserem Leben erfahren.«

Mr. Washington fügte hinzu: »Wir haben auch beschlossen, dass Sie das ganze Gebäude mietfrei nutzen dürfen. Sie brauchen nur die laufenden Kosten zu zahlen. Der Fernsehsender wird also rein missionarisch betrieben. Ich bin sicher, dass Gott keine Geldprobleme

hat. Wir werden erleben, wie er die Produktionskosten übernimmt. Wir vertrauen darauf, dass er das Signal der Station verstärken und ausweiten kann, indem wir so genannte Repeater einsetzen um außerhalb liegende Städte zu erreichen.«

Auf der Heimfahrt sangen David und Winston Loblieder. »Winston, jetzt wird der Sender sogar mit noch mehr Hingabe unterstützt als vorher. Gott hat auf wunderbare Weise eingegriffen. Nur sein Geist kann Herzen verändern. Was für eine Macht doch das Gebet hat! Wieder wurde ein geistlicher Kampf für den Herrn entschieden.«

Schon zwei Wochen nach der Ankunft des neuen Flugzeugs in der Karibik, flogen David und Dan Peek auf die Inseln Grenada, Dominica, Antigua und Tobago um dort mit den Leitern der Gemeinschaft und einigen Regierungsbeamten Pläne für adventistische Fernsehsender zu machen. Das wachsende Fernsehnetz entwickelte sich zu dem bekannten Caribbean Family Network (CFN).

Gott sorgte treu für ausreichendes Geld, damit die monatlichen Raten für das neue Flugzeug gezahlt und das Darlehen abgelöst werden konnte. Die kleine Cessna 150, mit der die Arbeit in Guyana begonnen hatte, wurde verkauft, was die Hälfte der verbliebenen Schuld an der Twin Comanche tilgte.

Kurz bevor David zu seinem zweiten Flug mit Fernsehhausrüstung nach Guyana startete, wurde das Öl im linken Motor der Twin Comanche zu heiß. Er landete auf dem nächsten Flughafen in Tennessee und stellte einen starken Verschleiß der Nockenwelle fest. Darüber hinaus hatten sich die Metallsplitter überall im Motor verteilt.

Er rief Becky an: »Wir haben einen entmutigenden Rückschlag erlitten. Der Motor muss umgebaut werden. Die gute Nachricht ist aber, dass der Notfall in den USA passiert ist und der Flughafen ausgezeichnet geeignet für solche Reparaturen ist. Danach wird der Motor viel besser sein als vorher. Auch die Nockenwelle des rechten Motors wird überprüft, bevor das Flugzeug wieder starten darf. Gott hat alles im Griff, denn er kennt die Zukunft.«



Wieder im Landesinneren von Guyana hielt die positive Resonanz der Indios im Oberen Mazaruni-Distrikt auf die Evangeliumsverkündigung unvermindert an. Die fünf Videoprojektoren waren das ganze Jahr hindurch ständig für fünfwöchige Evangelisationen in verschiedenen Dörfern im Einsatz. In fast zwei Jahren musste trotz des dauernden Einsatzes und des für die Tropen typischen Transports per Kanu und zu Fuß nur zwei Projektorbirnen ausgetauscht werden. Drei Dörfer begannen mit dem Kapellenbau und zwei andere machten Pläne für eine eigene Kapelle.

Guyana ist in neun Regionen aufgeteilt und die Arbeit mit den Projektoren und dem Flugdienst geschieht nur in einer Region – dem Oberen Mazaruni-Distrikt. Was sollte also mit den großen unbetretenen Regionen in der Nachbarschaft geschehen? Orstvorsteher kamen und baten um ein Rettungsflugprogramm und Bibelarbeiter für Evangelisationen. Ohne ein Flugzeug, ausgebildete Piloten, Flugzeugmechaniker und Gesundheitsarbeiter würden die Rufe unbeantwortet bleiben. Traurig stellte David fest: »Den größten Teil meines Lebens habe ich dort gearbeitet, wo es wegen fehlender Glaubensfreiheit schwer und gefährlich war. Nicht so hier. Werden sich die geöffneten Türen bald wieder schließen? Vater, Gott, erhöre die Gebete dieser Dorfbewohner, die dich kennen lernen wollen.«

Die Herausforderung mehrere Fernsehsender zu finanzieren war viel größer als die Bezahlung des Flugzeugs. Gott hatte seine Macht deutlich gezeigt, indem er den Bau eines kleinen Fernsehsenders ermöglichte und den zweiten Sender schenkte. Dadurch öffneten sich nun die Türen für die Arbeit in zwei weiteren Ländern. Durch seine Fürsorge haben wir eine weitere zuverlässige und leistungsstarke zweimotorige Maschine für die neuen Regionen erhalten. Doch wer würde kommen und helfen, wo so viele doch immer noch nichts von Gott wissen?

Mit völligem Vertrauen waren David und seine ehrenamtlichen Mitarbeiter zur Zusammenarbeit mit allen bereit, die Gott schicken würde. Sie wussten nicht ein noch aus, aber ihre Augen blieben auf ihn gerichtet.

Dank all dieser Entwicklungen haben sich tausende von Seelen Jesus zugewendet und Satan verärgert und entmutigt. Als er merkte, dass seine Versuche gescheitert waren, die Projekte von außen zu zerstören, versuchte er es von innen. Jemand mit Erfahrung und Einfluss musste sich durch den wachsenden Erfolg dieser Arbeit bedroht gefühlt haben, denn er schlug auf einer Sitzung vor, dass die Guyana-Vereinigung der Siebenten-Tags-Adventisten ihre Beziehung zu David und Becky sowie zu ihren Projekten beenden solle.

Jede Krise ist ein Ruf, vor Gott auf die Knie zu gehen. Und genau das taten David und seine Familie. Der Verband und die Division reagierten schnell und beriefen eine weitere Sitzung ein, die die Zusammenarbeit stärkte. Gott, der immer noch am Steuer war, konnte die Wogen glätten. Die Gruppe diskutierte und stimmte über konkrete Pläne ab, die eine bessere Kommunikation und Koordination in Bezug auf jedes Projekt gewährleisten sollte. Es wurde ein Termin festgelegt, an dem die frisch gewählten Vorsteher die neuen Projekte im Landesinneren besuchen sollten. So konnten sie alles selbst begutachten, ihre Fragen stellen und sich mit jedem Zweig von Gottes Werk vertraut machen.

Durch die Macht des Heiligen Geistes wurden den Geschwistern die Augen geöffnet, als ihnen klar wurde, dass Gottes Volk noch nicht gut genug, heiß genug, mutig genug oder mit genug Vision erfüllt ist, um auch diese grandiose Chance recht zu nutzen.

## 23 - DER LÖWE BRÜLLT

Mit evangelistischen Videobändern und professioneller, für den neuen Fernsehsender in Georgetown gespendeter Ausrüstung beladen, verließ David die USA Richtung Guyana. Er flog direkt vor einer Winterkaltfront her und übernachtete in Miami, Puerto Rico, Dominica, Grenada und Trinidad immer in Kontakt über Hochfrequenzfunk mit seinem Vater in Illinois. Unterwegs betete David ständig, dass Gott die guyanische Regierung dazu bewegen möge, seiner missionarischen Flugorganisation GAMAS eine Dauergenehmigung auszustellen, damit die GAMAS-Flugzeuge in Guyana uneingeschränkt fliegen dürften.

Bei seiner Ankunft hörte David von Winston James: »Gott hat den Weg für die Ankunft des Flugzeuges in Guyana geebnet. Das Ministerium für zivile Luftfahrt ist dabei die Papiere fertig vorzubereiten. Viele Gebete steigen weiter zu Gott auf, damit er eingreift.«

Es stimmt: »Wenn Gott den Weg zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe ebnet und den Erfolg zusichert, dann muss der dazu Berufene alles ihm Mögliche tun, um das verheißene Ergebnis zu erzielen. Entsprechend der Begeisterung und Beharrlichkeit, mit der wir wirken, wird der uns geschenkte Erfolg sein. Gott kann nur dann für sein Volk Wunder tun, wenn es unermüdlich und kraftvoll das Seine tut.« (*Prophets and Kings*, 263; vgl. *Propheten und Könige*, 186)

Während David verreist war, hatte Gottes Feind alle Register gezogen. Der »Vater der Lüge« benutzte feindlich gesinnte Leute, um Gottes Werk auf jeder Ebene zu schwächen.

Zuerst wählte Satan jemanden aus, der es verstand, Davids Charakter durch Anspielungen in Verruf zu bringen. Er beschuldigte David krimineller Machenschaften und ketzerischer Lehren. Dann erschien ein Zeitungsartikel, in dem diese Beschuldigungen veröffentlicht wurden. Daraufhin besuchte der Ankläger die Familie Washington, die Besitzer des Fernsehsenders, und wollte sie davon überzeugen, dem Projekt ihre Unterstützung zu entziehen, weil David so einen schlechten Ruf habe. Der Mann brachte zum Ausdruck, dass er es eigentlich verdient habe den Sender zu bekommen. Gott triumphierte jedoch, weil die Washingtons noch überzeugter davon wurden, dass sie der Führung des Heiligen Geistes gefolgt waren.

Der Feind plante die rechtlichen Verfahren über das Flugzeug und den Fernsehsender zu stören – ein heimtückischer Weg, um Gottes Werk zu blockieren. Doch Gott hatte immer alles im Griff. Satan zum Trotz führte er seine Pläne aus. Da David, seine Familie und seine Freunde die Macht des Gebets kannten, baten sie um besonderen Engelschutz bei der Fortführung der Arbeit. Unter dem Segen des Himmels konnte David seinen Arbeitsplan beibehalten: drei Flugtage im Landesinneren von Guyana und eine Reise in die USA mit einem Linienflugzeug.

Unschöne Gerüchte verbreiten sich rasch. Als David sich am Flughafen eincheckte, hielt ihn ein Beamter auf, stellte ihm Dutzende von Fragen und kontrollierte sein Gepäck. Nach zwei Stunden Verhör schien er von den Projekten, die Gott im Landesinneren unter Davids Führung begonnen hatte, so beeindruckt zu sein, dass die beiden inzwischen enge Freunde geworden sind.

Wie hat Gott den brüllenden Löwen zum Schweigen gebracht? David flog wie vereinbart die leitenden Geschwister der Guyana-Vereinigung in alle Dörfer des Oberen Mazaruni-Gebiets. Mit eigenen Ohren hörten sie den Dank, den die Ortsvorsteher von Arau, Kamarang, Philippi, Kako, Waramadong, Paruima und Kaikan zum Ausdruck brachten. Sie sahen die übervollen Kapellen und hörten von den Menschenleben, die durch die kostenlose medizinische Versorgung und die Rettungsflüge von GAMAS vor dem Tode geret-

tet wurden. Sie nahmen an mehreren Kapelleneinweihungen teil und auch an der Einweihung des Glaubenszentrums mit Bibliothek, das nun zur Berufsschule der Davis-Indianer in Paruima gehörte. Immer noch auf der Suche nach einem Weg Davids Ruf zu schaden, fragte jemand laut: »Wem gehören eigentlich diese von Spendengeldern gebauten Kapellen und Schulen nun?«

Ein Ortsvorsteher, der viel Autorität ausstrahlte, gab eine weise Antwort, die mit dem Gerücht aufräumte, David Gates wäre der Besitzer: »Immer wenn ein Gebäude – eine Kapelle oder eine Schule – für die Indios gebaut wird, geht diese nicht in den Besitz der Geldgeber über, sondern verbleibt im Besitz der Indios. Daher gehören diese Kapellen und Schulen nach den Gesetzen dieses Landes den Indios.« Damit endeten die Anschuldigungen ein für allemal.

Die Besucher sahen, welche Ergebnisse die Arbeit mit den Videoprojektoren brachte, mit denen in den ganzen Dörfern NET 95 und NET 98 ausgestrahlt wurde. Sie sahen selbst, dass mehr Indios in einem Vierteljahr getauft wurden als in dem ganzen Jahr zuvor. Die herzliche Begrüßung und die Begeisterung der Indios, deren geistliches Wachstum man spüren konnte, überzeugte sie, dass hier Gottes Führung und sein Segen dahinter standen. So etwas konnte kein Mensch produzieren! Die wunderbaren einheimischen und ausländischen Freiwilligen erhielten wohlverdientes Lob für ihren hingebungsvollen Dienst.

Sie hörten, wie sehr die Orstvorsteher der ganzen Region darauf drängten, dass das Kabinett die Dauergenehmigung für GAMAS erteilte, damit sie ohne Einschränkungen in alle Ecken Guyanas fliegen könnten. So würde die Politik der kostenlosen medizinischen Versorgung und Beförderung sofort im ganzen Land eingesetzt werden können. Kein Wunder, dass Satans tobte. Er wusste nur zu gut, dass diese Genehmigung Tür und Tor öffnen würde für die schnelle Verbreitung des Evangeliums im Landesinneren von Guyana.

Die Besucher stimmten David zu, der mit der Bitte schloss: »Wir dürfen nicht zögern. ›Bis hierher hat uns der Herr geholfen.« (1.

Samuel 7,12) Wenn etwas für Gottes Werk vollbracht werden soll, muss die Gunst der Stunde genutzt werden.«

David dankte Gott dafür, dass er vorerst dem Löwen das Maul gestopft hatte. Doch er erinnerte sich an 1. Petrus 5,8, wo David und seine ehrenamtlichen Helfer davor gewarnt wurden, dass sie das hässliche Brüllen des Verklägers bestimmt nicht zum letzten Mal gehört hatten.

## 24 - SOLLTE DEM HERRN ETWAS UNMÖGLICH SEIN?

**E**ines Sabbatnachmittags freuten sich David und Becky an der seltenen Gelegenheit einfach nur auf der Veranda in Kaikan sitzen und in Erinnerungen schwelgen zu können.

»Es ist so beschaulich hier mit dir zu sitzen und zuzusehen, wie der Fluss vorbeifließt«, sagte Becky und drückte Davids Hand. »Ich bin froh für jeden Sabbat, den wir hier in unserer kleinen Kapelle in Kaikan verbringen dürfen. Die Gesichter der Leute haben gestrahlt, als du ihren Gesang mit der Trompete begleitet hast. Mit deiner treuen Trompete kann Gott viele Besucher zu den Gottesdiensten locken.

Es ist so ein Segen, Gott unter diesen wertvollen Menschen dienen zu dürfen. Seit wir ihm versprochen haben, dass wir dieses Jahr jede Gelegenheit nutzen werden, um Menschen für Jesus zu erreichen, hat er unser Versprechen ganz schön strapaziert.«

»Ja, wirklich. Ich staune über Gottes Pläne. Sie sind so viel größer, als wir es uns je erträumt haben. Jeden Tag erinnert er uns daran, dass es *unsere* Aufgabe ist voranzugehen, aber *seine* Aufgabe, die Türen zu öffnen. Schau, was er getan hat, Becky. Die Berufsschule der Davis-Indianer existiert nun schon seit fast drei Jahren, auch die Schule für Bibelarbeiter ist ein voller Erfolg. Erinnerst du dich an den Tag, als Gott die Tür für diese Schule öffnete.«

»Erzähl ein wenig davon.«

»Eine 35-jährige Mutter von acht Kindern kam zu mir und fragte mich: ›Darf ich auf Ihre weiterführende Schule gehen?‹ Ich war traurig ihr sagen zu müssen, dass wir für sie keinen Platz mehr hatten. Doch sie gab nicht auf und sagte: ›Ich habe immer davon geträumt zur Schule zu gehen. Jetzt endlich haben wir eine. Bitte lassen Sie mich zur Schule gehen und lernen.«

Durch diese Frau gab mir Gott die Idee, eine Schule für erwachsene Adventisten zu eröffnen, die zu ehrenamtlichen Bibelarbeitern ausgebildet werden wollen.«



*Dr. Sheila Robertson mit Ada und Sebastian Edmund*

Becky lächelte. »Aber wir hatten keinen kompetenten ehrenamtlichen Lehrer, nicht wahr? Erzähl mir noch einmal, wie Gott auch diese Tür geöffnet hat.«

»Die liebe Dr. Sheila Robertson, eine pensionierte

Ärztin Mitte siebzig trat eines Tages mit folgender Bitte an uns heran: ›Bringt mich in das entlegenste Dorf, wo ich Gott dienen kann.« Ich flog sie in zwanzig Minuten nach Philippi. Zu Fuß hätte es vier oder fünf Tage gedauert. Dann sagte ich zu ihr: »Hier ist ein kleines Funkgerät, mit dem du uns einmal oder wenn nötig auch mehrmals täglich erreichen kannst.« Ich ließ sie dort zurück und sie war von der ersten Minute an begeistert und hat Erstaunliches für Gott geleistet. Eines Tages flog ich nach Philippi um ihr einen Kurzbesuch abzustatten. Da unterbreitete sie mir den Vorschlag eine Schule für erwachsene und halberwachsene Indios zu eröffnen, die zu Bibelarbeitern ausgebildet werden wollen. Weil sie die einheimischen Dialekte Akawaio und Arecuna sprechen und selbst Indios sind, brauchen sie keine Erlaubnis von der Regierung um in die Dörfer zu gehen. Ich gab zu, dass ich auch schon davon geträumt hatte, mir aber noch jemand fehlte, der das Programm leiten würde.



›Ich arbeite zwar am liebsten in entlegenen Gebieten«, sagte sie mir. ›Und Paruima ist ein großes Dorf mit 600 Einwohnern. Doch wenn Gott möchte, dass ich das Programm leite, sage ich nicht nein.«

›Ich erinnere mich an die Begeisterung auf den Gesichtern der neun indianischen Bibelarbeiter bei der Abschlussfeier«, fügte Becky hinzu. ›Sie sind jeweils zu zweit unter der Leitung erfahrener Bibelarbeiter der Vereinigung hinausgezogen, sieben von ihnen als Pioniere in unbetretene Gebiete. Gott hat wirklich durch Dr. Sheila Großes getan.«

›Ohne die Freiwilligen könnte die Arbeit hier nicht getan werden. Als Teamleiter sorgen sie dafür, dass es auf allen Gebieten vorwärts geht. Ich bin sicher, dass Gott unsere Gebete erhört. Wir brauchen dieses Jahr noch mindestens fünfzehn Langzeitfreiwillige – vor allem Lehrer. Doch auch die Kurzarbeiter sind ein großer Segen.«

›Ja, David«, lächelte Becky. ›Ist es nicht faszinierend, wie die Schulkinder und ihr Rektor von der *Dakota Adventist Academy* sich eingefügt haben. Nur die Engel wissen, wie hart sie gearbeitet haben. Sie haben mit den Kindern und Erwachsenen in den Dörfern gebetet und gespielt. Ich frage mich, wie viele Flüge notwendig waren, um die halbe Gruppe zwischen Kaikan und Arau mit der Cessna 206 hin- und herzufliegen.

Die große Gruppe von der Laurelbrook Academy hat beim Bau der neuen Schule in Kimbia am Berbice River große Fortschritte gemacht.«

›Becky, du hättest sehen sollen, wie Pastor Philip Follett, einer der Vizepräsidenten der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten, die Indios ermutigt hat, als er bei der Einweihung des neuen Videoproduktionsstudios an der Berufsschule der Davis-Indianer die Ansprache hielt. Wir hoffen schon bald Bildungs- und Evangelisationsvideos im Dialekt zu produzieren, die wir in der ganzen Gegend einsetzen können. Mensch, wie glücklich die Indios

beim Spatenstich für das neue medizinisch-wissenschaftliche Gebäude an der Berufsschule waren und bei der Einweihung des örtlichen Fernsehsenders in Kamarang! Obwohl er noch nicht auf Sendung gegangen ist, steht alles bereit.

Ja, Schatz, Gott kennt keine Grenzen. Wenn ich an die neuen Bibelarbeiter denke, wie Sylvester Robertson und seinen Partner James Edwin, die nach Isseneru gegangen sind, dann freue ich mich, dass die 200 Dorfbewohner sie und die Gute Nachricht des Evangeliums der dreifachen Engelsbotschaft so freundlich und interessiert aufgenommen haben. Sylvester hat mir sogar letztens erzählt, dass er mit dem anglikanischen Priester am Ort jede Woche die Bibel studiert. Der Priester scheint sogar viele Lehren anzunehmen. Sebastian Edmund und Ray Hastings haben in Koopenang mit der Arbeit begonnen. Die Dorfbewohner versorgen sie und erhalten Bibelstunden von ihnen. Da alle sechs Monate ein Kurs zu Ende geht, bringen die neuen Abgänger die Gute Nachricht in immer neue unbetretene Dörfer. Große Dinge geschehen, seit Gott uns dazu gedrängt hat nach dem Prinzip zu arbeiten, dass er unsere Finanzen im Griff hat. Wenn wir Geld brauchten, haben wir es immer nur von ihm erbeten.«

»David, du weißt, was ich davon halte, dass du so hart arbeitest. Doch Gott wusste im Voraus, wie wichtig es war, dass du als Leiter von ADRA Guyana ein Teil des Vereinigungsteams geworden bist, und das nicht als bezahlter Angestellter, sondern ehrenamtlich. Ich bin sicher, dass unsere Arbeit auch deshalb so viel Erfolg hat, weil die leitenden Geschwister dort so viel Vertrauen und eine so gute Beziehung zu dir haben. Weil dein Mitarbeiter im ADRA-Büro in Georgetown die Stellung hielt, konntest du dich dieses Jahr mit den Leitern in sechs neuen Ländern treffen.

Wie wahr doch die Verheißung ist: ›Ist das Werk von Gott, dann wird er auch selbst für die notwendigen Mittel sorgen.‹ (*The Desire of Ages*, 371; vgl. *Das Leben Jesu*, 364)«

Ein paar Tage später flog David nach Georgetown. Dort hörte er, dass eine Cessna 172 zum Verkauf angeboten wurde. Es war die erste einmotorige Maschine, die in seiner Zeit in Guyana, verkauft wurde.

Diese Gunst der Stunde wollte er nicht ungenutzt verstreichen lassen, denn das Flugzeug war im Inland angemeldet.

Am Flughafen kam der Leiter der Flugzeugwerkstatt sofort zu ihm und sagte: »Wenn Sie die Cessna 172 kaufen wollen, müssen Sie sich beeilen. Zwei andere Interessenten haben sich schon mit dem Besitzer und dem Direktor der Lufttaxigesellschaft getroffen.«

»Vielen Dank für Ihre Warnung«, rief David und rannte über die Flughafenrampe. Er betete laut: »Herr, bitte lass nicht zu, dass diese im Inland gemeldete Maschine verkauft wird. Du weißt, dass viele unerreichte Dörfer schon viele Jahre auf dieses Flugzeug warten.«

Er rief den Direktor an.

»Genau, Capitán Gates«, bestätigte der Mann. »Wir haben schon zwei Angebote für das Flugzeug. Ich kann Ihnen einen Termin um 16.00 Uhr geben. Aber ich handele nach dem Prinzip: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.« Dann legte der Direktor auf.

David schaute auf die Uhr. Die Bank hatte noch dreißig Minuten geöffnet. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Als er nach draußen rannte, um ein Taxi zu finden, fielen ihm die Worte aus der Morgenandacht ein: »Gottes Werk erfordert Menschen, die schnell wahrnehmen und die sofort, rechtzeitig und entschieden handeln können.« (Gospel Workers, 133; vgl. *Diener des Evangeliums*, 117)

Nach fünfzehn Minuten hatte er einen Taxifahrer gefunden, der bereit war, ihn die halbe Strecke mitzunehmen. Unterwegs betete er um ein zweites Taxi, das ihn rechtzeitig zur Bank bringen würde. Er wollte im Büro des Direktors schon mit der Anzahlung in der Tasche ankommen.

Immer noch betend sagte er: »Herr, du hast mich so gesegnet, dass ich immer kreditwürdig war. Ich kenne die Kassierer mit Namen. Du weißt, dass es ein langwieriger Prozess sein kann Geld von ausländischen Banken zu bekommen. Nur du kannst den Kassierer dazu drängen, mir wohlgesonnen zu sein, wenn ich diesen hohen ausländischen Scheck einlösen möchte. Danke, dass du das ganz schnell erledigen wirst.«

Als er an den Schalter ging, lächelte die Kassiererin freundlich und sagte: »Guten Tag, Herr Gates. Was kann ich für Sie tun?«

»Könnten Sie mir bitte diesen Scheck gleich auszahlen. Ich habe eine wichtige Verabredung.«

Sie schaute kurz darauf. »Ich hole mir die notwendigen Unterschriften in der Verwaltung und komme sofort mit dem Geld zurück.« In wenigen Minuten hatte er die 10 000 Dollar in der Hand!

»Herzlichen Dank«, sagte David, lächelte und flitzte wieder nach draußen, um ein Taxi zu finden. Wieder am Flughafen sprach er leise mit seinem Freund, dem leitenden Piloten der Lufttaxigesellschaft.

»Ich komme zu der Verabredung mit der Anzahlung bereits in der Tasche. Ich hoffe 5000 Dollar weniger bieten zu können als den geforderten Preis.«

Da zwei andere Angebote bereits auf dem Tisch lagen, wusste David natürlich, dass ihm kein Verhandlungsspielraum blieb. Sofort rief der leitende Pilot den Direktor an. »Herr Gates ist mit der Anzahlung gekommen. Sie wissen, dass er das Flugzeug für den ärztlichen Dienst im Landesinneren einsetzen möchte. Viele Indios verdanken ihr Leben seinem Rettungsflugdienst. Ich empfehle Ihnen sein niedrigeres Angebot anzunehmen.«

»Bitten Sie Herrn Gates zu einem Gespräch zu mir zu kommen«, erwiderte der Direktor.

David betrat sein Büro. »Sir, die Bewohner im Inneren Guyanas brauchen dringend ein weiteres Flugzeug. Hier ist die Anzahlung für die Cessna 172.« David legte das Geld bar auf den Schreibtisch und fuhr fort: »Ich wollte Ihnen 5000 Dollar weniger bieten, als Sie fordern, weiß aber, dass ich mit zwei anderen Interessenten ...«

»Ich nehme Ihr Angebot an, Herr Gates«, unterbrach der Direktor. Ich werde sofort die Anfertigung des Kaufvertrags veranlassen. Den Restbetrag können Sie mir morgen überweisen. Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem schnellen Handeln. Nur einen Tag später und Sie hätten wahrscheinlich Pech gehabt.

Der Direktor streckte David die Hand entgegen. »Ich danke Ihnen ganz herzlich, Sir«, sagte David. »Ich versichere Ihnen, dass ich

unter der Leitung meines himmlischen Vaters arbeite, dem eigentlichen Chef von GAMAS.« David lächelte anerkennend.

Der Direktor erwiderte: »Ich interessiere mich schon seit vier Jahren für Ihre Arbeit in Guyana. Sie lassen keine Gelegenheit zugunsten der Indios ungenutzt. Ich bin überzeugt, dass dieser Verkauf sicherlich die beste Wahl für das Wohl Guyanas ist. Solange Sie den Guyanern helfen, auch wenn es Indios sind, bin ich auf Ihrer Seite.«

Als David das Büro des Direktors verließ, ging er an einem einsamen Ort, um die ganze Situation mit seinem göttlichen Geldgeber zu besprechen. »Gott, du weißt, dass sowohl die Anzahlung als auch die Restsumme zu hundert Prozent finanziert werden muss. Dabei ist mir nicht ganz wohl. Ich habe mir neunzig Tage erbeten, als ich das Geld für den Kauf dieses Flugzeugs geliehen habe. Ich weiß, dass ich ohne dein göttliches Eingreifen diese Zahlung nicht leisten kann. Doch ich glaube, dass es meine Pflicht ist, voranzugehen. Weil das Flugzeug für den Fortschritt deines Werkes unverzichtbar ist, vertraue ich deiner liebevollen Führung. Du wirst dich um das Geld kümmern. Danke für die offene Tür und dass ich dein Partner sein darf in dieser kleinen Ecke des Universums.«

Am nächsten Morgen begann Davids voller Wochenflugplan mit der neuen Cessna 172. Er beförderte Treibstoff und Nachschub zu den Jungmissionaren und brachte die ehrenamtlichen indianischen Bibelarbeiter in die neuen Dörfer. Die Cessna 172 flog mehrere Kranke ins Hospital und auch den Leichnam einer Frau, die in Georgetown gestorben war, zur Beerdigung in ihr Heimatdorf Kamarang.

Frieden und Freude durchströmten ihn, als er über den weiten Urwald flog, getragen von den Worten seiner Andachten, durch die Gott ihm Mut einflößte:

»Überall werdet ihr auf Hindernisse und Schwierigkeiten stoßen. Entschließt euch fest sie zu überwinden, sonst werden sie euch besiegen ... Wollt ihr Erfolg haben, muss die Gunst des Augenblicks genutzt werden. Es gilt das geringste Neigen der Waagschale zu

beachten und sofort als ausschlaggebend zu werten.« (*Gospel Workers*, 133, 134; vgl. *Diener des Evangeliums*, 117, 118)

Er war sich sicher, dass er diese Anweisung befolgt hatte. Jetzt wartete er gespannt auf Gottes Reaktion. David wusste, dass langes Zögern, die Engel ermüdet. Ganz bestimmt würde Gott nicht lange auf sich warten lassen.

Und so war es auch! In weniger als zehn Tagen, erhielt er die Nachricht über den Eingang einer Spende, die ausreichte um das Darlehen zurückzuzahlen und eine zusätzliche Anzahlung für ein Flugzeug in Venezuela zu leisten.

Warum Venezuela? Weil durch die katastrophalen Erdbeben 1999 in Caracas zehntausende von Menschen ums Leben gekommen waren. Junge Christen waren aktiv geworden und verteilten ADRA-Hilfsgüter. Regierungsbeamte hatten die Ehrlichkeit und Fürsorge dieser jungen Christen bemerkt. Nun öffneten sich die Türen und man bat um die Hilfe der Siebenten-Tags-Adventisten.

Die Gemeindeleitung benachrichtigte David: »Bitte komm doch mit uns zu einer Versammlung mit dreißig Ortsvorstehern. Es geht um die medizinische Versorgung der entlegenen Dörfer. Die Indios in Guyana haben von dem Segen erzählt, den der adventistische Rettungsflugdienst in Guyana (GAMAS) jenseits des Flusses ihren Freunden gebracht hat. Die einheimischen Ortsvorsteher baten uns hier in Venezuela einen ähnlichen Dienst einzurichten. Da sie das Projekt so stark wünschen, brauchen wir jetzt deine Hilfe und deinen Rat.«

»Ich helfe gerne, so gut ich kann«, erwiderte David. »Wenn Gott eine weitere Tür öffnet um die Indios zu erreichen, heißt es unter seiner Leitung voranzugehen.«

Gemeinsam mit den ADRA-Leitern von Kanada, der Division und dem Verband nahm David an der Begegnung teil und half bei den Vorbereitungen für den Erwerb eines Flugzeugs für Venezuela. Er betonte auch, wie wichtig ehrenamtliche Führungskräfte seien. Während der Gespräche dachte er: *Wie gut, dass Gott den kleinen*

*Nachbarn Guyana erwählt hat, seinem größeren Nachbarn Venezuela unter die Arme zu greifen.*

Als er nach Guyana zurückkehrte, wollte David vor Freude überschäumend alles Becky erzählen. Über Hochfrequenzfunk erreichte er sie. »Gott selbst hat die Sorge für das ewige Wohl Guyanas und Venezuelas in die Hand genommen. Ich wünschte, du hättest dabei sein und erleben können, mit welcher Begeisterung sich die adventistische Uni in Nirgua für diesen ehrenamtlichen Dienst eingesetzt hat. Der Verband arbeitet gerade an einem Plan, nach dem alle Abgänger der Universität eingeladen werden, ihr erstes Jahr nach dem Studium als ehrenamtliche Missionare für die Gemeinschaft zu arbeiten. Was wohl geschehen würde, wenn sich alle unsere Hochschulen weltweit davon anstecken ließen?«

»Hör dir das an, Schatz«, erwiderte Becky. »Nirgendwo steht es deutlicher formuliert als in 4. Mose 23,19: ›Gott ist nicht ein Mensch, dass er lüge, noch ein Menschenkind, dass ihn etwas gereuen würde. Was er gesagt hat, sollte er es nicht tun? Was er geredet hat, sollte er es nicht ausführen?‹«

## 25 - GOTT WIEDERHOLT DAS WUNDER

Das Jahr 2001 brachte neue Herausforderungen mit sich, die von manchen sicherlich als gigantische Probleme bezeichnet würden. Aus Gewohnheit wandten sich die Freiwilligen in Guyana an Gott in dem Wissen: Er löst die Probleme durch Wunder. Sie glaubten, dass Gott jede Facette seines Werks im Griff hat. Er hat versprochen uns *»eine Zukunft und Hoffnung zu geben«* (Jeremia 29,11).

Um die Türen für die Ausgießung seines Segens offen zu halten, ließ Gott Schwierigkeiten und Herausforderungen auf die kämpfende Gruppe in Guyana zukommen. Als sie zum Gebet auf die Knie gingen, griff die göttliche Hand ein und brachte die Lösung. Immer wieder entdeckten sie, dass Gottes größte Segnungen direkt auf die größten Krisen folgten.

Vor der ersten Herausforderung standen sie, als Dan Peek alleine versuchte den technischen Anforderungen zu entsprechen, die der Bau einer neuen Sendeanlage für die Fernsehstation an ihn stellte. Er war auch für den Funkkontakt und die Verwaltung des Senders verantwortlich. Obwohl sich Dan nicht beschwerte, begann David für einen jungen Experten aus der Karibik zu beten, der den Sender verwalten könnte. Das würde der Verwaltung einen einheimischeren Touch verleihen, und Dan könnte sich dann ganz um die technischen Fragen kümmern.



Gottes Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Esther Cedeno eine ehemalige Studentin des *Caribbean Union College* in Trinidad meldete sich. Mit einem Diplom in Betriebswirtschaft von der Andrews University hatte sie bereits fast ein Jahr im Dorf Arau als Missionslehrerin gearbeitet, bevor sie nach Trinidad zurückkehrte. Als sie von der Not in Georgetown hörte, sagte sie David, sie spüre deutlich, dass Gott sie als Managerin für den Sender nach Guyana zurückrufe. Ihr Taktgefühl und ihr Talent brachten ihr schnell die Achtung und Unterstützung des ganzen Teams ein. Bald bekam Esther weitere Unterstützung durch Jacqui und Peter Adams. Sie übernahmen die Leitung des Fernsehprojekts auf Trinidad und Tobago. Stets bereit zum Helfen, wo Hilfe nötig war, reiste Jacqui mehrmals von Trinidad nach Guyana und leitete den Sender vorübergehend, wenn Esther nicht da sein konnte. Wieder einmal hatte Gott die Gebete erhört.

Weder David noch Dan wussten, dass Gott einen weiteren Freiwilligen vorbereitet hatte, um eine neue Krise an der Berufsschule der Davis-Indianer in Paruima zu lösen. Eines Freitagmorgens kam David mit einem pensionierten Pastor und dessen Frau, einer Bibliothekarin, am Flugplatz an. Diese älteren ehrenamtlichen Mitarbeiter sollten die erste Bibliothek der Berufsschule organisieren, die Bibelarbeiter unterrichten und eine Gebetswoche halten. An jenem Freitagnachmittag kurz vor Sonnenuntergang entdeckte jemand, dass die Quelle versiegt war, die die ganze Region am Rain Mountain seit 1950



*David Hosick verlegt Wasserrohre in alle Schulgebäude.*

mit Wasser versorgt hatte. Nun musste fürs Kochen, Trinken und Baden Flusswasser benutzt werden.

Doch Gott hatte das Problem vorausgesehen. Er bewegte David Hosick, einen für ADRA ehrenamtlich tätigen Ingenieur aus Ontario in Kanada, dazu, von Januar bis März 2001 der Berufsschule seine Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen. Früh am darauf folgenden Sonntagmorgen, nachdem die Quelle versiegt war, wanderte Hosick fast einen ganzen Kilometer den steilen Pfad auf einen großen Felsen hinauf, woher die Quelle ihr Wasser bezogen hatte. Er entdeckte, dass Schlamm und Steine den Sammeltank gefüllt und das Wasserrohr verstopft hatten, das bergab zur Schule verlegt war. Mit der Hilfe der Studenten reinigte er den Plastiktank, hob ihn aus und grub 50 cm tiefer, sodass der Tank versenkt werden konnte. Dann bauten sie einen Betonstaudamm. Um zu verhindern, dass das Wasser still steht, brachte er das Überlaufrohr so an, dass der Tank immer einen Wasserstand von etwa 45 cm hatte.

Hosick stellte fest, dass die Quelle in trockenen Jahren für eine wachsende Schule nicht ausreichte. Ein älterer Dorfbewohner erzählte ihm: »Ich kann Sie etwa 150 Meter weiter hinaufbringen. Dort ist noch eine Quelle mit einem kleinen Wasserfall unter einem riesigen Felsen.«

Begeistert von den Möglichkeiten brachte Hosick mit Hilfe der Studenten Zement den Berg hinauf. Unter dem Wasserfall bauten sie ein Auffangbecken aus Beton. Sie deckten das Becken mit Blech ab, damit kein Dreck und keine kleinen Tiere hineinfallen konnten und schlossen ein schwarzes Drei-Viertel-Zoll-Plastikrohr an. Dann schlugen sie sich 15 Meter direkt steil nach unten durch den dichten Urwald zur alten Quelle durch. Das Wasser von beiden Quellen floss nun durch ein Zwei-Zoll-Rohr in eine 4500 Liter fassende Zisterne am Fuß des Berges. Seit dem Bau der Schule war diese Zisterne noch nie voll gewesen, doch mit der neuen Zunahme an Wasservolumen und -druck war sie in etwa fünf Stunden voll. Die Studenten hoben Gräben aus, die das überlaufende Wasser in die Schulgärten leiteten.

Durch die Fähigkeiten von David Hosick, der seine Gaben Gott zur Verfügung gestellt hatte, zeigte Gott erneut, dass er für alles vorgesorgt hatte. Die Berufsschule würde auch in der Trockenzeit genügend Wasser haben. Mit dem neuen Zufluss würde jedes Gebäude auf dem Campus frisches fließendes Wasser bekommen. Jesus, das Lebenswasser, sorgt für seine Kinder.

David dankte Gott für diese himmlischen Wunder. Doch er war gezwungen sich einem wichtigen Dokument zuzuwenden. In den ersten beiden Jahren hatte er die GAMAS-Flugzeuge nur mit befristeter Fluglaubnis betreiben können. Dann kam das Ultimatum: »Keine befristete Erlaubnis mehr. Die Flugzeuge müssen am Boden bleiben, bis die Regierung eine unbefristete Erlaubnis ausstellt.« Jetzt konnte David nur noch ins Landesinnere gelangen, wenn er eine Cessna 206 für 250 Dollar die Stunde mietete oder eine Twin Islander für 350 Dollar die Stunde. Jeder Flug ins Landesinnere kostete also zwischen 850 und 1200 Dollar.

Als er seine Sorge seinem guten Freund Winston James mitteilte, erklärte David: »GAMAS braucht dringend die Erlaubnis von der Regierung das Flugprogramm im Land auf Dauer zu betreiben.«

»Weißt du, dass der Premierminister kürzlich Paruima besucht hat und der Staatspräsident das Dorf Kamarang? Dadurch hat unser Antrag neue Priorität bekommen«, erwiderte Winston. »Hast du nicht um einen Termin mit Präsident Jagdeo gebeten?«

»Ja. Wir haben ihn mit der Vereinigungsleitung am Montag, dem 2. Oktober 2000 um 16.00 Uhr aufgesucht. Zuvor entwickelten wir einen Gesamtplan, wie wir den Himmel mit unseren Bitten ›stürmen‹ wollen. Jede Gemeinde im Landesinneren legte besondere Gebets- und Fastenzeiten fest. Um 16.00 Uhr läuteten die Kapellenglocken, sodass jeder Dorfbewohner alles unterbrechen, auf die Knie fallen und Gott um seine Gegenwart bei der Begegnung bitten konnte.«

»Großartig!«, erwiderte Winston. »Wir wissen ›*dass der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht*‹ (Daniel 4,14). Gott hat die Gebete erhört. Wie ist das Gespräch verlaufen?«

»Wir haben einen ausführlichen Bericht über die letzten vier Jahre in Farbdruck dem Präsidenten Jagdeo und seinem einflussreichen Personalberater Dr. Loncheon vorgelegt. Wir haben der Frau des Präsidenten ein schönes Exemplar der Geschichte von Ben Carson *Begnadete Hände* überreicht, denn sie arbeitet eng mit uns bei der medizinischen Versorgung der Kinder im Landesinneren zusammen. Die Gemeinden in Georgetown haben auch um Gottes Gegenwart und seine Kraft gebeten. Unsere Augen sind auf den Herrn gerichtet. Wir haben seine Gegenwart während des Gesprächs deutlich gespürt, denn sein Geist hat uns geholfen jede Frage zu beantworten. Nachdem der Präsident den Bericht durchgesehen hatte, sagte er: »Ich bin überzeugt, dass dieser Dienst für die vielen entlegenen Dörfer im Inneren ein großer Segen ist. Wir werden sofort das Genehmigungsverfahren für eine landesweite, unbefristete Flug-erlaubnis für GAMAS einleiten.«

Nach dem Gespräch spürten wir wirklich, dass der, der uns beruft, treu ist. »*Er wird es auch tun.*« (1. Thessalonicher 5,24)«

»Aber David«, unterbrach Winston, »dieses Gespräch fand doch schon letzten Oktober statt und die beiden Flugzeuge stehen immer noch auf dem Flughafen. Was ist los?«

»Satan hat alle seine heimtückischen Register gezogen, um zu verhindern oder zu verzögern, dass die Aussage des Präsidenten wahr wird. Die Bürokratie hat sich auf Satans Pläne eingestellt und fordert die Zustimmung von zahlreichen Regierungsbehörden und Ministerien. Zuerst hieß es, sie könnten uns die Genehmigung erst erteilen, wenn das Militär zustimmt. Da wir schon oft mit dem Militär zu seinen Gunsten zusammengearbeitet haben, kam diese Zustimmung ziemlich schnell. Wir erhielten die Nachricht, dass wir in kurzer Zeit mit der Genehmigung rechnen könnten. Dann beschwerte sich jemand, die Formulierung im Kaufvertrag der Cessna 172 bedürfe der Erklärung. Sofort gingen wir an die Arbeit und änderten den Wortlaut so ab, dass wir sie innerhalb 24 Stunden zufrieden stellten. Doch Wochen vergingen. Also riefen wir wieder an.

Der dritte Einwand lautete: »Es muss klargestellt werden, welchen unterstützenden Status die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten bei GAMAS hat.« Wir erinnerten daran, dass sich das Dokument darüber bereits in den Akten befand. Nach weiterer Verzögerung wurde es schließlich gefunden und sie schienen damit zufrieden zu sein.

»Rufen Sie uns in zwei Tagen wieder an, dann ist die Genehmigung fertig«, versprochen sie. Doch wir warteten und ahnten nicht, welche Verzögerungstaktik sich Satan diesmal ausdenken würde. Das Letzte, was wir gehört haben, war, dass die Genehmigungsdokumente vollständig seien und nun dem Kabinett zur Zustimmung vorgelegt würden. Doch jetzt heißt es plötzlich, die Cessna 172 müsse neu angemeldet werden. Außerdem müssten der neue Schein auf GAMAS ausgeschrieben sein und ein neuer Flugtauglichkeitsschein ausgestellt werden. Gott sei Dank geht alles langsam aber sicher vorwärts.«

Da die nächsten Wahlen Mitte März bevorstanden, wusste David, dass seine Zeit kurz war. Hunderte von Dorfbewohnern fasteten und beteten. Mit dem Auslaufen der befristeten Flugerlaubnis war das kleine rote Flugzeug auf dem Boden geblieben, wo es auf die letzte Zustimmung wartete.

Elf Tage vor den Wahlen bekam David es schließlich mit der Angst zu tun. Doch Gott sprach zu ihm in der Morgenandacht durch Matthäus 14,24.25: *»Das Schiff aber war schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen; denn der Wind stand ihnen entgegen. Aber um die vierte Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See.«* Friede erfüllte Davids Herz. Er war überzeugt, dass Gott ihm damit sagen wollte, dass die Genehmigung erst im letzten Moment erteilt würde.

Am Donnerstagmorgen, dem 8. März 2001 begrüßte der Direktor für zivile Luftfahrt David mit einem Lächeln. »Das Kabinett hat der uneingeschränkten Flugerlaubnis für GAMAS in ganz Guyana zugestimmt. Ihre Geduld und Beharrlichkeit in den letzten Jahren hat sich gelohnt. Hier ist die Genehmigung für den Flugbetrieb in ganz Guyana.«

Am nächsten Sabbat flog David in dem kleinen roten Flugzeug und landete sowohl in Kaikan als auch in Paruima. Jubelnde Dorf-kinder und -erwachsene bildeten zwei Kreise um die Cessna 172 und feierten mit Dankgebeten und Lobgesang das Ereignis. Freudestrahlend dankte David seinen betenden Freunden, den Davis-Indianern.

»Obwohl wir gegen scheinbar unüberwindliche Hindernisse anzukämpfen hatten, habt ihr Gott weiter angefleht und Großes durch euer Vertrauen auf seine Verheißungen erwartet. Ich bin sicher, dass wir Gott Freude gemacht haben, weil wir die höchsten Anforderungen an ihn stellten, damit seinem Namen Ehre gebracht würde. Über fünf Monate lang hat Satan mit seiner Verzögerungstaktik die Flugzeuge an ihren barmherzigen Aufgaben in Guyana gehindert. Doch wir wissen, dass Gott die Geschäfte der Menschen immer noch in der Hand hat. Obwohl wir die lange Verzögerung nicht verstehen, preisen wir Gott dafür, dass er uns in dieser Wartezeit geholfen hat, unsere Augen auf ihn gerichtet zu halten.«

Während der nächsten drei Tage, bevor die Familie Gates eine Reise in die Vereinigten Staaten antrat, war David mit dem Flugzeug ständig in der Luft. Er flog Nachschub zu den Freiwilligen, beförderte Patienten und Besucher, brachte Medikamente und beschleunigte den Bau durch die Lieferung neuer Motorsägen und neuen Treibstoffs in die Regionen 7 und 8 von Guyana. Einem Prediger der Vereinigung war bewusst geworden, wie dringend man im Inneren pastorale Unterstützung benötigte. Deshalb erklärte er sich bereit für zwei Tage von GAMAS ins Innere geflogen zu werden. Zwischen Paruima und Kaikan segnete er Gemeindeleiter ein und traute acht Hochzeitspaare. Vier verschiedene Taufen musste er noch zusätzlich einplanen, als man gehört hatte, dass ein Pastor im Bezirk war und ihn deshalb 25 Personen zu Fuß in Kaikan aufsuchten. Die Gemeindeglieder freuten sich, dass die GAMAS-Flugzeuge wieder Hoffnung, Freude und Segen ins Landesinnere brachten.

Einige Zeit später zog Dan Peek David zur Seite wegen einiger technischer Fragen, die neue ernste Probleme ans Tageslicht brachten. Dan erklärte:

»Als Mr. und Mrs. Washington den Kanal 2 spendeten, war eine ihrer Bitten, den Kanal auf volle Leistung zu bringen. Die Sendeanlage ist gebaut, funktioniert aber nicht richtig. Offen gesagt, ich kann das Problem nicht finden. Wenn wir sie



*Orville und Odil, Andrew und Christina  
Donesky mit Gary Roberts*

nicht bald zum Laufen bringen, müssen wir vielleicht überlegen, ob wir eine andere Sendeanlage für 30 000 Dollar kaufen.«

Plötzlich erinnerte sich Dan an einen Freund, der sich mit Fernsehtechnik sehr gut auskannte. Nachdem er ihn kontaktiert hatte, kam der Freund ein paar Wochen und arbeitete an der Anlage. Es schien sich so zu entwickeln, dass die Station schließlich auf volle Leistung gebracht werden könnte. Der Freund reiste in die USA, um Ersatzteile zu besorgen und kam wieder, um alles fertigzustellen. Nachdem er den modifizierten Verstärker getestet hatte, überreichte er David eine Liste, was alles angeschafft werden müsste, darunter die Empfehlung eine neue Sendeanlage zu besorgen. Jetzt waren sie wieder da, wo sie begonnen hatten.

Achtzehn Monate, nachdem sie die Station übernommen hatten, sendeten sie immer noch mit niedriger Leistung. Nun entschied sich Dan mit seiner Familie zurück nach Hause in die USA zu fliegen, wo er hoffte zusätzliche Erfahrung als Ingenieur auf dem Gebiet der Fernsehtechnik zu sammeln. Die Erwartungen waren hoch gewesen und man hatte an Glaubwürdigkeit verloren. Die Krise erforderte eine göttliche Lösung.

Zuerst allein, dann als Gruppe, teilte David seine Sorgen dem Vorstand der Station mit. »Ich scheue mich nicht, Gott wieder um Wundergelder zu bitten, damit wir eine neue Sendeanlage kaufen können. Ich bin aber überzeugt, dass wir uns zu stark auf die technische Seite der Fernsehübertragung konzentriert haben und darüber Gott mit unserem Programm teilweise enttäuscht haben.

Alles, was wir ausstrahlen, muss Jesus ehren und unsere Identität deutlich widerspiegeln.« Der Vorstand kniete nieder und bekannte diese Schwäche und bat Gott um seinen besonderen Segen für den Richtungswechsel.

Diese Hingabe war der Startschuss für die Mobilmachung beider Seiten im großen Kampf. Während der folgenden beiden Tage, in denen David außer Landes war, versuchten Kräfte von außen mit verschiedenen Methoden die Station der Hand des Vorstands zu entwinden. Mit internen Finanzinformationen bewaffnet, argumentierten sie, dass nur eine Übernahme für genügend Gelder zum Kauf der benötigten teuren Sendeanlage sorgen könne. Der Kampf wogte hin und her. Durch scheinbare Zufälle war David jeder Krise immer einen Schritt voraus.

Voller Freude darüber, dass Gott offensichtlich alles im Griff hatte und beruhigt über den Richtungswechsel im Vorstand bat David den Herrn zuversichtlich um die Gelder für die so dringend benötigte neue Sendeanlage. Innerhalb von 24 Stunden kontaktierte ein Ehepaar David und bot ihm ihre Rentengelder für den Kauf der Ausrüstung an. Gottes Verheißung klang ihm in den Ohren: *»Und es wird geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; während sie noch reden, will ich sie erhören!«* (Jesaja 65,24)

David kehrte schnell nach Guyana zurück und leitete den täglichen Betrieb in der Station erst einmal persönlich.

Die neue Sendeanlage, die Gott besorgt hatte, trug maßgeblich dazu bei die Glaubwürdigkeit der Mission des Fernsehsenders wiederherzustellen. Mit der Hilfe von Mr. Washington wurden Techniker unter Vertrag genommen, die einen neuen Satellitendownlink zu 3ABN (*Three Angels Broadcasting Network*) und AGCN (*Adventist*



*Global Communication Network*) installierten, das bald schon die Sendungen von *SafeTV* ausstrahlen würde. Im Einklang mit der evangelistischen Ausrichtung der Fernsehstation begann David ein Team von Bibelarbeitern heranzubilden. Sie sollten die Literatur und Bibelstudienbriefe verteilen, die vom Sender angeboten wurden. Jetzt lief alles wieder in geordneten Bahnen bei TV2.

Einige Monate zuvor hatte David Becky gefragt: »Ist dir eigentlich schon bewusst geworden, dass wir vor einer neuen Herausforderung stehen, kaum dass wir die unbefristete Flugerlaubnis für GAMAS in der Tasche haben? Wenn Gott uns mehr Segen schenkt, bedeutet das auch größere Verantwortung. Ich kämpfe schon an zu vielen Fronten. Ohne Piloten und andere reife Leute mit Führungsqualitäten, die sich längerfristig verpflichten, wird der Fortschritt im inneren Guyanas stagnieren.«

»Du hast Recht, David. Vergiss aber nicht die Freiwilligen die Gott bisher geschickt hat. Was hättest du ohne Dan Peek und seine Familie gemacht, die sich ehrenamtlich in Georgetown um alle technischen Fragen des Senders gekümmert haben? Und ohne die treue Dr. Sheila, die die Berufsschule in Paruima leitet?«

David unterbrach sie. »Vergiss nicht die ausgezeichnete Arbeit der freiwilligen Lehrer in den Dorfschulen. Die Berufsschule könnte ohne die Jungmissionare von der *Southern Adventist University* in Tennessee, die dort unterrichten, gar nicht laufen. Dazu die ganzen Freiwilligen aus den anderen Ländern: Kanada, Deutschland, Frankreich, der Slowakei, Trinidad und Tobago, Bolivien und dem US-Bundesstaat Oregon. Das sind insgesamt 14 Personen in diesem Schuljahr. Mit welcher wunderbarer Hingabe sie sich einsetzen! Wir haben auch ein tolles Team von Flugzeugmechanikern in Georgetown. Jetzt brauchen wir aber engagierte Buschpiloten, die bereit sind die Annehmlichkeiten von Zeit, Heimat, Familie und Land zu opfern und zum GAMAS-Team dazuzustoßen.

Ich werde dem Herrn das Problem vortragen und ihn bitten, Freiwillige auszusuchen, die Schwierigkeiten als Herausforderungen ansehen und die erkennen, dass Gott uns durch Verzögerungen

Vertrauen und Geduld lehren will. Er wird Leute ansprechen, die sich Gott ganz ausliefern, damit sie sogar im Versagen durch Gottes Kraft zu seiner Ehre siegen können.« Dann nahm Becky ihre Bibel und ging ins Schlafzimmer.

Einige Zeit später kam sie wieder die Treppe herunter, umarmte David und sagte: »Gott hat mir die Antwort gegeben. Als die Verwaltungsarbeit zu schwer auf Mose lastete, befahl der Herr ihm, siebenzig Männer auszuwählen. Gott sagte: *›Ich werde von deinem Geist nehmen, der auf dir ist, und auf sie legen, dass sie mit dir an der Last des Volkes tragen, und du sie nicht allein tragen musst.‹* (4. Mose 11,17) Bestimmt bereitet Gott schon jetzt engagierte Piloten vor, die vortreten und bereit sein werden, dir bei den vielen Flügen zu helfen.«

Ermutigt von Beckys Zuversicht knieten sie nieder und legten ihre Last auf den Herrn. Ein paar Wochen später flogen David und Becky zur *Southern Adventist University*, wo sie an einem Wochenende für ehemalige Studenten Gastredner waren. Sie wussten nicht, dass Southern gerade David zum »Ehemaligen« des Jahres gewählt hatte. Als Hauptredner für die Hochschulgemeinde bemerkte David, dass in der Turnhalle auch viele Personen mittleren Alters und viele Rentner saßen. Es gab keine freien Stühle. Irgendwo draußen fühlten sich Orville Donesky und Gary Roberts, zwei Piloten, von Davids Worten angesprochen.

Gary war in einer Missionarsfamilie aufgewachsen, die selbst im Rettungsflugdienst tätig war. Inzwischen war er ausgebildeter Krankenpfleger, Berufspilot und Mechaniker. Er hatte Gott darum gebeten, ihn zu einem Missionsflugprogramm zu führen, in deren Mittelpunkt die Gesundheitsarbeit steht. Der Heilige Geist sprach ihn an: *GAMAS ist die Antwort auf deine Suche*. Er traf sich zu der Zeit häufig mit einer jungen Frau, die auch Krankenschwester war und erzählte ihr, dass er sich berufen fühle, als Pionier ins unbetretene Landesinnere von Guyana zu gehen.

David war 13 Jahre zuvor mit Orville Doneskys Bruder in Conroy in Mexiko zusammen geflogen. Orville und seine Frau Odil mit ihren Kindern, dem siebenjährigen Andrew und der dreijährigen

Christina, fühlten sich auch von Gottes Geist ermutigt in den Flugdienst in Guyana einzutreten. Das würde bedeuten, dass sie ihr schönes Haus verkauften und Orville seine lukrative Forschungsstelle als Maschinenbauingenieur der McKee Baking Company in Collegedale, Tennessee aufgeben müsste. Obwohl sie Angst davor hatten, das Wagnis einer so drastischen Lebensstilveränderung einzugehen, gingen sie im Glauben voran.

Sowohl Gary als auch Orville und seine Familie waren so entschlossen, dass sie die Kosten für die Reise nach Guyana und den Aufenthalt dort für einen Großteil des Februars 2001 selbst trugen, um dort mit David zu fliegen. Sie nahmen die Einladung von Clyde Peters zur Airbase im peruanischen Pucallpa an, wo sie ein Survival-Intensivkurs im Urwald machten. Orville und Gary wechselten sich als Kopiloten der Twin Comanche auf dem Nachtflug über Brasilien ab. Sie landeten für ein paar Stunden in Bolivien, ruhten aus und tankten auf. Als sie am Abend in Pucallpa ankamen, ahnten sie nicht, wie Gott eine weitere Tür für den Flugdienst in Guyana auf tun würde.

Sie lernten den Piloten des Peruprojektes Alberto Marin kennen. Er sagte ihnen: »Schaut euch mal die J. J. Aiken an, unser erstes Cessna-182-Buschflugzeug. Sie ist umgebaut worden, nachdem sie einen Getriebeschaden hatte und ist jetzt stärker als beim Kauf. Wir fliegen jetzt ein anderes Flugzeug und beten um einen Kaufinteressenten, der die J. J. Aiken zu Gottes Ehre einsetzen möchte.«

Orville flüsterte in Davids Ohr: »Er kann bestimmt nicht wissen, dass Odil und ich in Guyana nach einer Cessna 182 Ausschau halten?«

David schüttelte den Kopf. »Das kann er nicht wissen«, flüsterte er zurück. »Vielleicht hat Gott einen Trumpf im Ärmel!?«

Innerhalb von zwei Tagen war der Preis verhandelt und der Kauf unter Dach und Fach. Alle Parteien waren ganz begeistert davon, dass das Flugzeug in Gottes Werk in Guyana weiter dienen würde. Die Hälfte des Geldes war bezahlt und die zweite Hälfte würde in ein paar Monaten fällig werden, sobald das Flugzeug ausgeliefert wäre.

Orville und Gary entschieden sich im Sommer 2001 dazu, sich dem ehrenamtlichen GAMAS-Team anzuschließen. David und Becky sprachen mit ihnen, bevor sie ins Flugzeug einstiegen und in die USA zurückflogen. Orville schüttete, den Arm um Odil gelegt, sein Herz aus. »Wir können nicht an der Verheißung in Jesaja 30,21 zweifeln: *›Und deine Ohren werden das Wort hören, das hinter dir her so spricht: Dies ist der Weg, den geht!, wenn ihr zur Rechten oder zur Linken abbiegen wollt.‹* Gottes Frieden erfüllt unser Herz, wenn wir daran denken, dass Gott verheißt hat alle unsere Bedürfnisse zu stillen. Mit zitternden Knien haben wir Pläne für ein bescheidenes Haus am Ufer des Kamarang in der Nähe der Berufsschule in Paruima gemacht. Wir vertrauen Gottes Führung. Wir dürfen Teil des Flugprogramms werden und Aufgaben in der Verwaltung der Berufsschule übernehmen. Eines Tages muss jeder Gott völlig vertrauen. Wir haben uns entschlossen dieses Vertrauen jetzt schon zu lernen und freuen uns über Gelegenheiten unsere Erfahrungen mit Gott weiterzuerzählen.«

Gary nickte zustimmend. »Mein Besuch in Guyana hat meine Überzeugung bestätigt, dass Gott mich ruft, sein schnell wachsendes Werk in Guyana zu unterstützen. Auch ich habe meine Entscheidung getroffen. Orville fliegt die neue Cessna 182 um das bereits bestehende Werk in Region 7 zu unterstützen und ich werde unsere Cessna 172 mit der neuen STOL-Ausrüstung als Pionier in der Region 8 fliegen. Wir sind beide davon überzeugt, dass Gott für all unsere Bedürfnisse sorgen wird.

Gleichzeitig werden wir Gottes Gemeinde und seiner Botschaft treu bleiben und mit den Geschwistern zusammenarbeiten. Ich freue mich über die Chance mich Gottes Volk anschließen und in Einheit zusammenarbeiten zu dürfen, damit unter den kostbaren Indios, die noch nichts von Gottes Kraft und Gnade wissen, noch viel mehr Menschen gerettet werden.«

Kurz darauf erhielt David Nachricht von Warren McDaniel II., der die Gruppe von der *Laurelbrook Academy* begleitet hatte, er wolle an der neuen Schule in Kimbia am Berbice River arbeiten.

Warren und seine Frau Jodi mit ihrer neunjährigen Tochter Taylor und dem sechsjährigen Sohn Warren III. entschieden sich die Schulleitung in Kimbia zu übernehmen.

David drückte Beckys Hand und flüsterte: »Was mich so begeistert ist, dass sowohl Orville Donesky als auch Warren McDaniel einen lukrativen, leitenden Managementposten in einer großen Firma aufgeben, Gott mit ihren Familien nachfolgen und als Freiwillige ins Unbekannte aufbrechen. Ehrenamtlicher Vollzeitmissionar zu werden ist fast so wie auf den Scheiterhaufen zu gehen. Von dem radikalen Opfer fasziniert kommen die Leute herbei um zuzuschauen. Dabei können sie Gottes Freude auf dem Gesicht der ›Opfer‹ sehen und werden von dem Wunsch angesteckt dasselbe zu erleben.«

Becky konnte vor Glück nichts sagen und wischte sich nur die Tränen weg, die ihr die Wangen hinunterliefen.

David fuhr fort: »Mit einem guten Team in Guyana kann ich mich nun auch wieder den zunehmenden Anforderungen des *Carribbean Family Network* auf den Inseln zuwenden. Ach, ich hab ja ganz vergessen, dir zu sagen, dass ein guter Freund aus St. Lucia, ein langjähriger Mitarbeiter der Gemeinschaft, Gilbert Jn-Francois sich unserem CFN-Team als Schriftführer der Gesellschaft angeschlossen hat. Gott ist seinem Wort treu geblieben. Er sendet die Hilfe dann, wenn wir sie am nötigsten brauchen. Wir sind nur Werkzeuge in Gottes Hand, freiwillige Arbeiter im Dienst des Meisters. Wir vertrauen darauf, dass Gott uns alle zum Segen werden lässt.«

David neigte ehrfürchtig den Kopf und betete laut: »Bitte, lieber Vater, unsere Augen sind auf dich gerichtet. Nur du, der du allein Herzen und Motive lesen kannst, kannst engagierte Arbeiter dazu bewegen, sich als Freiwillige zu melden. Du kennst die Herzen, die bereit sind die Annehmlichkeiten dieses Lebens, ja das Leben selbst zu opfern und dort hinzugehen, ›wo Christi Name noch nicht bekannt‹ ist (Römer 15,20 Luther 84). Ich freue mich über deine Gnadenwunder mit den Flugzeugen, Fernsehsendern, Schulen und der Gesundheitsmission. Diese wertvollen Indios sind genauso deine

Kinder wie die Millionen, die durchs Fernsehen in der Stadt erreicht werden. Danke für die Zusicherung, dass du auch vollendest, was du anfängst. Wie Josua stützen wir uns auf deine Verheißung: *›Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und unverzagt seist. Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.‹* (Josua 1,9) Wir preisen deinen Heiligen Namen. Amen.«

## ANHANG - EIN GESPRÄCH MIT DAVID GATES

**Frage:** David, welche Voraussetzungen muss ich mitbringen, wenn ich Missionar werden will?

**Antwort:** Wer Erfolg im Missionsdienst haben will, braucht unbedingt eine enge Beziehung zu Gott und die Überzeugung, dass Gott ihn in den Missionsdienst gerufen hat. Wenn dann später Schwierigkeiten auftauchen, ist dieses »Berufungsbewusstsein« sehr wichtig. Dann können wir getrost unsere Sorgen auf den werfen, der uns in seinen Dienst gerufen hat und ihn bitten, unsere Probleme zu lösen. Manche Menschen fühlen sich schon in jungen Jahren von Gott berufen, während andere ihre Berufung erst in einer bestimmten Lebenserfahrung oder bei einem Besuch im Missionsfeld empfangen.

**Frage:** Sind gewisse Persönlichkeitsmerkmale oder bestimmte Fähigkeiten erforderlich?

**Antwort:** Jeder Mensch wird mit einer unterschiedlichen Kombination von Interessen, Fähigkeiten und Veranlagungen geboren. Diese »Rohstoffe« sollen durch Selbstdisziplin, Erziehung und Bildung veredelt und ausgebaut werden. Gott hat in seinem Werk einen Platz für jede Fähigkeit, jedes Talent und jedes Temperament. Nur wer dieses Prinzip versteht und akzeptiert, kann andere annehmen und mit ihnen zusammenarbeiten.

Das Wunder mit den fünf Broten und zwei Fischen in Matthäus 14 und Markus 6 zeigt uns, dass wir den direkten Auftrag vom Herrn

haben: »*Gebt ihr ihnen zu essen.*« (Matthäus 14,16) Listen wir doch einmal eine Bestandsliste auf von allem, was wir besitzen. Dann legen wir alles 100 Prozent in Gottes Hände. Er wird das, was wir ihm gegeben haben, so stark vermehren, dass wir seine Kommandos ausführen können. Die klaren Lehren aus Matthäus 25 über unsere Talente bekräftigen dieses Prinzip. Wer rastet, der rostet!

Angenommen Japan und seine Kultur faszinieren dich. Wenn deine Interessen vom Herrn geschenkt sind, sollten sie weiterentwickelt werden. Danke dem Herrn für dein Interesse und gib ihm deinen Willen. Dann bitte ihn jederzeit einzugreifen, sollte er einen anderen Plan für dich haben. Hindernisse sind jedoch nicht unbedingt ein Beweis für Gottes Missfallen, sondern sollten überwunden werden. In der Zwischenzeit kannst du dich über die japanische Kultur belesen und anfangen Japanisch zu lernen. Vielleicht möchtest du eine kurze Missionsreise in dieses Land machen oder dort für ein Jahr als Freiwilliger dienen. Wenn du Schritte voran machst, werden sich dir langsam Türen öffnen. Durchschreite sie immer in täglich neuer Hingabe an deinen himmlischen Vater. Am Ende wirst du möglicherweise einer missionarischen oder geschäftlichen Vollzeit-tätigkeit in Japan nachgehen. Vielleicht hat dich Gott bis dahin aber auch nach Alaska geschickt, weil das sein Wille für dich war.

Wie Gott dich führt? Er gibt dir ein Prinzip: Nimm deine gegenwärtigen Talente und baue sie für den Herrn aus. Weil es deine Gewohnheit ist, ihm jeden Tag deinen Willen zu übergeben und sein Wort zu studieren, brauchst du dich nicht zu sorgen, ob du auch wirklich seinen Willen tust. Er ist auf jeden Fall in der Lage und auch bereit dazu, falls nötig, jederzeit einzugreifen. Solange du bereit bist ihm zu folgen, kannst du vorangehen und nachts gut schlafen in dem Vertrauen auf seine Führung.

**Frage:** Was schlägst du für eine Berufsausbildung vor?

**Antwort:** Vorab möchte ich sagen, dass eine Organisation in der heutigen Welt so wenig Verwaltungsebenen wie möglich haben sollte, damit sie flexibel und schnell die Gelegenheiten beim Schopf



ergreifen kann. Dieses Prinzip gilt nicht nur im Geschäftsleben, sondern auch in Gottes Werk.

Ich schlage vor, dass du deine natürlichen Interessen und Fähigkeiten in Betracht ziehst und eine Ausbildung in den Bereichen wählst, die dir Freude machen und in denen du begabt bist. Besuche jemanden, der auf demselben Gebiet arbeitet und hole dir dort Rat.

Außerdem möchte ich sehr betonen, dass man als Missionar sehr viel Verschiedenes tun muss. Anstatt bloß auf einem Gebiet Fachmann zu sein, schlage ich deshalb vor, deine Ausbildung aufzufächern und eine Kombination von Fähigkeiten zu erwerben, die den verschiedenen Anforderungen deiner Arbeit gewachsen sein werden. Alleskönner sind an der Front sehr gefragt. Wer sich spezialisiert, kann zwar an der Universität Großes leisten, wenn er als Wissenschaftler ein Doktorat braucht, um auf einem ganz speziellen Gebiet arbeiten zu können. Im Dienst an der breiten Front allerdings ist mehr eine Ausbildung auf verschiedenen Gebieten gefragt.

Die lokale Kultur und Sprache sind absolut wichtig, um mit den Menschen, die man erreichen möchte, auch kommunizieren zu können. Hast du erst einmal das Land bestimmt, in dem du arbeiten möchtest, hat Gott die Türen geöffnet und du bist überzeugt davon, dass du dorthin gehen willst, dann adoptiere dieses Land, als wäre es dein Heimatland. Erziehe dich dazu, so zu denken und zu reden, als wärst du einer der Einheimischen, versuche den örtlichen Akzent zu übernehmen. Auch wenn du Amerikaner oder sonst ein Landsmann bist, solltest du von deinem adoptierten Land so sprechen, als sei es dein eigenes Land. Wenn ich in Guyana bin sage ich: »Wir Guyaner sind stolz auf unser schönes Land.« Ich mache das absichtlich, obwohl ich kein Guyaner bin. Ich habe aber das Land adoptiert und spreche von ihm als von meiner Heimat, wenn ich mich dort aufhalte. Es ist eine Ehre, wenn die Menschen dort sagen werden: »Du bist einer von uns.« Das gibt dir sofort den Status, den du brauchst, um die Menschen zu erreichen und Einfluss zu nehmen.

Besonders auf dem Gebiet der Luftfahrt brauchen Piloten mindestens einen Flugschein und mindestens 500 Stunden Flugeraf-

rung. 1200 Stunden werden für das Fliegen mit Instrumenten empfohlen, 500 Stunden sind jedoch das absolute Minimum. Eine Ausbildung in Flugzeugmechanik ist sehr wichtig. Denn die meisten Piloten werden ihre Maschine selbst warten müssen. Nicht jedes Land erwartet das. In Guyana haben wir sogar die Auflage die Wartung von außen stehenden Fachmännern machen zu lassen. Als Mechaniker kann man aber sein Flugzeug in besserem Zustand halten.

Piloten sind nicht nur Taxifahrer. Meiner Meinung nach sind sie vor allem Missionare. Das Flugzeug dient ihnen nur als Mittel zum Zweck. Sie sollten überlegen, ob sie sich nicht als Krankenpfleger ausbilden lassen, als Schwesternhelfer oder Sanitäter. Auch eine Ausbildung in Beratung, handwerklichen Berufen und Evangelisation ist sehr wichtig für Piloten. Sobald sie nämlich am Ziel ihres Flugs ankommen, werden sie sich um die Probleme vor Ort kümmern müssen.

**Frage:** Wie sucht man sich sein Missionsfeld aus?

**Antwort:** Da gibt es mehrere Möglichkeiten. Manche werden wie Paulus von Gott direkt an einen bestimmten Ort gerufen, in seinem Fall Mazedonien. Paulus selbst wäre wohl gar nicht auf diese Idee gekommen. Die meisten erhalten aber keine so konkrete Berufung.

Ich glaube, dass Gott jedem ein Interesse ins Herz legt. Manch einer träumt von China und möchte dorthin gehen. Er liebt die Sprache und entwickelt eine Leidenschaft für China. Ein anderer möchte nach Südamerika gehen, wieder ein anderer nach Afrika. Welcher Wunsch oder welche Leidenschaft sich auch bei dir entwickelt, ich glaube, dass hier der Herr am Wirken ist. Daher wäre dies das erste Gebiet, das ich ins Auge fassen würde, wenn ich mir ein Missionsgebiet aussuchen sollte. Such dir also einen Kontinent, ein Gebiet oder Land aus, wofür du dich interessierst. Mach dich mit der Geschichte, Geographie, Kultur und Sprache des Landes vertraut. Schließe dich einer Kapellenbau-Reise des Missionswerks Maranatha in dieses Land an oder einer ähnlichen Unternehmung. Knüpfe Kontakte mit der örtlichen Gemeindeleitung, weil du unter ihrer

Schirmherrschaft arbeiten wirst. Ein freiwilliges Missionsjahr ist ein schöner, effektiver Weg, um sich kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen. Wer seine Gemeindeverwaltung, seine Pastoren, Gemeinden und Gemeindeleiter kennen lernt, aber auch die Gemeindeglieder, kann besser eine Entscheidung treffen. Wer verantwortlich und verlässlich ist und einen wertvollen Beitrag zur Arbeit vor Ort leistet, kann fast sicher sein, dass sich für ihn dort eine Arbeitsmöglichkeit auftut.

**Frage:** Wie kann ich meine Mission finanzieren?

**Antwort:** Es gibt nicht die allein richtige Finanzierungsmethode für Missionare. Die einen können sich eher mit einer Situation anfreunden, bei der alle finanziellen Unsicherheiten schon vorher geklärt wurden. Andere sind sehr flexibel und bringen die Bereitschaft mit, auch bei minimaler Bezahlung oder sogar ohne jede finanzielle Garantie zu arbeiten. Die meisten liegen irgendwo zwischen diesen beiden Extremen.

Gott ist bereit auf diese verschiedenen Ansätze einzugehen. Man sollte sich allerdings bewusst sein, dass Gott uns gerne aus unserer Kuschelecke herausholt, damit wir lernen ihm auch unter ungewissen Umständen zu vertrauen. Je weiter wir vorangehen, desto größere Überraschungen hält der Missionsdienst bereit. Sie machen uns immer wieder ganz von Gott abhängig. Natürlich wird Gottes Volk eines Tages ohnehin in eine Lage kommen, wo alle menschliche Unterstützung versiegen wird. Ich möchte nun ein paar Methoden nennen, die Missionare für die Versorgung ihrer persönlichen Bedürfnisse während ihres Dienstes gewählt haben.

*Anstellung bei der Gemeinschaft.* Einige haben Berufe und Fertigkeiten, die genau auf die Bedürfnisse einer bezahlten Stellung im Missionsfeld zugeschnitten sind. Diese Stellen werden von den Sekretariaten der Generalkonferenz und der Divisionen koordiniert. Die wenigen bestehenden Stellen werden in der Regel nur an Leute mit entsprechend hoch qualifizierter Berufsausbildung vergeben.

*Selbstständige Organisationen.* Diese Organisationen gewähren dem Missionsanwärter ein festes Gehalt. Einige erwarten von den

Anwärtern, dass sie vor Antritt ihres Dienstes den gesamten finanziellen Bedarf aus Spenden und Spendenzusagen aufweisen können. Diese Organisationen suchen meistens Kräfte in der Neulandmission, aber auch Missionare mit technischen Fähigkeiten und speziellen Berufsausbildungen.

*Selbstständige Laienmissionare.* Einige Missionsanwärter haben Zugang zu persönlichen Geldern, mit denen sie ihre gesamte Arbeit im Missionsfeld finanzieren können. Andere verlassen sich auf ihre Fertigkeiten und gehen im Missionsfeld nebenher einer Arbeit nach, um sich zu finanzieren (hierzu gehörte der Apostel Paulus als Zeltmacher). Vielleicht tun sich auch Verwandte, Freunde oder Gemeindeglieder zusammen um einen festen monatlichen Betrag zur Verfügung zu stellen. Häufig sponsern ganze Gemeinden einen freiwilligen Vollzeitmissionar.

*Göttliche Finanzierung.* Diese radikale, aber spannende Methode setzt völliges Vertrauen auf Gottes Vorsorge voraus. Gott kann und möchte alle unsere Bedürfnisse stillen, wenn wir uns ganz auf den Dienst für ihn konzentrieren. Diese biblische Methode findet sich in Markus 6,7-13 und Lukas 10,1-11, wo Jesus seine Jünger je zu zweit aussandte, ohne ihnen irgendwelche materiellen Zahlungsmittel mitzugeben. Sie zogen einfach hinaus und vertrauten Gott. Als sie zurückkamen, fragte Jesus sie in Lukas 22,35, ob ihnen irgendetwas gefehlt habe und sie antworteten freudig: »Nichts.«

Männer wie Georg Müller und Hudson Taylor sind für solch ein Vertrauen auf Gottes Versorgung berühmt geworden. Unter großen Opfern schritten sie zuversichtlich voran und Gott stand *hundert Prozent* zu seinen Verheißungen. Er stillte alle ihre Bedürfnisse nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit. »Treu ist, der euch beruft; er wird es auch tun.« (1. Thessalonicher 5,24)

Am faszinierendsten ist, dass Gotteskinder trotz ihrer unterschiedlichen Finanzierungspläne eines Tages alle auf diese Methode einschwenken werden. Wenn alle menschliche Unterstützung versiegt, kann nur noch Gott sie finanzieren. Zweifellos wird das für viele eine äußerst große Prüfung darstellen, die viele nicht bestehen

werden. Wer sich bereits heute diesen schönen Grundsatz zu Eigen macht, wird erleben, wie Gott schon jetzt zu seinen Gunsten eingreift. Er geht der Zukunft zuversichtlich entgegen und wird für viele eine riesengroße Ermutigung sein, wenn sie zum ersten Mal zu dieser Art Vertrauen gezwungen sein werden.

Wenn du die Berufung zum Missionar verspürst, hoffe ich, dass dich die Erfahrungen in meinem Buch dazu ermutigen, den Grundsatz göttlicher Unterstützung auszuprobieren, solange es noch freiwillig geschehen kann. Dann wirst du feststellen: »Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz zum Retten und sein Ohr nicht zu schwer zum Hören.« (Jesaja 59,1)

**Frage:** Hast du einen Rat für den Umgang mit den örtlichen Gemeindeleitern und Regierungsbeamten?

**Antwort:** Erstens sollte man die Verantwortung der örtlichen Gemeindeleiter für die Verwaltung und den Schutz der Gemeindearbeit in ihrem Gebiet anerkennen, die eigenen Pläne soweit wie möglich mit ihnen absprechen und Flexibilität zeigen.

Baue ein enges Arbeitsverhältnis mit der Verwaltung deiner Mission oder Vereinigung und deines Verbandes auf. Besuche die Administratoren persönlich, um festzustellen, wie du ihnen am meisten helfen kannst, ihren Auftrag zu erfüllen. Sie sollen mit dir ein Gesicht verbinden, nicht nur einen Namen. Mach dir bewusst, dass Unterschiede in der Kultur und Zielvorstellung sowohl dem Missionar als auch der örtlichen Verwaltung Not machen können. Es ist auch wichtig, geistlich reife Laien unter den Einheimischen zu finden, die dich beraten können.

Dennoch ein Wort der Vorsicht: Manchmal gibt es leitende Angestellte in unserem Werk, die auf jedes Detail in ihrem Gebiet Einfluss nehmen wollen, auch auf das, was Gott dir persönlich aufgetragen hat, obwohl Ellen White und die Statuten der Gemeinschaft davon dringend abraten. Diese Verwaltungsform wird für dich sehr anstrengend sein. In solchen Fällen ist ständiges Gebet und die Beratung von vertrauenswürdigen Personen erforderlich.

Ein besonders wichtiger und kritischer Punkt ist die Finanzierungsfrage. Die Spender müssen unbedingt laufend informiert werden. Finanzielle Auskünfte über dein Projekt solltest du nur den Spendern geben. Widerstehe dem Druck, Nichtspendern vertrauliche Einkommensquellen und finanzielle Auskünfte zu geben. Eine gelegentliche Rechnungsprüfung durch den Verband oder die Division kann und wird jedoch das Vertrauen stärken.

Was die Regierung betrifft, begrüßen manche Länder Missionare mit offenen Armen, während andere ihnen misstrauisch und feindselig begegnen. Hole dir von den Einheimischen und anderen Missionaren so viele Auskünfte wie möglich über die vorherrschenden Einstellungen und Werte. Behandle Regierungsbeamte immer mit äußerstem Respekt. Beantworte den Beamten grundsätzlich nur ihre Fragen, ohne ihnen darüber hinaus Auskünfte anzubieten, auch wenn sie für die Botschaft deines Landes arbeiten. Befolge, soweit es in deiner Kraft steht und mit Gottes Willen im Einklang ist, alle Landesgesetze.

Es ist wichtig sich von allen politischen Strömungen und Parteien fernzuhalten. Bringe nicht einmal deine politische Meinung zum Ausdruck. Wir als Ausländer und Missionare mit einem Auftrag haben mit Politik nichts am Hut.

**Frage:** Wie wichtig ist der Kontakt mit der Familie und den Unterstützern daheim?

**Antwort:** Wenn eine Ortsgemeinde oder ein Hauskreis daheim für dich betet oder dich sogar finanziell unterstützt, solltest du sie über die Herausforderungen und den Fortschritt auf dem Laufenden halten. Beschreibe deine Schwierigkeiten und Anfechtungen ehrlich, konzentriere dich aber nicht auf das Negative. Sei optimistisch. Wenn du Probleme ansprichst, dann konzentriere dich auf Gottes Kraft, die durch Gebet die Lösung bringen wird. Wenn Gott das Problem gelöst hat, solltest du einen Erfahrungsbericht zu seinem Lob schreiben.

Vergiss nicht, dass deine Berichte ihren Weg wieder ins Missionsfeld finden könnten. Überlege deshalb gut, was du schreibst oder

welche Einstellung du vermittelst. Dein Einfluss daheim mag größer sein als der im Missionsfeld. Wenn Gott zu deinen Gunsten eingreift, dann gib den Leuten auch die Chance Gott am Wirken sehen.

Nutze die Technik so gut wie möglich. Computer und E-Mail erleichtern die Kommunikation. Mit einer Digitalkamera kannst du Bilder nach Hause mailen, an die Spender und die örtlichen Gemeindeführer. Dankesbriefe an die Spender sollte man nicht vergessen. Unterstützer und Freiwillige vor Ort freuen sich ebenfalls über ein Wort des Dankes.

Nimm so viele Einladungen in die Gemeinden an wie möglich. Wenn du von dem Segen berichtest, den Gott dir geschenkt hat, motivierst du andere und empfängst selbst noch mehr Segen.

**Frage:** Woran misst du Erfolg in Gottes Werk?

**Antwort:** Gott hat seine Kinder zu Partnern gemacht, die mit ihm gemeinsam sein Werk auf Erden vorantreiben. Wir sollten unsere Persönlichkeit, Kultur, Sprache, Fähigkeiten, Talente und Mittel in seine Hand legen und unter seiner Leitung einsetzen. Der Erfolg des Werkes ist nicht allein von Gott abhängig, sondern hängt auch weitgehend mit unseren Entscheidungen zusammen. »Wenn Gott den Weg ebnet zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe und den Erfolg zusichert, dann muss der dazu Berufene alles tun, was ihm möglich ist, um das verheißene Ergebnis zu erzielen. Entsprechend der Begeisterung und Beharrlichkeit, mit der wir wirken, wird der uns geschenkte Erfolg sein. Gott kann nur dann für sein Volk Wunder tun, wenn es unermüdlich und kraftvoll das Seine tut.« (*Prophe- ten und Könige*, 186; vgl. *Prophets and Kings*, 263)

Gott bügelt nicht immer schlechte Organisation aus, ebenso wenig den Missbrauch von Geldern, fehlende Vision, Selbstsucht, Sorglosigkeit, Faulheit, fehlende Opferbereitschaft, übertriebene Kontrolle und lieblose Eigenschaften. Viele Projekte scheitern nicht deshalb, weil Gott sie nicht gewollt hätte, sondern aufgrund unserer eigenen Fehler und unserer mangelnden Flexibilität. Wie groß ist daher unsere Verantwortung, unsere Schwächen zu bekennen und Gottes Anweisungen minutiös zu folgen. »Wenn wir nach unseren

eigenen Vorstellungen planen, wird Gott uns auch unseren eigenen Fehlern überlassen.« (*Das Leben Jesu*, 361; vgl. *The Desire of Ages*, 369)

Es gibt viele Faktoren, an denen man den Erfolg messen kann. In Gottes Werk ist dies jedoch nicht unsere Aufgabe. Wir haben vielmehr die Verantwortung, Gottes Ruf treu zu erfüllen, seine Liebe für die sterbende Welt auszustrahlen und sein Kommen vorzubereiten. Sonst zählt nichts! Weder Institutionen, Gebäude, Flugzeuge, Ausrüstung, Gelder, Reichtum, Einfluss, Schulen oder Kirchen. Obwohl die Welt normalerweise den Erfolg an diesen Faktoren misst, sind sie nichts als Werkzeuge zur Durchführung der Mission.

Wenn wir uns treffen, um Pläne für Gottes Werk zu schmieden, sollten wir ständig das Ziel vor Augen haben, Jesu Taten und Lehren zu folgen. »Allein Jesu Methode schenkt wahren Erfolg, wenn wir die Menschen erreichen wollen.« (*The Ministry of Healing*, 143; vgl. *Auf den Fußspuren des großen Arztes*, 106; *Der Weg zur Gesundheit*, Eben-Ezer, 96, Inter-Euro-Publishing, 98) Das Matthäusevangelium beschreibt folgende Methoden: die Botschaft verkündigen, Kranke heilen, Tote auferwecken, böse Geister austreiben, Hungrige speisen, den Durstigen zu trinken geben, sich um Fremde kümmern, Nackte kleiden, Kranke und Gefangene besuchen, alle Völker zu Jüngern machen und taufen, sie lehren, alles zu befolgen, was Jesus geboten hat (siehe Matthäus 10,6-8; 25,35.36; 28,19-20).

Gott hat der Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten eine besondere Botschaft für die Endzeit anvertraut. Diese Botschaft ist für jeden bestimmt, vor allem aber für Gottes Kinder, die ihn schon kennen, aber noch nicht verstehen, was auf dem Spiel steht. Jesus hat Gottes liebevollen und gerechten Charakter offenbart, doch der Feind hat ihn verunglimpft. Deshalb sind wir berufen, die Wahrheit über Gott, sein Gesetz und seinen Charakter mit unserem Leben zu verkündigen und zu zeigen, wie man sich auf Jesu baldiges Kommen vorbereitet.

**Frage:** Was für abschließende Gedanken hast du zum Missionarsdasein?



**Antwort:** Dein Dienst im Missionsfeld mag kleiner sein als dein Dienst daheim. Daheim gibt es viele, die dringend die Botschaft brauchen, dass Gott immer noch am Leben ist und für seine Kinder sorgen möchte. Wenn du anderen erzählst, was Gott für dich getan hat, so ist das eine deiner wichtigsten Aufgaben.

Ein treuer Manager zu sein ist absolut notwendig, wenn wir weiterhin Gottes Segnungen empfangen möchten. Im Glauben vorangehen zu wollen, ist keine Entschuldigung für eine schlechte Finanzpolitik.

Wenn sich eine Ortsgemeinde direkt an der Finanzierung eines ausländischen Missionsprojekts beteiligen möchte, steigt dadurch in der Regel das Spendenaufkommen in der Heimatgemeinde an. Eine missionarische Gemeinde wächst auch. Ein kluger Gemeindepastor wird daher seine Gemeinde ermutigen, solche Missionsprojekte zu adoptieren.

Handle aus Überzeugung von deiner Berufung, nicht aus bloßer Freude am Abenteuer.

Nimm Gottes Verheißungen wörtlich und handle danach. Erinnere dich immer daran, dass Gott »*allen euren Mangel ausfüllen [wird] nach seinem Reichtum in Herrlichkeit*« (Philipper 4,19). »Unser Vater hat tausend Wege um uns zu versorgen, von denen wir nichts ahnen.« (*The Desire of Ages*, 330; vgl. *Das Leben Jesu*, 321)

Entwickle eine Risikobereitschaft, die auch angesichts ungeklärter Faktoren, beispielsweise fehlender Mittel, vorangeht. Es ist normal, wenn man Angst hat, ohne ausreichend Geld einen Schritt ins Ungewisse zu machen. Geh in solchen Situationen jedoch auf die Knie und berufe dich auf jede einzelne Verheißung Gottes. Solltest du dann von seinem Frieden erfüllt werden, geh voran!

Das Projekt muss nicht ewig laufen, um erfolgreich zu sein. Einige Projekte laufen nur kurze Zeit in einem Gelegenheitsfenster, bevor es nicht mehr möglich ist. Die Schließung eines Projektes muss deshalb kein Scheitern bedeuten. Hab keine Angst vor dem Versagen. Hab eher Angst davor, es gar nicht erst zu versuchen.

Sie spielen das Spiel mit den Karten, die du ausgeteilt bekommen hast. Wenn du auf ideale Bedingungen wartest, wirst du wahrscheinlich nie vorangehen. Gehorche Gott, wie schwer die Situation dir auch erscheinen mag. Denk daran, dass Jesus die Jünger aufforderte, die Volksmenge mit nur fünf Broten und zwei Fischen zu speisen. Sie hätten argumentieren können, dass Gehorsam hier unmöglich sei, weil die Mittel dazu nicht ausreichen würden. Durch ihren Gehorsam demonstrierten sie jedoch, dass »wir das weitergeben sollen, was wir haben; und das Jesus dann auch dafür sorgt, dass unser Mangel gestillt wird« (*Testimonies* 6, 345; vgl. *Zeugnisse* 6, 346)

Menschen sind wichtiger als Dinge. Das wichtigste Vermögen einer Organisation sind ihre Leute. Kümmere dich um deine Leute, dann werden sie sich um die Dinge kümmern.

Gott fragt dich heute: »Was hast du in deiner Hand?« (2. Mose 4,2) Setze es ein!

[www.gospelministry.org](http://www.gospelministry.org)

*Gospel Ministries International, Inc.*

P.O. Box 55

Anna, IL 62906

USA

Tel.: 001 (618) 833-8380

[gates@gospelministry.org](mailto:gates@gospelministry.org)

Verwaltung und Internationale Koordination für ehrenamtliche Missionare: Michaela Penn (spricht deutsch)

*Gospel Ministries International, Inc.*

P.O. Box 662

Hermitage, TN 37076

USA

Tel.: 001 (615) 885-5777

[gates@gospelministry.org](mailto:gates@gospelministry.org)

Buchhaltung/Spenden: Susan Bermúdez